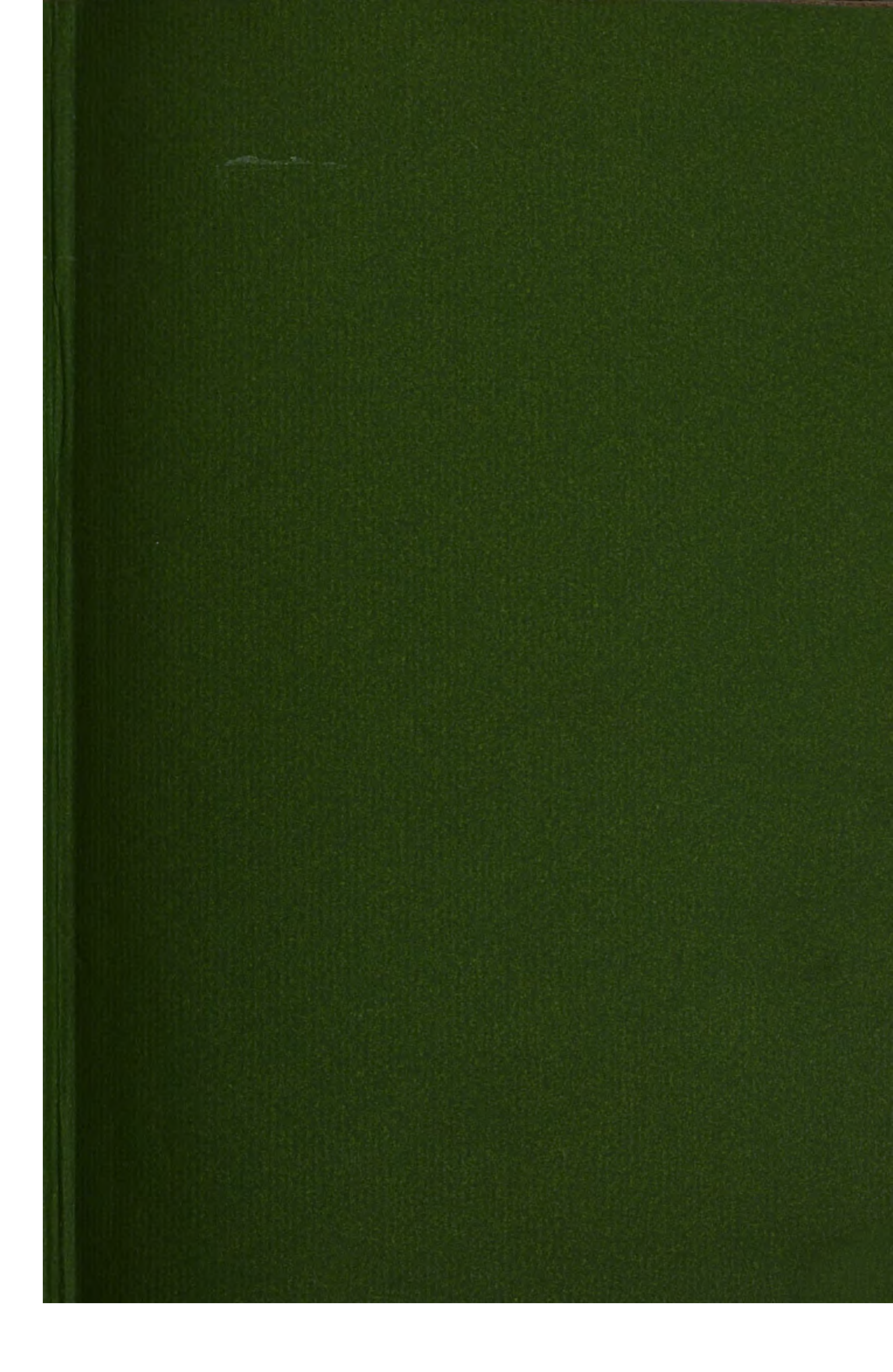


Der rechte Weg

von A. von Klinckowstroem


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


872
K654
n



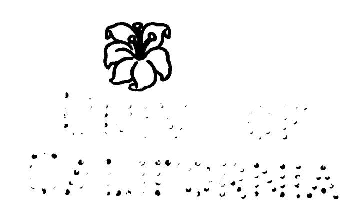
Der rechte Weg

Der rechte Weg

Roman

von

A. von Klinckowstroem



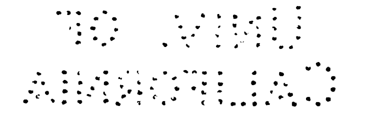
Dresden 1911
Max Seyfert, Verlagsbuchhandlung

Motto:
— ein Teil von jener Kraft
die stets das Böse will
und stets das Gute schafft.

Sie kehrten gemeinsam vom Schwabinger Friedhof heim, Otto Weltinger und Moritz Helbrink.

Beide schwiegen, denn es fröstelte sie im durchdringend kalten, nassen Spätherbstnebel. Helbrink war auch zu bewegt, um jetzt banale Worte zu finden, oder über den zu reden, den sie da weit draußen in das einsame Grab gesenkt hatten. Ihm tat das Herz weh. Er hatte in dem Verstorbenen einen lieben Kameraden verloren, während Peter für Weltinger nur ein Verwandter gewesen, zu dessen Beerdigung er anstandshalber aus Norddeutschland hergekommen war, und mit dem er seit Jahren nur in oberflächlichster Verbindung stand.

Grau und streng starrten die schon fast entlaubten Pyramidenpappeln der Leopoldstraße in die Luft, und von den Bäumen in den Gärten, die sich hie und da verwildert zwischen prunkvolle Neubauten im Villenstil und elegante Mietkasernen hineindrängten, als letzter Ueberrest der Ländlichkeit, die noch vor



einem Jahrzehnt hier geherrscht hatte, tropfte es trübselig.

Helbrink seufzte tief auf.

„Armer Peter! Der muß nun da so allein liegen und wäre doch so gern bei uns geblieben!“

Otto Weltinger antwortete nicht. Er war mit seinen Gedanken freilich auch noch draußen, doch die Fragen, die sich ihm dabei aufdrängten, betrafen eigentlich ausschließlich ihn selbst. Was hatte er empfunden, während der Geistliche bewegliche Worte von Unsterblichkeit und Erlösung redete und von den guten Werken, die den Toten nachfolgen? — Nichts! Gar nichts! — Der Peter Weltinger war doch sein Jugendgefährte gewesen. Vor Jahren saßen sie zusammen auf der Schulbank, heckten lustigen Ulk miteinander aus und sprachen auch begeistert von hochfliegenden Idealen. Und dann war die Flamme der Begeisterung bei ihm nach und nach erloschen, erstickt von dem kalten Zynismus der Welterfahrung einer neuen Zeit, der seiner kühlen, zu zersetzender Grübelei neigenden Natur näher lag, als der warme Idealismus, in den er sich von dem andern einst so gern mit hineinreißen ließ.

Wie er da neben dem Grabe stand, hatte er sich vergebens bemüht, in sich eine Saite anklingen zu lassen, die ihm die Empfindungen seiner Jugend wieder heraufbeschwor. Aber es wollte keine Stimmung in ihm aufkommen. Merkwürdig! Er war doch schließlich noch nicht alt mit seinen achtundzwanzig Jahren; dennoch fand er nichts in sich, als ein fast greisen-

haftes, ganz unpersönliches Mitleid mit dem Verstorbenen, der, wie man ihm sagte, so gern noch gelebt hätte. — Warum? Wozu? War es der Mühe wert, wie jener es getan, in so heißem Bemühn, bis zur Ueberanstrengung der körperlichen Kräfte um künstlerische Ziele zu ringen, die doch nur ebensoviel Utopien schienen? Ueberhaupt — künstlerische Ziele! Ein paar Jahre hielt eine Richtung an, dann wurden wieder andere aufgesteckt, und die ganze blöde Künstlerschar hastete hinterdrein und legte der Kunst eine Wichtigkeit bei, als hinge das Heil der Welt von ihr ab. Als ob diesem kleinen Planetchen Erde und allem was drauf geschah, irgendwelche Wichtigkeit beizumessen sei. — Lächerlich! Was hatte der brave Mann im Talar dort nur von Unsterblichkeit gesprochen? Gutgemeint — natürlich! Aber doch nur der alte Sums, der an jedem Grabe wieder aufgewärmt wurde!

Otto Weltinger verzog die Lippen noch jetzt in der Erinnerung zu sarkastischem Spott.

Am Siegestor wollte er sich von seinem Begleiter trennen und den Tram benützen, um sein Hotel zu erreichen, aber jener bat treuherzig: „Kommen Sie doch noch auf einen Sprung in Peters Atelier mit hinauf. Ich möchte nicht, daß Sie gerade jetzt einsam und sich selbst überlassen blieben. Ich kann mir ja ganz gut vorstellen, wie Ihnen zumute sein muß.“

Wenn Weltinger eines Gefühls fähig gewesen wäre, das der Scham verwandt war, so hätte es ihn in diesem Augenblick überkommen müssen, denn eigentlich hatte er nur den Wunsch gehabt, so rasch

als möglich sein warm durchheiztes Hotelzimmer zu erreichen und ein gutes Diner einzunehmen. Es wäre ihm gerade recht gewesen, allein sich selbst, der Zigarre und Zeitungslektüre überlassen zu bleiben. Aber er besaß immerhin eine gewisse Wohlerzogenheit, und dieser nicht mehr junge, mordsdicke Mensch mit den hellen intelligenten Augen gefiel ihm fast ein wenig.

„Sie sind sehr freundlich," gab er höflich zurück. „Aber lassen Sie uns dann die rote Linie benützen, denn zu Fuß diese endlose Theresienstraße entlang zu gehen —"

„Nee, mein Verehrter! Is nich! Kostet ja jedem von uns einen Nickel, das Fünferl Trinkgeld ungerechnet. Sie finden das Geld wohl auf dem Pflaster? Wir hier nicht, das kann ich Ihnen sagen. Also Trab?! Auf Schusters Rappen! Bewegung macht warm."

‚Es ist am Ende auch gleichgültig!' dachte Weltinger, ein schnelleres Tempo einschlagend, um mit seinem Gefährten Schritt zu halten, der trotz seiner Beleibtheit elastisch und federnd losstiefelte.

Verzweifelt lang war diese Theresienstraße in der Tat. Erst an ihrem letzten Ende, da wo das quartier latin Münchens beginnt und zahllose unbekannte Künstlerexistenzen sich in hohen grauen Atelierhinterhäusern zusammendrängen, bog Helbrink in eine Seitengasse ein und dann in den nächsten Torweg, hinter dem sich ein häßlicher, schmuckloser Bau erhob, dessen breite, gardinenlose Fenster seine Bestimmung kennzeichneten.

„Vier Treppen, wenn ich bitten darf!" sagte der Dicke, vorausgehend und ein Schlüsselbund aus der

Tasche ziehend, denn es war eigentlich sein Atelier, in das er den Fremden führte, und er hatte es aus reiner Herzensgüte schon seit Jahren mit dem an zeitlichen Gütern so armen Peter Weltinger geteilt. „Ein bißchen hoch, aber es ist die beste Bude, die sich hierherum auftreiben läßt. Viel Licht und Luft."

Als er den Schlüssel im Schloß umdrehte, während Weltinger noch nach Atem rang und den andern um die Leichtigkeit beneidete, mit der er die Treppen emporlief, öffnete der Flurnachbar die Tür und streckte einen wuschligen Kopf mit verweintem Gesicht heraus.

„Schon zurück, Moritz? Und den armen Peter habt's nun draußen gelassen! — War wenigstens alles ordentlich und feierlich?"

„Komm doch rüber, Brandlhuber, ich erzähle Dir dann ausführlich. Hier der Herr ist ein Verwandter vom Peter."

Der Wuschelkopf trat, die Pfeife in der Hand, hinter den beiden anderen ein.

Weltinger sah sich um.

Es war eigentlich gemütlich hier in dem mäßig großen Raum, der von Bildern, Studien, Skizzen und Gipsabgüssen überzuquellen schien. Im Ofen war von der Kohlenglut, welche Helbrink entfacht hatte, ehe er zum Friedhof hinauspilgerte, noch ein Rest vorhanden und warf einen roten Schein in die rasch sinkende Dämmerung hinein. In einer Ecke, halb verdeckt vom leinenen Wandschirm, stand ein altmodischer Lehnstuhl mit Ohrenklappen, der wohl einst auf dem Tandelmarkt erstanden worden war. Weitere Sitzgelegenheit

boten zwei Rohrstühle und das Podium, auf dem einige billige Kissen herumlagen. Durch die offene Tür sah man in ein kleines Nebenzimmer, in dem zwei eiserne Bettstellen und ein Waschtischchen neben Schrank und Kommode nur eben Platz fanden. Das einzige wirklich wertvolle Stück im Atelier war ein breiter, niedriger, schön geschnitzter Renaissanceschrank, auf dem die heterogensten Dinge durcheinander standen und lagen, Teegerät, Malutensilien, Gipsabdrücke von menschlichen Händen und Füßen, Manschetten und eine halbe Rauchwurst.

„Bitte nehmen Sie Platz!" sagte Helbrink, auf den Lehnstuhl deutend. „Ich mache uns jetzt mal eine Tasse Tee mit einem Schuß Rum. Ein Happen zum Zubeißen wird sich wohl auch noch finden."

Weltinger setzte sich. Der Gedanke, daß man in solchen Räumen unter so einfachen Verhältnissen leben könne, erregte ihm geradezu schauderndes Entsetzen. Er dachte an seine eigene luxuriöse Junggesellenwohnung, in der eleganter Komfort und Ordnung Hand in Hand gingen, dachte mit Sehnsucht an den Diener, der ihm den Tee im feinsten Porzellan auf silbernem Tablett zu servieren pflegte. Immerhin empfand er nach dem naßkalten Nebel die Wärme hier mit einigem Behagen, und bei der Leere seines Magens die Aussicht auf eine kleine improvisierte Mahlzeit als ganz angenehm. Brandlhuber hatte sich auf dem Podium niedergelassen, rauchte schweigend und seufzte von Zeit zu Zeit.

„Sie waren nicht mit bei der Beerdigung meines

Vetters draußen?“ fragte Weltinger aus seiner entfernten Ecke heraus, um doch etwas zu sagen, da Helbrink hin- und herlief, um seinen Pflichten als Wirt zu genügen, den Spiritusapparat entzündete und den kupfernen Wasserkessel darüber hing.

Der Schweigsame hob nur die Füße, die mit bunten, formlosen Eggenschuhen bekleidet waren.

„Kann man seinen äußern Menschen in dieser Verfassung sehen lassen?“

Der andere wußte nicht, was er davon halten sollte.

„Freilich, Sie hätten Stiefel anziehen müssen.“

„Sind beim Flickschuster. Tut nichts! Peter weiß doch, wie ich zu ihm stehe.“

Brandlhuber paffte heftiger noch vor sich hin, während er sich in ein blaubaumwollenes Taschentuch schneuzte.

Es klopfte.

Ohne die übliche Aufforderung zum Eintritt abzuwarten, kam eine ältliche Person herein, mit der Brille auf der Nase, im schwarzen Reformkleid, das an Achselträgern über einer grünen Bluse hing. Wegen der Kühle hatte sie ein gehäkeltes Wollkrägelchen um die Schultern geworfen. Sie gehörte übrigens offenbar zu den Hausbewohnern, da sie keine Kopfbedeckung trug. Ihr dünnes graumeliertes Haar war am Nacken zu einem winzigen, zwiebelartigen Knötchen zusammengedreht, aus dem sich ein lustiges Schöpfchen losgelöst hatte und wie ein Regenwurm herabhing.

„Ich hörte hier oben rumoren. Sie sind wohl

eben erst zurück? Wollte mal fragen, wie denn alles abgelaufen ist."

Helbrink gab kurz Bescheid. Er säbelte gerade von der Wurst fingerdicke Stücken ab.

Die Eingetretene trocknete sich die Augen. Trotz der vorschreitenden Dunkelheit konnte man sehn, daß ihre Stulpnase rotgeschwollen vom Weinen war.

„Ich kann mir noch gar nicht vorstellen, wie wir ohne den Peter auskommen sollen. Der liebe Junge!" — Sie sank schluchzend auf das Podium. — „Rücken Sie doch ein bißchen zu, Brandlhuber! Sie meinen wohl, daß Sie hier alle Sitzgelegenheiten allein in Pacht haben? — So! — Noch ein bißchen!" — Sie schluchzte weiter, bis sie nach einer Weile sagte: „Haben Sie nicht eine Zigarette, Helbrink? Mich raucherts."

Keine Antwort. Der Dicke war viel zu sehr von seiner Tätigkeit in Anspruch genommen. Sie fand auch ohne seine Hilfe Zigarettenschachtel und Zündhölzchen. Es flammte ein paarmal vor ihrem Gesichte rot auf, und Weltinger hatte dabei Gelegenheit zu bemerken, daß sie die Vierziger reichlich überschritten und daß die Schönheit sie selbst in ihren besten, jüngsten Zeiten nicht gedrückt haben mochte.

Es herrschte Grabesstimmung. Niemand redete etwas, die beiden auf dem Podium schnüffelten nur abgebrochen. Weltinger fand für sich keinen Anlaß, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, um so weniger, als die ältliche Dame ihn in seiner geschützten Ecke noch gar nicht bemerkte. Er hätte sich vielleicht vor-

stellen lassen sollen, aber das war ja auch so gleichgültig, ob er wisse wie sie hieß, und ob sie seinen Namen erfuhr. Sie würde am Ende gar die Verpflichtung gefühlt haben, ihm ihr Beileid auszusprechen, und er, der einzige Blutsverwandte des Verstorbenen, war allein derjenige, der keine Trauer empfand.

Rasche Tritte klangen auf der Treppe. Ohne anzuklopfen trat abermals ein Hausgenosse ein, den Weltinger übrigens schon draußen auf dem Friedhofe gesehn hatte, ein fescher blonder Junge, schlank und hochgewachsen wie eine Tanne, mit entschiedenem Anspruch auf Eleganz, oder vielleicht saß ihm alles nur so besonders gut auf seiner tadellosen Gestalt.

„Du entschuldigst, Helbrink, aber ich mußte etwas mit Dir zusammen sein. Ich bin noch ganz entzwei. Diese Stunde da draußen, als wir unsern Peter einsargten, wird mir lange nachgehn. — Ach die andern sind auch schon da? Natürlich! Zu Dir läuft ja alles, was sich bedrückt fühlt. Ich wollte eigentlich so gern mit Dir allein bleiben, aber ich hätte mir denken können, daß ich Brandl und Butzl finden würde."

„Setzen Sie sich nur auch zu uns her, Peretti," ließ sich die Dame vernehmen. „Wir sind ja doch in unserer Trauer alle eins, wenn Ihnen unsere Anwesenheit auch unwillkommen ist."

Er kam der Aufforderung nach, stemmte die Ellbogen auf die Knie, stützte den Kopf in die Hände, und auch von seiner Seite her kamen Laute, die wie unterdrücktes Schluchzen klangen.

‚Merkwürdig, wie sie alle an dem Peter gehangen

haben!' dachte Weltinger. ‚Zu Hause galt er doch im Grunde immer für ein etwas verkommenes Subjekt. — Unbehagliche Situation für mich.'

Ganz unbedachterweise zog er sein silbernes Etui und setzte eine Zigarette in Brand. Da erst wurden die zwei Dazugekommenen darauf aufmerksam, daß ein Fremder unter ihnen sei. Die Dame sprang auf, ging in die Ecke, riß ein Streichholz an und leuchtete Weltinger damit ins Gesicht.

„Wen haben wir denn da? Helbrink! Hier ist ein Jüngling aus der Fremde! Man wußte nicht, woher er kam."

„Jetzt bitte ich aber dringend, benehmen Sie sich etwas, Butzl! Was soll denn Herr Weltinger davon denken!"

Der Name schlug ein!

Ein Verwandter des lieben Peter? Teilnehmende Hände streckten sich ihm entgegen, freundliche, tröstende Worte wurden gestammelt. Weltinger fühlte sich förmlich geniert. Wiederum flossen Tränen aus den Augen der Reformdame.

„Um alles in der Welt, hört mir nur mit der Heulerei auf!" schrie Helbrink, obgleich ihm selbst vor Rührung die Stimme überschnappte.

„Es werde Licht!" kommandierte der fesche blonde Junge, aber in dem Kommandoton lag ein eigentümliches Zittern.

„Laßt's doch!" protestierte Brandlhuber. „Das ist gerade eine so wunderbare Beleuchtung, der rote Schein vom Ofen her, und dann das kalte blaue Licht

von der Spiritusflamme. Bleiben Sie einen Augenblick stehn, Butzl! Fabelhaft, was Sie für Farbeneffekte haben!"

Doch die Dame hörte nicht, lief eilfertig mit der Sicherheit genauester Ortskenntnis zum Renaissanceschrank und steckte die dort stehende Lampe an, mit der sie dann wieder auf Weltinger zustürmte, um ihn eingehend von allen Seiten zu beleuchten.

„Keine Spur von Aehnlichkeit mit unserm Peter!" versicherte sie eifrig.

‚Gottlob nein!' dachte Weltinger, der übrigens anfing, sich zu amüsieren. Sein scharfgeschnittenes, bemerkenswert kaltes und intelligentes Gesicht, in das die dunkeln kurzgeschorenen Haare über der Stirn spitz hineinwuchsen, hatte gar nichts mit jenem Jünglingskopf gemein, der mit seinen verträumten Augen allen hier so liebvertraut gewesen war und den die rotblonde Mähne immer so verzweifelt zerwühlt umwallte.

„Das ist ja ein furchtbar eleganter, korrekter, junger Mann!" stellte Butzl fest. „Fast so gut gewachsen wie Peretti. Der Kopf ist schön angesetzt! Feiner Kopf! Könnte Modell für einen Tiberius sein! Alles anders wie beim Peter. Nur die geistreichen Hände haben beide übereinstimmend. Dem Peter seine waren vielleicht noch etwas zarter gegliedert."

„Wenn Sie genügend von den Reizen meiner Persönlichkeit Notiz genommen haben, so gestatten Sie wohl, daß ich Herrn Helbrink bitte, mich mit den verehrten Anwesenden in aller Form bekannt zu machen," bemerkte Weltinger.

„Mein Name ist Carlo di Peretti," beeilte sich der fesche blonde Junge zu sagen. „Kunstmaler. — Fräulein Butrezki, gemeinhin Butzl genannt."

„Sehr angenehm."

„Nein, hören Sie, angenehm bin ich, glaube ich, nicht," bekannte Butzl ehrlich. „Was, Kinder?"

Peretti warf den Kopf zurück und lachte aus vollem Halse, was sein knabenhaftes Gesicht besonders reizvoll erscheinen ließ, denn er zeigte dabei zwei Reihen tadelloser Zähne zwischen frischen Lippen.

„Sie hat auch ihre guten Momente!" meinte er.

„Meine Herrschaften, der Tee ist fertig!" verkündete Helbrink.

Er hatte auf dem großen Arbeitstisch neben dem Podium alles nett und appetitlich hergerichtet in bunt zusammengestelltem Gerät, sah sich dann aber ratlos um.

„Möchte jemand von Euch vielleicht hinunterspringen und ein Stück Butter holen?"

„Ich!" meldete sich Peretti bereitwillig. „Du mußt mir nur Geld geben, denn bei mir ist es wieder mal Matthäi am letzten."

Helbrink zog die Börse und jener lief hinaus.

„Unser Krösus ist immer bei Kasse," scherzte Butzl.

„Kein Wunder, wenn man einen Monatswechsel von hundertfünfzig Mark hat!" knurrte Brandl.

Ueber Weltinger kam nun auch der unwiderstehliche Drang, laut aufzulachen. Wovon lebten denn diese Menschen, daß ihnen diese Summe bereits ein fürstliches Einkommen schien. Er selbst gab mehr als

das Dreifache im Monat aus und hielt sich keineswegs für wohlhabend.

„Finden Sie das so ungeheuer viel?“ fragte er.

„O ja, Verehrtester,“ antwortete Fräulein Butrezki. „Wir alle hier im Hause, die wir jeden Pfennig verdienen müssen und aus der Hand in den Mund leben, wären froh, wenn wir eine feste monatliche Zulage hätten, die uns die Möglichkeit gibt, gute Bilder nach eigner Wahl zu malen, statt uns mit der Illustrationsmisere zu plagen oder auf Bestellung kunstgewerbliche Arbeiten anzufertigen.“

„Wenn der Peter auch nur ein bißchen was Eigenes gehabt hätte, ich sage Ihnen, der wäre ein Künstler ersten Ranges geworden. Der hatte das Zeug dazu!“ bemerkte Helbrink. „Sehen Sie sich mal um, Herr Weltinger.“ — Er ergriff die Lampe und leuchtete damit an den Wänden herum. — „Diesen ‚Frühlingsmorgen im Dachauer Moos‘ hat er im vorigen Jahr geleistet, und jene Tallandschaft bei Gewitterstimmung noch vor wenigen Monaten. Da sind die Studien dazu. Eminent! Was?“

Der Dicke dachte gar nicht daran, von seinen eigenen Studien und Bildern zu reden. Nur die Leistungen des Toten rückte er in das hellste Licht und strömte über von Worten des Lobes.

„Er kam gerade in letzter Zeit so gut in die Farbe hinein!“ warf Butzl gerührt dazwischen.

„Es war nicht meine Schuld, daß mein Vetter darbte,“ sagte Weltinger. „Ich habe ihm mehrmals eine regelmäßige Unterstützung angeboten, unter der

Bedingung, daß er nach Norddeutschland zurückkehren und einen praktischen Beruf ergreifen solle. Die Kunst ist ein Luxus, den sich mittellose Leute nicht gestatten dürfen. Und wenn er sich wenigstens einer gangbaren Richtung angeschlossen und verkäufliche Sachen gemalt hätte, dann würde ich ihn lanziert haben. Aber er hat mir eigensinnig den Stuhl vor die Tür gesetzt."

„Natürlich. Er konnte seine Individualität nicht verschachern, das Beste, was ein Künstler hat, und ich habe ihn nach Kräften darin bestärkt."

„Halten Sie es für richtiger, Almosenempfänger zu sein?"

„Was die Freundschaft gibt, ist kein Almosen. Es ist unser aller Stolz, daß wir diesen Hochbegabten, der, nach Peretti, der Beste unter uns war, auf der Höhe seiner Künstlerschaft erhalten konnten. Da gab es keinen hier im Hause, der ihm nicht mit Freuden beigestanden hätte, Peretti, der Bildhauer Tost unten, Butzl und Fräulein von Feldberg."

Helbrink ging glatt über die eigenen großen Opfer hinweg, die er gebracht.

„Das ist die Krone! — Wenn man sich schon von Frauen unterstützen läßt."

„Bewerten Sie uns etwa niedriger als die Männer?" rief Butzl herausfordernd. „Ich bin freilich hauptsächlich Kunsthandwerkerin, aber darin stehe ich meinen Mann und sehe keinen Grund, einem guten Freund nicht gelegentlich unter die Arme zu greifen. Wir sind hier eine Kolonie von Arbeitern, die eng zusammenhält, ob männlich oder weiblich ist ganz egal."

„Was mich betrifft,“ begann Brandlhuber mit rührend unschuldigem Gesicht und schwenkte seine Pfeife, aber Butzl schnitt ihm das Wort ab.

„Halten Sie endlich mal den Schnabel, Brandl! Dies ganze Gerede ist nicht zu ertragen.“

„Ach, da sehe ich ja auch ein Porträt von Peter!“ sagte Weltinger. „Recht gut gemacht. Freilich nicht sehr ähnlich. Ich möchte niemand verletzen, aber mir scheint schließlich bei einem Porträt die Aehnlichkeit Hauptsache.“

„Die künstlerische Auffassung ist die Hauptsache,“ widersprach Helbrink. „Und die Auffassung hier ist famos. In Ausdruck und Haltung liegt Peters ganze Eigenart; und beobachten Sie nur, wie fein und breit dabei die Schatten und Lichtwirkungen herausgebracht sind! Oder haben Sie als Laie dafür kein Auge?“

„Ich bin nicht ganz so sehr Laie wie Sie denken, denn ich besuchte fast vier Jahre hindurch eine erstklassige Berliner Malschule.“

„I sehn Sie mal!“

„Zu meinem Vergnügen natürlich nur, zur Ausfüllung der Mußestunden. Ich gab mich damals noch gewissen Illusionen hin, von der Schönheit, welche die Kunst in das Leben bringen solle, aber es war schließlich auch alles Mumpitz.“

Helbrinks scharfe helle Augen, die stets mit einem Blick umfaßten, was den meisten andern noch unsichtbar blieb, hafteten einen Moment an dem Gesicht seines Gastes, dessen Ausdruck so unendlich blasiert und gleichgültig blieb, dann setzte er die Lampe wieder

auf den Tisch und sagte mit ruhiger Bestimmtheit, die keinen Widerspruch zuließ: „Das Bild ist ausgezeichnet und macht unserer Möwe Feldberg alle Ehre!"

„So? Es ist von einer Dame? Sie hatte vielleicht eine kleine Schwäche für meinen Vetter und hat ihn darum idealisiert. Die Damen neigen dazu, wenn zarte Regungen ins Spiel kommen."

„Davon war keine Rede," gab Helbrink in dem gleichen bestimmten Ton zurück. „Sie sah in ihm nur das künstlerische Objekt, die rotblonde Mähne um die eckig vorspringende Stirn und die bräunlichen Schatten unter den tiefliegenden Augen."

Peretti kam jetzt wieder, in der einen Hand den Butterteller, in der andern ein paar eingewickelte rohe Beefsteaks.

„Die habe ich, Deine Erlaubnis voraussetzend, gleich mitgebracht!" rief er vergnügt. „Wo ist Deine Bratpfanne, Helbrink?"

„Ja, Teufel noch mal! Wo ist die Pfanne?"

Alles suchte. Erst nach geraumer Zeit bekannte Brandl, daß er sich zu Montag Spiegeleier in ihr gemacht und die Putzerin sie mit dem Geschirr hinabgetragen habe. Helbrink brachte dann eine leere Sardinenbüchse zum Vorschein und erklärte, es werde auch damit gehn.

Butzl erbot sich die Zubereitung der Beefsteaks zu übernehmen. Die andern wiesen diesen Vorschlag aber mit Entsetzen zurück und erinnerten sie an einen Vorgang, bei dem sie ein Gericht hergestellt hatte, das mit verbrannten Schuhsohlen Aehnlichkeit gehabt

hätte. Peretti behauptete, er verstehe sich am besten darauf, kauerte am Ofen, stellte vermittelst der Feuerzange eine Art Rost her, auf der die Sardinenbüchse balancierte, und in dieser wiederum prutzelten die Beefsteaks in der Butter. Der Rest der Gesellschaft trank inzwischen Tee. Helbrink ging mit der Rumflasche herum, und goß jedem sein wohlgemessenes Teil in die Tasse; dabei klopfte er Butzl auf die Finger, als sie sich selbst reichlicher bedienen wollte. Hie und da sprang jemand auf, lief zu Peretti hin, um auch diesen zu versorgen und nicht mit guten Ratschlägen zu kargen. Nach und nach gewann eine harmlose Heiterkeit die Oberhand, die sich steigerte, als sich zwischen Helbrink und Butzl ein witziger Wortkampf entspann, an dem Brandlhuber sich beteiligen wollte, aber nicht konnte, weil er von Natur stotterte und stets mit seiner Zunge in Streit lag. Darüber lachten die andern bis zu Tränen, denn sie sahen kein Gebrechen in Brandls Art, nur eine liebgewohnte Eigentümlichkeit, die zu lustigen Neckereien Anlaß gab

Es wurde sehr warm im Atelier, doch unendlich behaglich. Die Tabaksschwaden, zu denen jeder nach Kräften beitrug, wogten nebelhaft und bläulich hin und her. Im Ofen krachten Kastanien, die Peretti in der Tasche mitgebracht hatte und mit kundiger Hand auf dem abgelösten Deckel der improvisierten Bratpfanne röstete. Der heiße Tee und Rum hatte diese leichtlebigen Gemüter, die stets, wie die Kinder, bereit waren, den Augenblick zu genießen, angeregt. Statt der Grabesstimmung und der Tränen von vorhin

herrschte fröhliches Stimmendurcheinander, das sich stellenweise bis zur Ausgelassenheit erhob. Der Tote, den sie beklagten, war ihnen allen stets so gegenwärtig, war so mit ihnen verwachsen, daß sie im Moment das Bewußtsein davon verloren, wie er ihnen unwiederbringlich entrissen sei, und unwillkürlich nur das Gefühl hatten, er sei zufällig ausgegangen.

Weltinger saß unter ihnen, ohne sich an der allgemeinen Heiterkeit zu beteiligen, mit kühl beobachtenden Augen, und warf nur hie und da ein Wort dazwischen. Plötzlich ging die Tür auf. Ein schlankes, großes Mädchen stand auf der Schwelle und sah staunend auf den lachenden, disputierenden Kreis. Sie trug eine weißwollene Bluse zum schwarzen Rock, der eng die Hüften umspannte. Es war alles an ihr nett und ordentlich, das bräunliche hochaufgenestelte Haar, ebenso wie die sorgfältig geknüpfte schwarzseidene Krawatte. Auch ihr Gesicht trug Spuren vergossener Tränen.

„Ihr seid so vergnügt?“ sagte sie vorwurfsvoll. — „Heute!?“ —

Die andern verstummten. Ihre Fröhlichkeit erlosch. Sie schämten sich.

„Das kam so unversehens, Möwe,“ entschuldigte sich Butzl, während, infolge einer hastigen Bewegung Perettis, die Kastanien sämtlich ins Feuer rutschten. Er sprang auf.

„Wir vergaßen einen Augenblick vollständig —,“ stammelte er und beeilte sich, aus einer Ecke ein Hockerchen für sie herbeizuholen.

‚Das ist also die Malerin, die Peters Porträt mit soviel Liebe gemacht hat!' dachte Weltinger und erhob sich höflich, um ihr seinen Lehnstuhl anzubieten, den er schon lange an den Tisch, mitten unter die kleine Gesellschaft gerückt hatte.

„Herr Weltinger — Fräulein Möwe von Feldberg," sagte Helbrink mit einer kurzen vorstellenden Handbewegung. „Behalten Sie nur Ihren Platz; das Fräulein ist hier zu Hause."

Sie neigte leicht den Kopf und setzte sich schnell auf das Hockerchen neben Weltinger. Peretti beugte sich zu ihr nieder und tat ein paar leise Fragen. Sie sah zu ihm auf und antwortete freundlich kameradschaftlich. Das Gesicht des schönen blonden Jungen, das wohl nicht nur von der Glut des Ofens so tief gefärbt war, strahlte.

‚Die alte Geschichte!' reflektierte Weltinger. ‚Er ist bis über die Ohren in sie verliebt, und sie hat ihre Freude daran, ihn am Narrenseil zu führen. — Das ewig Weibliche!' — Dann wandte er sich mit einer halben Bewegung zu ihr hin. — „Es macht Ihnen wohl Vergnügen, andere zu beschämen, meine Gnädigste?"

Ihre grauen Augen öffneten sich verwundert.

„Wieso?"

„Alle diese waren eben noch so vergnügt, und nun haben Sie ihnen förmlich eine kalte Dusche gegeben und zwingen sie in eine Trauer zurück, die eigentlich gar nicht in ihrer Natur liegt."

„O, das tut mir leid! Das wollte ich nicht.

Ich kam eigentlich nur herauf, um Helbrink zu bitten, sich meine neue Porträtstudie anzusehen, weil sein Urteil das maßgebendste ist."

„Sie wohnen auch hier im Hause?"

„Ich habe wenigstens mein Atelier hier, wohne aber in einer Pension in der Nähe. — Wollen Sie morgen früh kommen, Helbrink?"

„Es wird schwer halten. Ich habe selbst von neun Uhr ab Modell. Will mal sehen. In der Mittagspause vielleicht. Ist's gut?"

„Ich weiß nicht recht. Eigentlich fing ich heute nur an, nach einem Zufallsmodell zu arbeiten, um mir über die Traurigkeit hinweg zu helfen. Aber wenn man nicht mit ganzem Herzen dabei ist, will einem nichts gelingen. Man braucht eben doch gute, friedliche Stimmung, aus der heraus es einen förmlich treibt, sich zu betätigen."

„Nein, meine Gnädigste," ließ sich Weltinger vernehmen. „Das wahrhaft Treibende ist das Böse. Rufen Sie alle schlechten Eigenschaften in sich wach, wenn Sie deren fähig sind —"

„Woran Sie nicht zweifeln," warf sie mit leisem Spott ein.

„Rufen Sie Ehrgeiz, Neid, Haß zu Hilfe," fuhr er fort, ohne den Einwurf zu beachten, weil seine Höflichkeit ihm verbot, zuzustimmen, was er im Grunde gern getan hätte, „und Sie werden viel erreichen. Das Schlechte, wenigstens das, was allgemein so genannt wird, ist immer das Stimulierende, Erweckende gewesen. Adam würde noch heute im langweiligen

Paradies sein, wenn es keine Eva und keine Schlange gegeben hätte."

„Recht schmeichelhaft!" gab sie zurück, und in ihren Augen blitzte etwas auf, das rasches Temperament verriet. „Ich kenne Sie gar nicht, weiß nicht, wieviel Pose in Ihren Bemerkungen liegt, und wieviel Ueberzeugung, aber wenn Sie Ihr Leben auf solchen Prinzipien aufbauen, so bedauere ich Sie."

„Ich, meine Gnädigste? Ich habe gar keine Prinzipien mehr. Das Leben ist etwas, das überwunden werden muß, und ich glaube, es überwunden zu haben, mithin bedarf ich auch nicht mehr jener Krücke lahmer Seelen, der Prinzipien."

„Um alles in der Welt, nennen Sie mich nicht immer ‚Gnädigste'! Es klingt so komisch. Wie alt sind Sie denn, wenn man fragen darf?"

„Achtundzwanzig, meine Ungnädige."

„Tausend! Nur drei Jahre älter als ich, und schon mit dem Leben fertig? Alle Achtung!"

Ihr Spott brachte ihn ein wenig aus der Fassung. Er richtete sich gereizt auf.

Helbrink merkte, daß die beiden aneinander geraten würden, wenn niemand sich ins Mittel legte, und lenkte rasch mit der Frage ein: „Wie haben Sie sich das mit Peters Nachlaß gedacht, Herr Weltinger?"

„Mit was für einem Nachlaß? Ich dächte, es seien nur Schulden vorhanden, die von mir selbstredend nach und nach gedeckt werden."

„Nein, Schulden sind eben keine da, außer ein

paar Mark beim Farbenhändler, dafür aber verschiedene Bilder und Studien, die immerhin einen großen künstlerischen Wert besitzen."

„Wenn es Ihnen Freude macht, so behalten Sie dieselben."

„Besten Dank! Doch das geht nicht so ohne weiteres. Sie müßten zunächst auf dem Amtsgericht Ihre Erbberechtigung nachweisen. Andernfalls würden vom grünen Tisch aus erst weitläufige Ermittelungen angestellt werden."

Weltinger runzelte die Stirn. Er hatte gedacht, schon am nächsten Morgen abreisen zu können, und nun schienen sich da unvorhergesehene Schwierigkeiten zu erheben, die ihn möglicherweise zwingen konnten, noch länger in München zu verweilen. Er hatte gerade an diesem einen Tag genug.

„Man könnte das wohl schriftlich abmachen. Ich werde meinen Rechtsanwalt damit beauftragen."

„Na, wenn Sie aber doch einmal hier sind, würde ich an Ihrer Stelle morgen noch persönlich aufs Amtsgericht gehen und Ihre Ansprüche anmelden. Das scheint mir doch vereinfachtes Verfahren."

Sie redeten eine Weile darüber hin und her. Möwe, die nicht lange unbeschäftigt auf einem Fleck sitzen konnte, kramte inzwischen im Atelier herum, grub Skizzen aus, die sie eifrig betrachtete, fand einen Lampenschirm, den sie über die blendende Kugelglocke hing, woran niemand gedacht hatte, was jedoch als sehr wohltätig empfunden wurde, und nahm dann eine Gitarre von der Wand, auf der sie herumklimperte,

um endlich mit halber Stimme ein Liedchen anzu-
stimmen, ein altmodisches, schwermütiges Volksliedchen
vom Abschiednehmen und Wiedersehen.

Diese sanften Töne beruhigten die überreizten
Nerven dieser überempfindlichen Menschen, die vorhin
aus einem Extrem ins andere gefallen waren, und
löschten lind alles Heftige, Unvermittelte aus. Es
war ihnen ein guter, stimmungsvoller Abschluß des
aufregenden Tages.

Weltinger betrachtete sie von der Seite. Ihr fein
profilierter, etwas zurückgeworfener Kopf hob sich scharf
von der dahinter stehenden Lampe ab; sie hatte die
Augen weltentrückt und nachdenklich zur Zimmerdecke
aufgeschlagen, und die kurze Oberlippe zitterte ein
wenig, wie die eines Kindes, das einen Kummer
unterdrückt.

‚Das ist auch Pose!‘ dachte er und stellte ganz
kalt und objektiv fest, daß sie sehr hübsch sei, vor
allen Dingen rassig. Aber sie gefiel ihm trotzdem
nicht. Ihre Sicherheit des Auftretens empfand er als
Anmaßung, und ihre Natürlichkeit als Gefallsucht.

Er sah nach der Uhr. Es war doch später ge-
worden als er gedacht hatte.

„Verzeihen Sie, wenn ich aufbreche,“ sagte er
zu Helbrink. „Ich habe Ihre Gastfreundschaft schon
zu lange in Anspruch genommen und danke verbind-
lichst für diese angenehmen Stunden.“

„Wenn ich Ihnen irgendwie hier noch behilflich
sein kann, so verfügen Sie über mich,“ gab der Dicke
zurück. „Am Nachmittag kann ich mich morgen ganz

gut frei machen. Ich bin wohl derjenige, der am genauesten über Peters Hinterlassenschaft Auskunft zu geben vermag, und kenne auch einige der Herren vom Amtsgericht."

„Sehr liebenswürdig! Da ich hier in der Stadt ganz unbekannt bin und nicht daran gedacht habe, Legitimationspapiere mitzubringen, würde mir Ihre Begleitung allerdings manches erleichtern. Ist es Ihnen recht, so hole ich Sie um zwei Uhr ab."

„Gewiß. Es ist mir ganz recht."

Helbrink leuchtete dem Fortgehenden über die Stiegen herunter und schloß das Haustor auf. Als er ins Atelier zurückkehrte, fand er die Zurückgebliebenen im eifrigen Gespräch über Weltinger.

„Ein unausstehlicher, arroganter Kerl!" schrie Butzl.

„Er hatte nicht übel Lust, sich wie ein Kampfhahn auf Fräulein Möwe zu stürzen," sekundierte ihr Peretti erregt. „Gut, daß sie ihn so abfertigte!"

Brandlhuber schwenkte die Pfeife und sagte: „Mir schien es —"

„Reden Sie bloß nicht immer und ewig, Brandl!" schnitt ihm die alte Malerin das Wort ab. „Da ist gar nichts zu entschuldigen."

Und Möwe bemerkte: „Mir hat er auch nicht gefallen, — aber gar nicht! Herzlos ist er und, figürlich gesprochen, ganz blutleer."

„Ich wollte auch gar nicht entschuldigen," vollendete Brandl ruhig, denn er war nun einmal entschlossen, auszureden. „Im Gegenteil schien es mir —"

„Na na, Kinder! Wir wollen doch nicht hinterrücks über einen Abwesenden herfallen, der eben noch an unserem Tisch gesessen hat," beruhigte Helbrink. „Er wird auch seine guten Seiten haben. Wir tragen gleichfalls nicht immer unser bestes Kleid. Gerade heute laßt uns doch milde sein und den Tag in Frieden beschließen."

Möwe nahm seine Hand und behielt sie vertraulich in der ihren, indem sie unbefangen zu ihm aufsah.

„Onkel Moritz — wenn wir Sie nicht hätten! Immer finden Sie ein begütigendes Wort, das Oel auf die hochgehenden Wogen des Zorns gießt."

„Das Grünschnäbelchen will mir wohl eine Liebeserklärung machen?" witzelte er gutmütig.

„Das nicht," lächelte sie. „Das ist ja gerade das Schöne in unserm Verkehr hier im Haus, daß wir alle über solchen Unsinn hinaus sind."

„Anklänge an Herrn Weltinger!" scherzte Helbrink, und Peretti räusperte sich heftig.

* * *

Weltinger wußte inzwischen nicht recht, was er anfangen sollte. Für ein Theater oder Variété war es zu spät geworden. Die Erwägung, daß er ein äußerlich Trauernder sei, hätte ihn sonst nicht abgehalten, irgendein Vergnügungslokal aufzusuchen; aber erstens fand er dort überhaupt kein Vergnügen mehr, — er hatte dergleichen schon von klein auf im Uebermaß genossen, — und zweitens kannte ihn hier nie-

mand. Es wäre ihm freilich auch gleichgültig gewesen wenn er Bekannte getroffen hätte, denn er fragte gar nichts nach dem Urteil anderer Menschen.

Den Appetit hatte er sich nun schon da oben in Helbrinks Atelier an Tee und Wurst und Beefsteak verdorben, empfand nur noch Durst und sprang auf den ersten besten daherkommenden Wagen der Ring-linie, um sich aufs Geratewohl in die innere Stadt hineinführen zu lassen.

Am Karlsplatz stieg er ab und fragte einen Schutz-mann, wo er ein Glas Bier trinken könne. Der Mann schätzte seinen äußeren Menschen mit prüfendem Blick ab und riet zu dem nahen Künstlerhausrestau-rant, weil der Herr doch wohl ein elegantes Lokal suche.

Weltinger sah den niedrigen Kasten, der den Hof des Künstlerhauses nach dem Platz hin abschloß, mit Mißtrauen an. Bei Erwähnung des ‚eleganten Lokals' schwebte ihm so etwas wie Palasthotel oder Bristol in Berlin vor, und er lächelte sarkastisch, wie er die hübschen, aber immerhin nicht prunkvoll überladenen Räume des bezeichneten Restaurants betrat.

Ein paar Tische waren besetzt. Aus den Eis-kübeln lugten rot- und silberhalsige Flaschen. Es schienen hier also doch Leute zu verkehren, die Geld draufgehen lassen konnten. An einem der Tische ent-deckte er auch einen Bekannten, den Baron Rotten-burger, mit dem er im Sommer mehrfach im Engadin zusammengetroffen war. Der Anblick der Sektflaschen gab seinem Durst übrigens eine andere Richtung. Statt

des Glases Bier bestellte er Pomery und setzte sich in eine Ecke, von der aus er Rottenburger und seine Gesellschaft im Auge behalten konnte.

Der Adel des Barons war noch neuen Datums, aber er selbst vielfacher Millionär, so vielfacher, daß man ihm nachsagte, er habe überhaupt keine Uebersicht mehr über seine Kapitalsanlagen und Einkünfte. Man glitt übrigens, in Anbetracht des letzteren Umstandes, glatt über den ersteren hinweg. Wem hätten sich auch nicht bei so kolossalem Vermögen überall Türen und Tore geöffnet!

Weltingers kundiger Blick entschied sofort, daß die beiden Herren, in deren Begleitung sich Rottenburger befand, der blaublütigsten Aristokratie angehörten. Der ältere sowohl wie der jüngere besaßen die schmalen dunklen rassigen Köpfe, die so häufig, infolge italienischer und spanischer Familienverbindungen im bayrischen Adel vorkommen, besaßen auch die nonchalante Sicherheit der Grandseigneurs. Von den dazu gehörigen Damen war die eine, die sich den Vierzigern näherte, eine Mischung von Köchin und Prinzessin, d. h. sie hatte ein breit auseinandergeflossenes rotes Gesicht und eine ebenso formlose Gestalt, aber die vornehmsten Hände und die königlichste Haltung, die man sich denken konnte. Uebrigens schien sie höchst heiterer Gemütsart und lachte viel, ohne ersichtliche Ursache, in einer herzhaften, gutmütigen Weise. Ihre Tochter jedoch war einfach das süßeste Ding unter der Sonne. Das schimmernde Haar, von jenem hellen, fast silbrigen Blond, wie es im allgemeinen nur kleine Kinder zu

haben pflegen, umbauschte unter einem breitrandigen bräunlichen Pelzhütchen mit türkisblauen Sammettuffs ein zartes, keckes Gesichtchen, das einem Rokokobilde entnommen schien. Ihr tadellos sitzendes Tuchkleid, das die schlanke, bewegliche Gestalt fest umschloß und nur nach dem Rocksaum hin in weichen Falten auseinanderfiel, entsprach in seiner blauen Farbe den Sammettuffs auf dem Hut und zeigte auch den gleichen bräunlichen Pelzbesatz.

Die Damen wurden zuerst auf Weltinger aufmerksam. Das wunderte ihn nicht weiter, denn bei den Frauen hatte sein scharf geschnittenes Gesicht mit dem kalten, müden Ausdruck noch immer Aufsehen erregt. Sie sagten ein paar leise Worte zu den drei Herren, worauf deren Köpfe sich mehr spontan als taktvoll dem einsam Dasitzenden zuwandten.

„Ah, Herr Weltinger!" sagte der Baron so überrascht wie es seine Korrektheit zuließ und stand auf. „Ich freue mich, Sie zu sehn. Welcher gute Wind hat Sie hergeweht? Ich denke, Sie leben in Norddeutschland?"

„Ich bin in Familienangelegenheiten herübergekommen," gab der andere zurück, dem es widerstrebte zu sagen, daß ihn die Beerdigung eines armen, namenlosen Künstlers hergeführt, der zufällig sein Verwandter gewesen. Es widerstrebte ihm auch, das bedauernde wehleidige Gesicht zu sehen, das der Baron zweifellos bei einer derartigen Mitteilung pflichtschuldigst aufgesteckt haben würde.

„Setzen Sie sich doch zu uns! Wollen Sie?

— d. h. wenn die Herrschaften nichts dagegen haben.“ — Er machte eine halb fragende Verbeugung nach seiner Gesellschaft hin.

Nein, die Herrschaften hatten nichts dagegen, und so kam Weltinger an ihren Tisch heran und wurde vorgestellt. Er erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er den Grafen Forni mit Gemahlin, Sohn und Tochter vor sich habe.

Die Gräfin schüttelte ihm die Hand, nach der Mode der großen Welt, und lachte, worüber, war wieder nicht ersichtlich. Komtesse Elma senkte nur ein wenig ihr Wippnäschen, aber sie lächelte dazu aus lebhaften dunkeln Augen und mit süßen Lippen, die das Lächeln besonders liebreizend erscheinen ließen. Die männlichen Fornis gaben sich zuvorkommend mit einem Stich ins Herablassende; auch Rottenburgers Benehmen, obwohl durchaus verbindlich, beinah herzlich, war nicht ganz frei von einer gemessenen Herablassung, was Weltinger innerlich erheiterte, obgleich er sich zugestand, daß er sich genau so benehmen würde, wenn ihm das Schicksal ungezählte Millionen in den Schoß geworfen hätte. Geld war nun einmal heutzutage der vornehmste Adelsbrief, der zum größten Hochmut berechtigte.

„Sie werden wahrscheinlich hierbleiben um die Millenäumsfeier mitzumachen,“ meinte der jüngere Forni, der übrigens Kavallerieoffizier war, doch in Zivil ging, sobald er nicht Dienst tat.

„Wir benützen hier nämlich jede Gelegenheit, um irgend etwas mit großen Aufzügen und Pauken und Trompeten zu feiern,“ schaltete seine Schwester ein.

„Tausendjährige Geburts-, Todes- und andere Gedenktage, alles ist uns dazu recht. — Uebrigens würden Sie sich famos dazu eignen, im Zuge mitzuwirken. Meinst Du nicht auch, Papa?“

Der Gedanke, daß er, der allen geräuschvollen Festen schon lange aus dem Wege ging, dazu hierbleiben könne und noch dazu als Mitwirkender, hatte für Weltinger etwas so Komisches, daß er nahe daran war laut aufzulachen. Er wußte nicht einmal, von welcher Feier die Rede war.

„Welche Rolle würden Sie mir denn zuerteilen, gnädigste Gräfin?“

„O ich weiß nicht recht. — Vielleicht würden Sie sich gut als Cäsar machen, als Nero oder Tiberius.“

Das war nun wirklich eine schlagende Bemerkung. Er sah sie nachdenklich an.

„Oder als Merkur in der mythologischen Gruppe,“ schlug die Gräfin Mutter lachend vor.

Der alte Graf, dessen Steckenpferd die Jagd war, wollte ihn als Nimrod haben, und der junge, der genau im Theater Bescheid wußte, verlangte gar, ihn in der Rolle des Todesengels aus Hauptmanns ‚Hannele‘ zu sehn, falls die Idee mit der symbolischen Darstellung moderner Bühnendichtungen zur Ausführung komme.

„Sagen Sie doch auch ein Wörtchen, Rottenburger,“ wandte er sich an den Baron; „Was würden Sie vorschlagen?“

Dieser räusperte sich, sagte ein paarmal: „Hm! hm!“ und sah seinen Bekannten lange prüfend an,

weil ihm nichts einfiel. Er war reich genug, um sich den Luxus gestatten zu können, keine Gedanken zu haben. „Sie sollten in der Tat dazu hier bleiben, Herr Weltinger. Wollen Sie bei mir logieren?"

„Danke verbindlichst, aber ich bin im Bayrischen Hof sehr gut untergebracht und reise auch morgen abend wieder ab."

„Vor dem Fest?" rief die lebhafte Komtesse. Sie konnte das nicht begreifen.

Er bekannte, daß er überhaupt nicht wisse, um was es sich handle. Alle erklärten eifrig. Mitten darin wandte er sich wieder an die junge Dame. „In welcher Rolle werden Sie denn auftreten, gnädigste Gräfin?"

Sie schrie beinah auf vor Entsetzen und bekam dann einen förmlichen Lachkrampf. „Ich? Um alles in der Welt! Ich werde doch nicht bei einem öffentlichen Zuge mitwirken!"

„Welche Idee!" mißbilligte Rottenburger.

„Wir sehen das Ganze natürlich nur von den Fenstern unseres Hauses in der Maximiliansstraße an," fügte sie hinzu, wieder zu sich kommend.

„Aber ich gehöre nach Ihrer Ansicht dem Pöbel an, der sich nichts vergibt, wenn er mittut."

„Für einen jungen Herrn ist das doch etwas anderes. Die gesamte junge Künstlerschaft beteiligt sich ja daran."

„Auch Ihr Herr Bruder?"

„Nein, — der allerdings, — als Offizier —"

Sie wurde nun doch etwas verlegen, fühlte, daß sie ihn beleidigt hatte, und meinte, einen raschen,

fragenden Blick auf ihre Mutter werfend: „Wenn es Ihnen vielleicht Spaß macht, den Rummel gleichfalls von uns aus anzusehen —? Herr von Rottenburger kommt auch. Meine Eltern würden sich gewiß sehr freuen."

Die Eltern sahen allerdings nicht sehr erfreut aus. Elma war immer so unberechenbar! Aber Elma war zugleich die verzogenste der Töchter, deren kleine, liebenswürdige Launen nie auf Widerspruch stießen, nebenher handelte es sich um einen Bekannten des Millionärs, und so unterstützte der alte Graf die Einladung mit ziemlich guter Miene.

„Sie sind sehr gütig, Herr Graf," sagte Weltinger. „Falls ich dann noch hier sein sollte, werde ich nicht verfehlen, vorher meine Karte abzugeben und noch einmal um die Erlaubnis zu bitten, Ihr Haus betreten zu dürfen; aber es ist wohl anzunehmen, daß ich schon morgen über alle Berge bin."

Bei dieser Aussicht ließ die Gräfin, sichtlich erleichtert, höfliches Bedauern hören.

„Wie kamen Sie eigentlich darauf, gnädigste Gräfin, mich mit der Rolle des Tiberius zu bedenken?" fragte Weltinger nach einer Weile die Komtesse. „Es ist ein komischer Zufall, daß ich heute bereits einmal mit ihm verglichen wurde."

„Hören Sie, das ist kein schmeichelhafter Vergleich!" rief Joseph Forni. „Meine Schwester hat wohl nur in ihrem Gedächtnis nach irgendeinem Cäsarenkopf gesucht und den ersten besten, der ihr einfiel, genannt."

„Nein, ich meinte schon wirklich Tiberius!“ Die junge Dame schien von der goldenen Brücke, die ihr brüderliche Nachsicht schlug, keinen Gebrauch machen zu wollen. „Erzählen Sie doch bitte, wie war das mit dem Vergleich? Wo war das?“

„Aber Elma! Du bist von einer Indiskretion ohnegleichen!“

„Ich habe keine Ursache, vor der Komtesse ein Geheimnis daraus zu machen.“

Weltinger erzählte von seinem Besuch im Atelierhaus in der Zehntnerstraße und schilderte die Insassen und die Zustände dort in witziger Weise.

„Peretti?“ rief die Komtesse eifrig, als er den Namen nannte. „Wie interessant! Den habe ich gesehen. Erinnerst Du Dich, Papa? Auf dem griechischen Fest im vorigen Jahr, das ich von oben mit ansehen durfte, da war er einer der gefangenen Barbaren, ein riesengroßer, schöner blonder Mensch.“

„Schön?“ fragte Baron Rottenburger in etwas wegwerfendem Ton.

„Ja schön!“ bekräftigte sie noch einmal. „Wir haben auch seine Bilder in der Ausstellung gesehen. Wunderliches, unverständliches Zeug!“

„Das niemals Käufer findet!“ schaltete der Baron wieder ein. „Der junge Mensch ist ein hoffnungsloser Fall. Das will heutzutage immer alles individuell sein um jeden Preis, und darüber geht der wahre künstlerische Gesichtspunkt verloren. Dieser Peretti gehört jedenfalls nicht zu denen, die einer Unterstützung würdig sind.“

„Er gilt doch für sehr begabt," meinte Graf Joseph. „Und wenn ich mich auch nicht für seine Art der Malerei erwärmen kann, muß ich doch sagen, daß er ein netter Kerl ist, denn ich bin mehrfach mit ihm auf Künstlerfesten zusammengetroffen. Uebrigens soll er ein tüchtiger Kenner der altitalienischen Meister sein und mehrere Jahre hindurch für eine Privatgalerie in Florenz und Paris die alten Herren kopiert haben."

„Auch der Name Möwe Feldberg ist bekannt," fuhr die kleine Komtesse fort. „Im Glaspalast waren voriges Jahr schöne Porträts von ihr. Weißt Du, Papa, ich hätte eigentlich große Lust, mich von ihr malen zu lassen."

„Ach Elma!" wehrte er entsetzt. „Du hast immer so extravagante Wünsche. Warum nicht gleich lieber von Lenbach, wenn Du so bei Kasse bist! Aus meiner Tasche bezahle ich es jedenfalls nicht."

„Es wird Dich nicht mehr als ein paar hundert Mark kosten."

„Ja, Sie sollten von Lenbach gemalt werden, und gerade in dieser Toilette!" meinte der Baron halblaut mit einem entzückten Blick. „Das würde sich vielleicht einmal ermöglichen lassen."

„Will ich ja gar nicht. So extravagant bin ich nicht!" gab sie in beinah unartigem Ton zurück und warf die Lippen trotzig auf. „Ich will von Möwe Feldberg porträtiert sein. Ihre Art gefällt mir."

„Gnädigste Gräfin interessieren sich für Kunst?" fragte Weltinger.

„Man muß das hier wohl. Wir Münchener Kindl werden ja von klein auf fast damit überfüttert. Uebrigens kann ich nicht behaupten, daß ich viel davon verstehe. Bitte erzählen Sie noch mehr aus dem Atelierhaus. Das ist so amüsant.“

„Von Peretti oder von der Feldberg?“

„Von beiden. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß es Menschen gibt, die so leben. Wissen Sie, Baron Rottenburger, Sie könnten doch den Leuten mal einen Auftrag geben.“

„Komtesse, Ihr Wunsch wäre mir ja unter allen Umständen Befehl, aber Sie wissen, wie überfüllt mein Haus schon von Bildern ist. Man kann wirklich nicht allen Menschen helfen. Wenn Sie ahnten, welche Anforderungen an mich gestellt werden —“

Er zog sich förmlich in sich selbst zusammen, Ablehnung in jeder Miene.

Sie zuckte leicht mit den Achseln und wandte ihm den Rücken, um sich eifrig mit Weltinger zu unterhalten, als existiere der Baron nicht mehr. Er litt offenbar unsäglich darunter und kämpfte sichtlich mit einem Entschluß.

„Komtesse!“ begann er nach einer Weile.

„Ja?“ warf sie fragend über die Schulter hin.

„Wenn Ihr Herz daran hängt, — ich hätte doch vielleicht einen Auftrag für ihre Schützlinge.“

Elma war im Moment wieder ganz strahlende Huld.

„Ich besitze nämlich ein altes Bild, das ich in Florenz in einer privaten Hinterlassenschaft unter

allerlei wertlosem Gerümpel fand und erwarb, und das, wie mir ausgezeichnete Kenner versichert haben, unzweifelhaft von Lionardo da Vincis Hand ist. Ich beabsichtigte, es unserer Pinakothek anzubieten, möchte es jedoch vorher von der dicken Schmutzschicht befreit sehen, die sich im Lauf der Jahrhunderte darauf festgesetzt hat."

„Dann lassen Sie es doch waschen," schlug sie in naiver Unkenntnis vor.

Die andern lachten.

„Das ist nicht so einfach, wie Sie denken. Es gehört schon eine geschulte Künstlerhand dazu, um Schmutz und Firnis wie eine Haut von einem wertvollen Gemälde abzuziehen."

„Peretti wäre vielleicht der rechte Mann dazu," meinte Graf Joseph.

„Ja, wie gesagt, Komtesse, wir könnten ja einmal gemeinschaftlich mit ihm Rücksprache nehmen — wenn es Sie freut, die lady patroness zu sein — und ihn auf sein Verständnis für alte Meister hin prüfen. Natürlich müßte er sich verpflichten, keinen Pinselstrich daran zu machen oder etwa auf eigene Hand restaurieren zu wollen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Das ist nun wirklich nett von Ihnen!" versicherte sie liebenswürdig. „Aber nicht aufschieben, bitte!"

„Wenn es den Damen recht ist, können wir schon in den nächsten Tagen mit Peretti Rücksprache nehmen. Was meinen Frau Gräfin dazu?"

„Ja ja, meinetwegen!" — Die Gräfin unterdrückte ein leises Gähnen und stand dann auf, damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gebend.

Während die Herren die Rechnung beglichen, hing der höfliche Direktor des Etablissements den Damen eigenhändig die Mäntel um, und dann fand die ältere noch Zeit, ihrer Tochter zuzuflüstern: „Ich bitte Dich, Elma, froissiere nicht den Baron bei jeder Gelegenheit. Er ist eine glänzende Partie."

„Aber doch nicht für mich, Mama!" — Die Kleine machte ein ganz erstauntes betroffenes Gesicht.

„Warum nicht für Dich? Auf jeden Fall hast Du die Grenzen der Höflichkeit inne zu halten, ob er nun für Dich in Betracht kommt oder nicht."

Weltinger hatte auch gezahlt und begleitete die Gesellschaft hinaus. Die Equipagen der Fornis und des Barons warteten draußen. Der Leutnant fuhr in einer Droschke nach anderer Richtung davon, da er nicht bei den Eltern wohnte. Diese wiederholten noch einmal ihre Einladung an Weltinger in dem gesicherten Gefühl, daß er ja morgen abreise. Der Baron bot ihm an, ihn nach seinem Hotel zu fahren, was er ablehnte, da er es zu Fuß in wenig Minuten erreichen konnte.

Er schlenderte langsam durch die kurze Pfandhausstraße nach dem Promenadenplatz. Alles war wie ausgestorben, denn das belebende Element von München, die Künstler- und Studentenschaft, füllte zu dieser Stunde — es war kaum elf — noch die Bierstuben und Kaffeehäuser. Am wolkigen Himmel hing

dunstverschleiert der abnehmende Mond und hüllte den Promenadenplatz mit seinen steifen Statuen und gärtnerischen Anlagen in geheimnisvollen Nebelglanz, aus dem sich nur die elektrischen Kugellampen vor dem Bayrischen Hof grell heraushoben.

Weltinger überdachte noch einmal die Erlebnisse des heutigen Tages. Er war da mit der Künstler-bohême und mit der exklusivsten Gesellschaft in schroffem Wechsel rasch nacheinander in Berührung gekommen, und die Kontraste belustigten ihn. Er hatte auch eine Einladung davongetragen, die freilich, wie er sehr wohl fühlte, nicht ernst gemeint war und der er garnicht Folge zu leisten gedachte. Aber während er sich aus-kleidete, kam ihm die Erwägung, daß ihn ja eigent-lich nichts hindere, hier zu bleiben, nicht etwa der Millenäumsfeier wegen, aber der Abwechslung halber. — Die Kreise, die er heute gestreift hatte, wichen immerhin von denen in Norddeutschland ab. Ob er nun hier oder in Berlin weilte, blieb sich völlig gleich. Er konnte sich das ja übrigens noch morgen früh überlegen.

Am nächsten Tage hatte sich einer der raschen Witterungswechsel vollzogen, wie sie das Münchner Gebirgsklima unerwartet zu bringen pflegt. Zwischen fliehenden Wolkenfetzen leuchtete strahlende Himmels-bläue, Sonnenschein lag über der Stadt, eine Stimmung, die beinah frühherbstlich gewesen wäre, wenn die kahlen Bäume an Straßen und Plätzen nicht die Jahreszeit verkündet hätten.

Weltinger frühstückte spät und ließ sich die

Zeitungen dazu bringen. Der aufwartende Kellner wollte eine devote Unterhaltung beginnen und pries das Wetter und die städtischen Sehenswürdigkeiten, doch der Gast klemmte sein Monokle ein und vernichtete ihn mit einem eisigen Blick bis zu völliger Schweigsamkeit. Weltinger dachte nicht daran, auszugehn. Er fand die Stadt schon nach dem flüchtigen Eindruck, den er gestern gewann, gräßlich. Nur die Ruhe, die hier herrschte, tat ihm wohl, das eigentümlich Tote, das den Fremdling zuerst nicht ahnen läßt, wie viel heißes, tolles, fröhliches Leben innerhalb der Mauern all dieser Bierpaläste und Häuser pulsiert, die zu so geradlinigen, oft langweiligen Straßen zusammengefügt sind. Es war ihm nur darum zu tun, den Vormittag in möglichstem Behagen zu überwinden. Für den Nachmittag hatte er sich ja mit Helbrink verabredet.

Eigentlich hätte er auch ganz gut allein aufs Amtsgericht gehen können, aber er wäre genötigt gewesen, langatmige Erklärungen zu Protokoll zu geben, sich weitläuftig zu legitimieren, und das alles wollte er dem andern überlassen. Er zog sein Taschenbuch, machte einige Notizen und blieb nachdenklich, den Stift in der Hand, im Lesezimmer sitzen. Noch immer war er mit sich nicht einig, ob er hier bleiben oder abends abreisen solle. Es fesselte ihn nichts an Berlin, aber auch nichts hier. Das hatte sein Gutes, sich so losgelöst von allen Banden zu fühlen, die andere, nach der Herzensseite hin stärker entwickelte Menschen sonst einengten. Er konnte jeden Augenblick seine

Zelte abbrechen und andernorts wieder aufrichten, ohne daß es ihn etwas anderes kostete als ein paar Telegramme.

Um zwei Uhr hielt seine Droschke vor dem Atelierhaus in der Zehntnerstraße. Er erklomm mühselig die vier Treppen und fand dann an der verschlossenen Tür auf einer Schiefertafel die Worte: ‚Bitte im zweiten Stock im Feldbergschen Atelier anzuklingeln.‘

Weltinger war ärgerlich, daß er sich umsonst so hoch hinauf bemüht hatte, folgte jedoch der Weisung.

Möwe öffnete selbst und bat ihn einzutreten, Herr Helbrink werde sofort zu seiner Verfügung stehen. Sie schien in besonders guter Stimmung, denn der Dicke hatte ihre Studie gelobt. Helbrink nickte dem Eintretenden nur zu und fuhr, vor der Staffelei stehend, in seinen Ausführungen fort.

„Lassen Sie das Modell einmal Akt stehn, dann werden Sie sehn, daß hier am Halsansatz,“ — er zeichnete mit dem Daumen eine Linie in der Luft — „unter der Gewandung etwas an der Muskulatur verfehlt ist. Aber sonst ist die Mache tadellos.“

Auch Peretti war anwesend; er hatte die Gelegenheit von Helbrinks offiziellem Kritikerbesuch benützt, um sich anzuschlängeln, denn sie hielten sonst hier im Hause darauf, sich nicht gegenseitig während der Arbeitsstunden zu stören, wenn nicht gerade dringliche Fragen zur Erledigung vorlagen. Die kurze Zeit des winterlichen Tageslichtes mußte ausgenutzt werden. Erst bei Beginn der Dämmerung entwickelte sich der rege Verkehr zwischen den Hausgenossen.

Er hockte mit hochgezogenen Knien, die Hände verschlungen, auf dem niedrigen Diwan und folgte Möwes Bewegungen mit liebevollen Blicken, stimmte auch zuweilen Helbrinks Worten kopfnickend zu.

Weltinger sah sich um.

Alle Achtung! Das war nun wirklich ein hübsches kleines Atelier, mit schönen Wandschirmen, zierlichen Möbeln und großen Chrysanthemenbüscheln in schlanken Tongefäßen. Oberhalb der in halber Höhe ringsumlaufenden Täfelung bedeckten Studien und Skizzen die Wände fast vollständig, was sich sehr frisch und lustig ausnahm.

Helbrink wusch sich noch die Hände an der Wasserleitung und machte dabei den fremden Gast, der mitten im kalten, hellen Licht des Nordfensters saß, auf dies und jenes aufmerksam. Dann wollte dieser sich erheben, aber Möwe rief hastig: „Bitte noch einen Augenblick!"

Sie hatte inzwischen eilig ein bespanntes Reißbrett und Kohle aufgerafft und zeichnete flüchtig mit kräftigen Strichen. Von der andern Seite her tat Peretti das nämliche auf einem lose umher liegenden Blatt mit einem Kreidestift.

„Sie haben nämlich einen sehr interessanten Kopf," entschuldigte sich Möwe, „und sitzen gerade so gut."

„Ein billiges Modell muß ausgeschunden werden!" lachte Helbrink. „Aber beeilt Euch, Kinder. Länger als eine Viertelstunde kann Euch Herr Weltinger nicht sitzen."

Die Hände der beiden flogen schnell und sicher

über das Papier. Möwe klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und betrachtete Weltingers Gesicht hie und da prüfend und sachlich.

Er hatte sich noch nie porträtieren lassen und war es noch weniger gewohnt, daß Frauenzimmer, noch dazu hübsche junge Frauenzimmer, wie diese Malerin hier, ihn so kühl als Studienobjekt musterten, seine Kopfmaße mit vorgehaltenem Stift nahmen, ohne über die in der Tat ungewöhnlich edlen Linien in Erregung zu geraten.

‚Wiederum alles nur Pose!' dachte er, regungslos dasitzend, was ihn übrigens keine Ueberwindung kostete, denn er war körperlicher Bewegung abhold. ‚Sie wird wohl auch nicht anders sein, als andere Weiber, verlangt in ihrer Anmaßung nur, daß man sich um sie bemüht. Täte ich das, so würden sich sehr bald die untrüglichen, ewig gleich bleibenden Anzeichen melden, daß auch sie für Liebenswürdigkeiten nicht unzugänglich ist. Es lohnt nur so wenig der Mühe, irgendeine Anstrengung zu machen.'

Helbrink begleitete das Wettzeichnen mit aufmunternden Witzen.

„Fertig!" sagte Peretti triumphierend.

„Ach, wie dumm!" rief Möwe lustig. „Ich wollte doch zuerst fertig sein." Nach ein paar weiteren Strichen hielt auch sie das Reißbrett in die Höhe.

Die beiden Skizzen wurden Helbrink zur Begutachtung unterbreitet. Er prüfte sehr interessiert.

„Merkwürdig, wie verschieden das herausgekommen

ist! Bei der einen guckt die Porträtistin hervor, die auf Form und Individualität hin arbeitet, bei der andern der Landschafter, der auf Licht und Schattenwirkung sein Hauptaugenmerk richtet."

„Aber Herr Peretti, er wird mich doch nicht landschaftlich aufgefaßt haben!" scherzte Weltinger und entfesselte damit einen Sturm der Heiterkeit.

„Ich wollte, ich könnte ein Bild von Ihnen in Tempera zur Sommerausstellung im Glaspalast herausbringen," sagte Möwe nachdenklich und ging aufmerksam betrachtend um ihn herum. „Doch Sie reisen ja ab. Ordentlich schade! Ich weiß allerdings nicht, ob Sie mir sitzen würden, wenn Sie hier wären. — Natürlich hätte es sich nur um ein Reklamebild gehandelt, das ich Ihnen hinterher geschenkt haben würde," fügte sie hastig hinzu und wurde rot bei dem Gedanken, daß er meinen könne, sie spekuliere auf einen Auftrag von ihm.

Er deutete dieses Erröten falsch, sah darin bereits eines jener Anzeichen von Entgegenkommen, die ihn mit so großer Nichtachtung dem weiblichen Geschlecht gegenüber erfüllten.

„Es ist nicht ausgemacht, daß ich heute abreise," bemerkte er und sah sie scharf an.

„Nicht? Nun, dann könnten wir ja noch darüber reden. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen. Ich würde auch nur sechs bis acht Sitzungen beanspruchen."

Sie war wieder so unbefangen, daß er unsicher in seinem Urteil wurde.

„Vorwärts! Vorwärts!" drängte Helbrink. „Wir

müssen jetzt aufbrechen. Wie ist es mit Dir, Peretti? Gedenkst Du Deine Mittagspause noch lange auszudehnen?"

Der junge Mann verstand den Wink.

„Nein, ich gehe auch in mein Atelier. Uebrigens habe ich erst um ein Uhr pausiert und zu Hause gegessen."

Er sah etwas befangen aus, stieg jedoch artig zum dritten Stock empor, wo er neben Butzl seine Heimstätte hatte.

„Man muß ein bißchen auf Ordnung achten," bemerkte der Dicke draußen zu seinem Gefährten. „Es tut den jungen Leuten nicht gut, immer in den Ateliers beschäftigungslos beieinander zu hocken. Peretti hat ohnehin ein Auge auf die Feldberg geworfen, und ich, als der Aelteste im Hause, muß dafür beide Augen offen halten. In Wahrheit hüten kann man ja die jungen Menschen nicht. Sie sind selbständig, und niemand hat ihnen dreinzureden, aber ein kleiner moralischer Rippenstoß hie und da kann nicht schaden."

„Will sie ihn heiraten, oder befürchten Sie nur einen kleinen Liebeshandel?"

„Sie für ihre Person will gewiß keines von beiden. Sie möchte für uns alle nichts weiter sein, als ein lieber Kamerad. Die Arbeit steckt ihr vorläufig noch allein im Kopf, wenn sie auch in den Mußestunden stets zu Allotria aufgelegt ist. Aber für Peretti kann ich nicht gut stehn. Künstler seines Schlages haben Temperament und sind keine Musterknaben. Heiratskandidat ist er übrigens keineswegs,

muß sich mühselig durchschlagen, um seine künstlerischen Ziele verfolgen zu können. Der und der Peter, die waren aus einem Holz geschnitten, nur daß Peretti widerstandsfähiger und energischer ist. Sie bemerkten wohl, wie er sich vorhin schämte, als er uns vorschwindeln wollte, er habe zu Hause gegessen."

„Dessen braucht man sich doch nicht zu schämen. Ich speise sehr oft zu Hause."

„Für ihn bedeutet das jedoch Brot und Wurst, oder Radi, und wenn's hoch kommt, ein Quartel Bier dazu. Wir wissen schon was die Glocke geschlagen hat, wenn einer mal sagt: ‚Ich arbeite durch nnd esse im Atelier.'"

„Das überrascht mich in der Tat, denn Herr Peretti macht geradezu einen eleganten Eindruck."

„Na ja, er ist ein schöner Bengel und legt auf seinen äußeren Menschen mehr Wert, als nötig wäre, oft auf Kosten seines Magens. Ein lieber Kerl ist er obendrein. Deshalb ist mir auch immer mit Bezug auf unsere Möwe angst."

„Meine Droschke wartet hier," sagte Weltinger, wie der andere rasch aus dem Tor trat und links abbiegen wollte. „Ich denke wir fahren."

„Sie verstehen zu leben!" meinte Helbrink mit Humor. „Ich habe natürlich nichts dagegen."

Es ergab sich, daß seine Gegenwart zwar den Verkehr mit den Herren vom Amtsgericht für Weltinger erleichterte, aber doch nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte. Jener erklärte zwar, er verzichte auf die Erbschaft zugunsten der Freunde des

Verstorbenen, aber er sollte nun vor allen Dingen den gesetzlich verlangten Beweis erbringen, daß er zu Annahme oder Verzicht überhaupt berechtigt sei. Demzufolge empfahl es sich, seinen Aufenthalt in München noch um einige Tage zu verlängern, und er fand sich gleichmütig mit dieser Tatsache ab.

* * *

Es wäre Weltinger am liebsten gewesen, wenn man ihn ganz ungeschoren gelassen hätte. Er suchte keinen Verkehr.

Die angeknüpften Beziehungen ließen sich indessen nicht wieder ganz abschütteln. Einmal begegnete er dem Baron Rottenburger im Speisesaal des Bayrischen Hofs und wurde ermahnt, doch ja bei den Fornis eine Karte abzugeben. Ein anderes Mal erschien Helbrink, um ihn aufzufordern, mit ihm in ein Café zu gehn.

Der Dicke tat dies aus reiner Gutmütigkeit, denn im Grunde war ihm die kalte, blasierte Art des andern direkt antipathisch, aber ein Verwandter seines jungen verstorbenen Freundes sollte nicht von ihm sagen können, daß er ihn vernachlässigt habe.

Weltinger kam beidem nach, weil eben kein Grund vorlag, es nicht zu tun. Der alte Graf gab dann tags darauf seinerseits eine Karte ab, auf welche er die Worte gekritzelt hatte: ‚. . . bittet am Mittwoch um 1 Uhr bei ihm zu speisen. Engster Kreis. Ohne Frack.'

Mittagseinladungen zu dieser frühen Stunde wurden von Weltinger verabscheut. Welcher vernünftige Mensch dinierte denn auch schon um ein Uhr! Nichtsdestoweniger fuhr er pünktlich zur festgesetzten Zeit in der Maximilianstraße bei den Fornis vor.

In der Stadt herrschte bereits das fröhliche, erregte Treiben, das sich sonst nur während der drei letzten Faschingstage zu entwickeln pflegt. Kostümierte Gestalten strebten, obgleich es noch früh war, zu Fuß und mit der Trambahn der Isar zu, von wo aus sich der Festzug, freilich erst um drei, entwickeln sollte. Die schaulustige Menge drängte sich auf den Bürgersteigen.

Weltinger fand all das entsetzlich albern. Uebrigens war er außer Rottenburger, neben einigen Verwandten des Hauses, der einzige fremde Gast der Fornis und schrieb den herzlichen Empfang sehr richtig auf Rechnung seiner von der Familie überschätzten Beziehungen zu dem Baron, dessen Liebenswürdigkeit ihm gegenüber sich wohl darauf zurückführen ließ, daß er wohlhabend war und daher keine Gefahr für irgendwelchen Anspruch auf den Geldbeutel des andern vorlag. Nebenher machte er eine gute Figur, man konnte sich mit ihm sehen lassen.

Nur bei Komtesse Elma hatte er sicher aus andern Gründen einen Stein im Brett, denn sie nahm nur genau soviel Notiz von Rottenburger als die mäßigsten Ansprüche an Wohlerzogenheit es geboten, und benutzte die erste Gelegenheit, um mit anerkennenswerter Offenheit zu erklären, daß sie schwarz-

haarigen Männern keinen Geschmack abgewinnen könne. Das war nun etwas hart gegen die Anwesenden, da die sämtlichen männlichen Fornis ebenso wie Rottenburger und Weltinger sich schwarzen Haares erfreuten, hinderte sie jedoch nicht, sich eingehend mit letzterem zu beschäftigen und ihn dringlich nach seinen Atelierfreunden zu befragen.

Er lehnte sich gegen die Zumutung auf, daß es Freunde seien, und bekannte, außer Helbrink während der letzten Tage niemand gesehen zu haben.

„Ich besitze überhaupt keine Freunde, gnädigste Gräfin," fügte er hinzu. „Eigentlich hat ja kein Mensch Freunde. Was die einzelnen Individuen miteinander verbindet, ist Egoismus, unter welche Rubrik auch die Liebe fällt. Es gibt ja freilich Leute, deren einziger Luxus in einem gewissen Protzen mit Gefühlen besteht, weil sie sich dann als die Gebenden dem Nehmenden gegenüber so unendlich überlegen vorkommen und ihn zur Dankbarkeit zwingen können. Freundschaft hängt eben mit dem Geldbeutel eng zusammen, denn das Geld, Komtesse, ist das Höchste und Heiligste in der Welt."

„Ach lassen's mich aus!" sagte sie entrüstet. „So was hab' ich mei Lebtag nicht gehört."

„Alles gibt man unter Umständen her, Eltern, Geschwister, Ehre, Vaterland, Ueberzeugungen. Es fragt sich nur, wieviel einem dafür geboten wird. Aber muten Sie jemand zu, sich von seinem Vermögen zu trennen, auch um der edelsten Zwecke willen, immer vorausgesetzt, daß es nennenswert genug

ist, ihm alle Annehmlichkeiten des Lebens zu gewähren, und er wird sich gegen Sie wie gegen einen Todfeind wenden und sich nur mit seinem eigenen Leben von seiner einzigen wahren Liebe scheiden."

„Nun hab' ich aber genug!" rief sie. „Das ist ja auch alles nur theoretischer Scherz. In Wirklichkeit kann niemand so denken."

„Was für Schmerzen hast Du, Elmerl?" fragte der alte Graf, von der andern Seite der Tafel her das betroffene Gesicht seiner Tochter bemerkend.

Sie wiederholte wortgetreu die Unterhaltung, hielt niemals hinter dem Berge. Die Herren lachten, der Leutnant meinte: „Es hat was für sich, ist nicht ganz ohne!" Nur Rottenburger sah ernst und wichtig vor sich nieder, mit der Miene eines Mannes, der sagen möchte: ‚Ich könnte den schlagendsten Gegenbeweis liefern, unterlasse es nur aus Bescheidenheit.'

Statt seiner ließ sich die Gräfin vernehmen: „Gottlob, daß ich diese Ansichten sofort widerlegen kann. Sie wissen wohl gar nicht, Herr Weltinger, daß der Baron hier dem Komitee zur Gründung eines Säuglingsheims einen Beitrag von hunderttausend Mark zugewendet hat? Da haben Sie also gleich jemand, der sich freudig um eines edlen Zweckes willen von seinem Gelde trennt."

„Sie lesen wohl keine Zeitungen? Der Dank der Stadtväter an den Spender stand ja gestern erst in allen Münchner Blättern," sekundierte der Graf seiner Gemahlin und zwang sein lebensfrohes Gesicht zu einigem Ernst, obgleich er dem Heim, diesem Stecken-

pferd der Gräfin, im Grunde seines Herzens nur minimale Sympathien entgegenbrachte.

„Wunderliche Idee!“ bemerkte Weltinger. „Das Geschick möchte die armen Kleinen vielleicht wohlmeinend vor dem Leben bewahren, aber wir Menschen zwingen sie in dasselbe wieder hinein und züchten damit ein Menschenmaterial zweifelhafter Provenienz; jene viel zu vielen, denen jede Existenzberechtigung fehlt, die der Staat nur haben will, weil es auf dem Programm der Nationalökonomen steht, daß jedes Individuum eine Summe von Arbeitskraft repräsentiert, von deren verkümmerten Kräften er aber dann doch keinen Gebrauch machen kann.“

„Es ist Pflicht, sich in den Dienst des Allgemeinwohls zu stellen,“ sagte Rottenburger nachdrücklich, „und ich bin stolz darauf, das hochherzige Unternehmen der Frau Gräfin unterstützen zu dürfen.“

Die Komtesse warf ihm zum erstenmal einen wohlwollenden Blick zu und wandte sich dann streng an Weltinger, indem sie versuchte, ihre glatte Kinderstirn zu runzeln: „Sie möchten wohl die armen Kleinen zugrunde gehn sehn?“

„Auf die Gefahr Ihrer Ungnade hin, Komtesse: ja! Es würde mir als die größere Barmherzigkeit erscheinen.“

„Gräßliche Ansichten haben Sie! Aber ich denke, Sie wollen sich wohl nur ein wenig interessant machen. Gelt?“

Rottenburger sah sehr peinlich berührt aus, und die Gräfin lachte nervös. Sie hob die Tafel auf,

da man nur noch mit den Resten des Desserts herumtändelte und der Diener schon die kleinen gläsernen Fingerbecken mit Lavendelwasser gereicht hatte.

Man verteilte sich an den verschiedenen Fenstern der Straßenfront, um des Kommenden zu harren. Kaffee und Likör wurden angeboten, Zigarren und Zigaretten in Brand gesteckt.

Es war alles sehr hübsch und elegant hier im Salon, ebenso wie im Boudoir nebenan. Urväter Hausrat vereinte sich mit modernem Komfort zu einem geschmackvollen Ganzen. Von der dunkelroten, etwas verblichenen Seide, die die Wände überspannte, hoben sich unzählige alte Familienbilder in den Trachten vergangener Jahrhunderte wirkungsvoll ab. Durch die halboffene Tür sah man in das eben verlassene Speisezimmer, auf die mattgelben Wände mit Zopf-ornamenten in weißem Stuck, auf den Tisch mit seinem schweren Silbergerät, zerknüllten, schneeigen Damast-servietten, rubinfarbenen und goldhellen Weinresten in geschliffenen Kristallflaschen, Pyramiden von Früchten und Bonbons. Auf der andern Seite, jenseits des Boudoirs, schlossen sich Musikzimmer und Tanzsaal an.

All das gab den Eindruck von Reichtum und Ueberfluß. Weltinger dachte, daß diese Herrschaften es wirklich nicht nötig gehabt hätten, dem Baron so den Hof zu machen, wie sie es taten.

Die Gräfin hatte auf einem alten, inzwischen wieder hochmodern gewordenen Empiresofa Platz ge-nommen, hielt die Zigarette schief zwischen den Lippen und mischte mit ihren wundervollen Händen kleine

Karten zur Patience. Elma warf ihr sorglich einen Pelzkragen um die Schultern.

„Ich öffne nämlich jetzt die Fenster, Mami, um dem Zuge entgegen zu sehen." — Dabei wickelte sie eine lange dunkle Skunksboa um ihr eigenes schlankes Hälschen, was zu dem silbrigen Blondhaar und der Toilette von der Farbe rötlicher Alpenveilchen reizend aussah. Selbst Weltinger war davon frappiert, und Rottenburger flüsterte ihr bewundernd zu: „So sollten Sie sich malen lassen, Komtesse!"

„Na, hören Sie, Baron! Gestern in Blau und heute in Rot? Dann werde ich Papa bald an den Bettelstab bringen!" Sie sagte es etwas schnippisch und wandte sich dann mit der unformellen Sicherheit, die ihr das Gefühl ihrer unantastbaren Stellung gab, an Weltinger. „Kommen Sie, wir stellen uns hier an dies Fenster. Aber einen Ueberrock müssen Sie anziehen. Herren sind ja immer so anfällig. Mein Bruder holt sich gleich den Schnupfen. Gelt, Papa?"

„Ich bin etwas abgehärteter, Komtesse," behauptete Weltinger und lehnte sich neben sie auf die Fensterbrüstung.

„Außerdem ist es ja beinah warm."

„Na na, renommieren Sie nur nicht," lachte sie. „Morgen werden Sie schon niesen und husten und sich Tee kochen lassen."

In der Ferne ließen sich Trompetenfanfaren vernehmen. Langsam wälzte es sich wie eine ungeheuere, phantastische bunte Schlange heran. Voran Trompeter in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts auf

schweren Hengsten, dann Herolde, Ritter, Knappen und märchenhafte Gruppen, mythologische und symbolische Gestalten der Kunstschöpfungen aller Jahrhunderte. Zum allgemeinen Ergötzen ringelte sich auch ein geflügelter Drache fauchend mit lautem Getöse daher, dessen offenem Rachen Dampf und Funken entquollen. Hinterher kam ein Bacchantenzug, in der Mitte, hochgetragen Dionys, rebenbekränzt den Becher schwingend, gefolgt von einer Schar Frauen und Nymphen. Einige der letzteren lenkten vom griechischen Wagen herab ein Viergespann von Tigern, das überdies noch von kleinen Amoretten geleitet wurde; die Tiger ließen sich freilich unschwer als maskierte Ulmer Doggen erkennen.

Der Zug stockte einen Moment, gerade als die Bacchanten sich vor dem Fornischen Hause befanden.

„Sehen Sie doch, Herr Weltinger!“ rief Komtesse Elma lebhaft. „Das ist ja Peretti, der Dionys da!“

Ihr zartes Gesichtchen rötete sich, sie winkte lustig und eifrig mit dem Taschentuch.

Peretti sah empor. Er kannte die Komtesse gar nicht, hatte sie damals auf dem Künstlerfest, auf dem er ihre Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregte, nicht einmal bemerkt, aber er erblickte Weltinger neben ihr und schwenkte munter und grüßend seinen Becher. In seiner blonden, jungen Reckenhaftigkeit sah er unter dem Kranz von Rebenlaub wundervoll aus.

„Und da ist Fräulein Möwe Feldberg“ sagte Weltinger, wie das Gewühl wieder in Bewegung

geriet. „Die braunhaarige Nymphe dort auf dem Wagen im opalfarbenen Gewande.“

„So sieht die also aus? Famos! Ganz famos! Sie ist ja eine Schönheit.“

„Wenigstens heute; hat sich sehr künstlerisch zurecht gemacht. Ich hätte es mir übrigens denken können, daß sie in Perettis Nähe sein werde, oder vielmehr umgekehrt, er in der ihrigen, denn er hat eine kleine Passion für sie.“

Weltinger beobachtete dabei das Gesicht der jungen Dame. Eine tiefe Glutwelle ging darüber hin. Sie war noch in dem Alter, in dem Mädchen glühende Schwärmereien hegen, auch wenn sie den angeschwärmten Gegenstand nur von fern gesehen haben.

„Nun, sie passen ja auch zusammen,“ sagte Elma mit schlecht gespielter Gleichgültigkeit. Das Talent zur Komödiantin ging ihr vollständig ab. Uebrigens fesselten die Vorgänge auf der Straße wiederum ihre Aufmerksamkeit.

Die Vertreter aller Herren Länder und aller Zeiten zogen langsam vorüber, flämische Reiter in der Tracht Wilhelms von Oranien, Ritter des Deutschordens, Engländer aus der Zeit der Stuarts, romanische und slawische Völkerschaften, amerikanische Marinetruppen mit dem Sternenbanner, gelbe Zopfträger aus China, Beduinen, endlich Australneger und Leute aus dem Busch. In schier unerschöpflicher Menge drängten sich alle diese verschiedenartigen Gestalten und schienen kein Ende zu nehmen. Der Zug bewegte

sich an der Residenz vorüber und dann die breite Ludwigstraße entlang, um am Siegestor zu wenden und in einer Schleife wieder in entgegengesetzter Richtung vorüber zu ziehen.

Mit einem Male gellte ein vieltausendstimmiger Angstschrei durch die Luft und pflanzte sich fort. Die eng zusammengeschobenen Menschenmassen gerieten in wogende Bewegung. Es war, als wollten sie flüchten, ohne doch dazu imstande zu sein.

Bei den Fornis konnte man sich das zuerst nicht erklären, schickte einen Diener hinunter, um Erkundigungen einzuziehen, indes die Panik unten andauerte. Frauen und Kinder kreischten, alles stürzte blindlings übereinander weg, zu Boden tretend, was nicht kräftig genug war, dem Andrang zn widerstehen. Nach zehn Minuten war die eben noch so überfüllte Maximilianstraße wie ausgefegt, nur noch übersät von zerbrochenen Schirmen, Stöcken, falschen Zöpfen, Kleidungsstücken, die im Kampf den Eigentümern abgerissen worden waren.

Da der Diener nicht wiederkam, lief der junge Graf selbst hinaus und kehrte erst nach einer halben Stunde atemlos zurück.

„Unerhört!“ schimpfte er. „Die Sache hätte leicht recht bös werden können, ist ohnehin schon schlimm genug. Wie in der Ludwigstraße, bei der Schleife, die als Drache frisierte Straßenlokomotive an den flämischen Reitern vorüberzieht, fällt es dem Kerl, dem Maschinisten, mit einmal ein, Dampf auszulassen. Nun sind bei den Flamländern durchgängig die riesigen, schweren Gäule verwendet worden, die

sonst vor den großen Bierwagen gehen. Als jetzt direkt neben den Viechern das Dampfventil pfeift und zischt, ist kein Halten mehr. Kopf zurück, Ohren angeklemmt, und durch brennen die Gäule, alles niedertrampelnd, was ihnen in den Weg kommt. Eines folgt blindlings dem andern. Das ganze Menschengewühl wirft sich zurück, staut sich gegen eine Tribüne, die dem Anprall nicht standhalten kann und zusammenrasselt. Ein Teil der Gäule ist im englischen Garten wieder eingefangen worden, die andern haben den Weg durch die Residenzstraße und die Arkaden des Theaters genommen, die mit Menschen dicht besetzt waren. Die Feststimmung ist natürlich vollständig gestört, wenn auch das Programm seinen Fortgang nimmt. Die Leute haben alle Hände voll zu tun, um all die schwer oder leicht Verwundeten ins Lazarett zu schaffen."

„Sind Menschen umgekommen?" forschte die Gräfin.

„Das nicht, soviel ich weiß, aber arg zugerichtet sind manche. Die Damen, die ohnmächtig wurden, zähle ich schon gar nicht mit."

Weltinger dachte an Möwe und Peretti. Er nahm zwar gar kein besonderes Interesse an ihnen, aber es waren doch die einzigen Bekannten, die er unter der Menge unten gehabt hatte. Auch die Komtesse dachte an die beiden, und während die andern in beklommenem Schweigen verharrten, sagte sie: „Bitte, Herr Weltinger, gehen Sie nur gleich zu Ihren Freunden und erkundigen Sie sich, ob auch niemand von ihnen Schaden gelitten hat."

„Wenn das der Fall wäre, so würden sie sofort ins Krankenhaus gebracht worden sein, und ich fände niemand daheim,“ gab er zurück. „Morgen früh werde ich indes Ihrem Befehl Folge leisten.“

Sie biß sich auf die Lippen und sah beunruhigt aus.

„Vielleicht können wir alle morgen hinausfahren,“ schlug sie dann vor, sich an Rottenburger und die Eltern wendend. „Wie wäre es, Baron, wenn Sie nun wirklich wegen Ihres Leonardo Schritte täten?“

„Liegt Ihnen soviel daran, Komtesse?“

„Ja!“ rief sie eifrig und fügte errötend hinzu: „Ich interessiere mich für das Bild — und auch für die Menschen, von denen Herr Weltinger erzählt hat. Ueberdies möchte ich gern einmal solch ein Atelierhaus sehen.“

„Dann ist die Sache also abgemacht. — Würde es Ihnen um elf Uhr passen, Frau Gräfin?“

„Gewiß, — wenn es denn durchaus sein muß Du bist doch ein rechter Plagegeist, Elma!“

Weltinger verabschiedete sich bald darauf, nachdem zuvor noch Tee gereicht worden war. Er irrte planlos in den Straßen umher, in denen noch die letzten Ausläufer der vorhin hochgehenden Menschenwogen leise brandeten, besichtigte die in sich zusammengesunkene Tribüne und suchte dann aus reiner Langerweile in ein Café einzudringen.

Keine Möglichkeit, ein Plätzchen zu finden. Er suchte ein zweites und drittes auf. Ueberall drängten sich Schulter an Schulter kostümierte Gestalten des Festzuges. Allerorten war von nichts anderem die

Rede, als von dem aufregenden Vorkommnis. Dazwischen lärmten buntbemützte Studenten. Die Kellnerinnen hatten den Kopf verloren und vermochten den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gerecht zu werden. Endlich fand er im Café Stephanie ein Räumchen, in das er sich hineinzwängen konnte, und während er hierzu Anstalten traf, wurde sein Name gerufen.

An der Giebelwand des Hinterzimmers saßen Helbrink, Peretti, Möwe, Butzl, Brandlhuber und einige andere, die unzweifelhaft der Zunft der Maler und Malweibchen angehörten.

„Klemmen Sie sich nur hier an unseren Tisch mit ein!" ermunterte Helbrink. Obwohl dazu keine Möglichkeit mehr vorhanden schien, ließ sich mit einigem Rücken und Drängen schließlich doch noch ein Stuhl einschieben.

Möwe, die ihm gegenüber saß, trug noch, ebenso wie Peretti, ihr Kostüm und beide waren in lustiger Stimmung. Weltinger konnte solch ein auffälliges Sichzurschaustellen nicht leiden. Er hatte es schon entsetzlich gefunden, daß eine Person, die den Anspruch erhob, Dame zu sein, bei einem öffentlichen Aufzug mitwirkte, es aber für selbstverständlich gehalten, daß sie sich hinterher sofort umkleiden werde, und nun saß sie hier ganz seelenruhig im Café und ließ sich angaffen.

„Sie möchten uns allen wohl am liebsten eine kalte Dusche geben, weil wir vergnügt sind," neckte sie mit einem Blick in sein Gesicht.

„Wenn ich mich recht erinnere, so ist das Ihr Metier, nicht das meine," gab er zurück.

„Aber . . . aber, Herr Weltinger," beschwichtigte Helbrink. „Jetzt seien Sie mal gemütlich. Ich bin froh, daß ich meine Küken unverletzt wieder aufgesammelt habe. Nun wollen wir weder Trübsal blasen noch zanken, sondern lustig sein."

Trotz dieses löblichen Vorsatzes legte Weltingers Erscheinen der Gesellschaft unwillkürlich Zwang auf. Es war förmlich, als ginge eine Atmosphäre der Kälte von ihm aus. Umsonst, daß Peretti sein Sektglas schwang und fröhlich rief: „Prosit, meine Herrschaften, Dionys bringt Ihnen ein Opfer dar!" Die Zungen, die eben noch soviel tolles Zeug zutage gefördert hatten, standen wie unter einem Bann.

Seitwärts, auf der kleinen Empore, die eine so gemütliche Nische bildete, saß ein schöngeistiger Kreis beisammen, der dort seinen Stammtisch hatte, den man streng respektierte. Weil nun am Künstlertisch die Unterhaltung stockte, hörte man deutlich, was dort gesprochen wurde.

Ein Herr, dessen Kopf das in der Mitte gescheitelte Haar wie eine Krinoline umstand, dozierte soeben über einen englischen Dichter: „Ich kann ihn mir nur in schwarzem Atlasgewand mit einer Sonnenblume in der Hand vorstellen. Die Sonnenblume gilt mir für ihn als eine Art Leitmotiv."

„Sehr gut! Ein solches Leitmotiv sollten wir alle eigentlich in unserer äußeren Erscheinung zum Aus-

druck bringen, wenigstens jeder, der auf Individualität Anspruch erheben darf."

„Wer sie nicht in sich hat, muß sie auswendig anstecken," brummte Helbrink.

Vom Fenster her, wo Studenten und einige Damen in auffallenden Frisuren eine Gruppe für sich bildeten, klang es wiederum aus ganz anderer Tonart.

„Geh, sei stad, Maari! A Busserl ist doch gewiß ka Unverschaamtheit nit."

Möwe fing an zu lachen.

„Ist das nicht originell, diese Kontraste? In welcher anderen Stadt findet man die verschiedensten Gesellschaftskreise so zwanglos durcheinandergewürfelt?"

„Jesses!" schrie Butzl plötzlich auf. „Brandl ist uns abhanden gekommen!" — Sie rieb sich die Augen. — „Eben saß er doch noch mitten unter uns. Wenn ein Spiritist hier im Lokal anwesend ist, so beschwöre ich ihn uns zu sagen, ob er unsern Freund dematerialisiert hat."

Ein schnarchender Laut erklang unter dem Tisch. Butzl sprang mit allen Zeichen scheinbaren Entsetzens auf und sagte dumpf: „Eine Stimme aus der vierten Dimension!"

Man zog Brandl, der ein Glas Bier mehr als er vertragen konnte, getrunken hatte, und im Halbschlummer still von seinem Stuhl auf den Fußboden geglitten war, hervor. Er erwachte und meinte harmlos, während er seinen Zigarrenstummel wieder in Brand setzte: „Ja so! Ich war wohl ein bißchen eingenickt?"

„Ich will Ihnen mal was sagen, Butzl," bemerkte Helbrink. „Morgen schenke ich Ihnen ein Hanswurschtel aus Pappe, den größten den ich finden kann. Den dürfen Sie dann als Leitmotiv um den Hals tragen."

„Und ich schenke Ihnen ein Kugelmännchen, das immer steht, wie man es auch hinwerfen mag, weil sein rundes Bäuchlein es ihm unmöglich macht, zu fallen."

„Noch zwei Flaschen Pomery!" schrie Peretti dem Kellner zu. „Ich lade Euch alle darauf ein, Kinder! Heute ist der Sekt mein Leitmotiv."

„Der verjubelt nun heute die Arbeit eines halben Monats!" sagte Helbrink und faltete resigniert die Hände über dem Magen.

„Tut nichts! Morgen kann ich wieder krumm liegen, aber den heutigen Tag will ich voll und ganz genießen. Meint Ihr, ich hätte umsonst gestern dreihundert Mark vom Kunsthändler ausgezahlt bekommen?"

„Seien Sie doch vernünftig!" mahnte auch Möwe. „Wir fragen alle gar nicht so viel nach Champagner."

Aber er wollte nun einmal nicht vernünftig sein, sondern war wie ein großes, tolles Kind, das sich mit seinem kleinen Schatz für einen Krösus hält.

Weltinger hatte kein Verständnis für Naturen, die weder in der Arbeit, noch im Genuß Maß halten konnten und sich von Zeit zu Zeit austoben müssen, weil die Jugendkraft in ihnen überschäumte.

„Sie dürften morgen genötigt sein, einen klaren freien Kopf zu haben," meinte er. „Ihrem Atelier

wird Heil und Gnade widerfahren.“ Und er berichtete von den Absichten Rottenburgers und der Fornischen Damen.

„Dann trinke ich noch ’ne Extrapulle!“ behauptete Peretti ausgelassen. „Auf das spezielle Wohl meines Mäcens, auf das Ihre, Herr Weltinger. Alle Wetter! Der Rottenburger kommt zu mir? Zu mir! Wenn der Auftrag, den er für mich hat, auch nicht erschütternd ist, denn ein altes Bild abziehen kann schließlich jeder, so handelt sich doch bei der Gelegenheit vielleicht was an.“

„Ich habe diesen Besuch durchaus nicht veranlaßt,“ wehrte Weltinger, förmlich erschrocken, daß ihm jemand etwas dankte. „Die kleine Komtesse Forni war’s, die den Anstoß gab.“

„Kenne ich gar nicht.“

„Aber es scheint, als hätten Sie bei Gelegenheit eines Festes als gefangener Barbar einen unauslöschlichen Eindruck auf die junge Dame gemacht.“

„Ach so, damals!“ — Peretti lachte. — „Ja, da waren die Weiber ganz erpicht auf mich.“

„Unter diese Rubrik dürfte die Komtesse wohl nicht gerechnet werden.“

„Ist auch egal. Die einzige, die auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat, ist aus anderm Holz geschnitten, als kleine hochnäsige Aristokratinnen.“ — Seine hellen Augen flammten auf, wie er auf Möwe blickte, und dann fügte er mit drolliger Kläglichkeit hinzu: „Aber die ist leider gar nicht erpicht auf mich.“

„Reden Sie doch nicht solchen Unsinn!“ warf Möwe stirnrunzelnd ein. „Wenn man Sie hört, sollte man wirklich meinen, Sie seien nicht mehr ganz nüchtern.“

„Bin ich auch nicht. Ich bin berauscht, geradezu berauscht von dem Erfolg des Tages. Ein Gefühl meiner Götterherrlichkeit ist über mich gekommen. Ich möchte alle Welt umarmen.“

„Bitte, ich stehe zur Verfügung,“ sagte Butzl trocken. Er breitete drollig die Arme aus.

„Schon gut!“ beruhigte Helbrink wieder, ihm auf die Schulter klopfend. „Du kannst ihr ja nachher zu Hause Deine Liebeserklärungen machen.“

„Ich glaube, die Komtesse will sämtliche Ateliers besuchen,“ erzählte Weltinger weiter. „Vielleicht richten sich die Herren und Damen mit der Toilette darnach, denn ich wette, daß sie noch nie ein männliches Wesen in Hemdärmeln und Pantoffeln gesehen hat. Uebrigens hegt sie den dringenden Wunsch, sich von Fräulein von Feldberg porträtieren zu lassen.“

„Wie sieht sie denn aus?“ forschte Möwe interessiert.

„Wie ein hellblondes Engelköpfchen aus der Rokokozeit, mit Augen à la diable. Alles weich, ein wenig keck. Boucherstil.“

„Das ist nicht sehr mein Genre. — Apropos! Wie steht es denn mit Ihnen? Bleiben Sie noch hier oder reisen Sie nun demnächst ab? In ersterem Falle möchte ich Sie in der Tat um ein paar Sitzungen bitten.“

„Ich muß gestehen, daß ich noch keinen Entschluß gefaßt habe. Es ist immer so schwer, sich zu einer Bestimmung aufzuraffen, die an sich ganz gleichgültig, jedoch mit Unbequemlichkeiten verbunden ist. Es fesselt mich weder hier etwas, noch versäume ich etwas in Berlin, mithin liegt kein Grund für mich vor, Ihrem höchst schmeichelhaften Wunsch nicht nachzukommen."

„Das ist recht nett von Ihnen! Dann bereite ich gleich morgen alles vor, spanne und präpariere die Leinwand. — Oder besser noch, ich tu es heute. Man soll nichts aufschieben. Wer weiß, ob Sie nicht plötzlich wieder auf- und davongehen. Wir können dann übermorgen gleich beginnen. Laßt mich doch hinaus, Kinder. Ich will nach Hause fahren."

Die andern protestierten. Man wollte noch eine fidele Bierreise in Szene setzen und zusammenbleiben. Aber das Arbeitsfieber war nun einmal über sie gekommen. So gern sie sich amüsierte, und so lustig sie im Kreise der Kollegen und Kolleginnen sein konnte, so war sie doch in erster Linie ehrgeizige Künstlerin, und ihre Arbeit ging ihr über alles.

Bei ihrem Fortgehen flaute auch Perettis ausgelassene Laune ab. Der ganze Kreis brach nach einiger Zeit gleichfalls auf und zog zum Kindlkeller, jenseits der Isar, hinaus, um spät in der Nacht noch im Café Luitpold zu enden.

Weltinger schloß sich der Gesellschaft an, die sich lawinenartig vergrößerte. Es interessierte ihn, zu sehen, wie weit der sorglose Leichtsinn dieser Leute ging, die doch schwer um ihre Existenz ringen mußten,

aber das sauer verdiente Geld an Tagen wie der heutige mit vollen Händen zum Fenster hinauswarfen. Gegen zwei Uhr in der Frühe überkam ihn ein Ekel. Er suchte seinen Weg ins Hotel zurück und hatte nur noch den dumpfen Eindruck von ungezählten ‚Ganzen', Schweinshaxen mit Kraut, Höllenspektakel, schlechter Musik, dickem Tabaksqualm.

Nach einigen Stunden Schlaf jedoch fühlte er sich frisch genug, um Rottenburger zur verabredeten Zeit abzuholen, mit diesem wieder die Fornischen Damen. Sie fuhren im offenen Landauer nach der Zehntnerstraße hinaus, deren Bewohner ob dieses ungewohnten Anblicks in förmliche Aufregung gerieten. Der Baron hatte einen Diener bereits in der Droschke mit dem Bilde zu Peretti vorausgeschickt, und Weltinger empfand heimliches Vergnügen bei der Vorstellung, daß sie den jungen Künstler in Katzenjammerstimmung und grauem Elend vorfinden und daß die Damen entsetzt sein würden.

* * *

Peretti stand seelenvergnügt, hübsch und tadellos im dunkelblauen Jackenanzug da und empfing die Besucher mit ungezwungener Liebenswürdigkeit.

„Das ist ein herrliches Bild, Herr Baron," sagte er. „Ich habe mir schon erlaubt, die Hülle abzunehmen. Wundervoll in der Auffassung! Freilich ist es arg verschmutzt."

„Sie halten es also auch für einen echten Leonardo?"

„Soweit ich das zu beurteilen vermag, ja. Es lehnt sich stark an die bekannte ‚Verkündigung‘ des Meisters an, die in Florenz hängt, war vielleicht eine vorbereitende Arbeit, die dann in Privathände überging und vergessen wurde. In der Gestalt des Engels steckt eine wunderbare Kraft, und sehen Sie nur diese Innigkeit in der Haltung Marias.“

„Ja, das ist auch ganz meine Ansicht,“ meinte der Baron wichtig. „Ich kann von Glück sagen, daß ich es entdeckte. Nicht wahr, Sie werden mit der äußersten Vorsicht verfahren und keinerlei Restaurierungsversuche machen? Ich muß mich darauf verlassen können.“

„Selbstverständlich, Herr Baron. Ich würde es geradezu für einen Frevel halten, für Profanation, wollte ich meine Hände an ein so grandioses Werk legen und auch nur den kleinsten Pinselstrich daran machen. — Aber bitte, wollen die Damen nicht Platz nehmen? Wenn es die Herrschaften interessiert, lege ich Ihnen inzwischen einige meiner eigenen Studien und fertigen Arbeiten zur Unterhaltung vor, während ich mit dem Herrn Baron verhandle.“

Er kramte herum, schleppte Mappen und Bilder herbei und flüsterte dabei Weltinger lachend zu: „Ich bin erst vor zwei Stunden nach Hause gekommen, habe mich gar nicht mehr hingelegt, sonst hätte ich bis zum Abend wie ein Toter geschlafen. Ich habe nur gebadet und Toilette gemacht. Unrasiert konnte ich mich doch nicht präsentieren.“

Elma war gegen ihre Gewohnheit ganz still und befangen, nun sie dem Gegenstand ihrer Bewunderung

in unmittelbarer Nähe gegenüber stand. Sie hatte ihn bisher nur von fern und in Kostüm gesehen und fand ihn jetzt, in dem eleganten Morgenanzug vom Scheitel bis zur Sohle Gentleman, vielleicht nicht ganz so schön, wie im theatralischen Aufputz, aber noch sehr viel sympathischer. Auch ein wirkliches Künstleratelier hatte sie sich anders vorgestellt, nicht so kahl und ohne Komfort, prunkvoller, üppiger. Ganz mechanisch nahm sie die Studienblätter auf und sagte zuweilen: „Ganz reizend! Allerliebst! Findest Du nicht auch, Mama?“

„O ja, sehr nett!“

Die Gräfin legte hastig das Blatt aus der Hand, auf dem eine badende Nymphe im Waldtümpel stand und lachend einem am Ufer hockenden Pan Wasser ins Gesicht spritzte.

Die Komtesse hatte es gar nicht einmal angesehen, sie horchte nur auf die Unterhaltung, die drüben geführt wurde. Peretti besaß eine angenehme, sonore Stimme; alles, was er sagte, kam frisch und ursprünglich heraus.

„Also dann sind wir einig!“ schloß der Baron die Privatunterredung. „Sie brauchen sich nicht zu beeilen. Ich dränge Sie nicht. Sie gestatten nun wohl auch mir —“ Er nahm jetzt seinerseits die Bilder vor, die bereits durch die Hände der Damen gewandert waren.

„Etwas begreife ich nicht!“ bemerkte er dann in wohlmeinendem, aber strengem Ton. „Wie kann jemand, der ein so warmes Verständnis für die un-

sterblichen Meisterwerke der klassischen Periode besitzt, sich in den eigenen künstlerischen Leistungen so zügellos gehen lassen! Dieser bocksbeinige Bursche hier z. B., der auf der Wiese vor der eleganten jungen Dame seine Sprünge macht, die noch dazu lächend auf den häßlichen Kerl herabschaut, ist doch ein Unding. Ich sehe ganz von der Art der Malerei ab, die durchaus nicht meinem Geschmack entspricht. So etwas ist eben unmöglich."

„Aber gerade dies Bild ist ja so reizend!" behauptete Elma.

Dieser immer wiederkehrende Ausdruck ihrer Bewunderung, der vorhin schon mehrmals Perettis Ohr erreicht hatte, machte ihn geradezu nervös.

„Verzeihen Komtesse!" entfuhr es ihm hastig. „Sie selbst sind reizend, aber für meine Arbeiten kann ich diese Bezeichnung nicht beanspruchen."

Sie wurde ganz rot, und die Gräfin meinte gutmütig, doch bestimmt zurechtweisend: „O o, Herr Peretti! So etwas sagt man nicht einer jungen Dame."

„Nicht? Dann bitte ich um Entschuldigung, Frau Gräfin. Es kam indessen von Herzen."

„Und was haben wir denn hier?" fuhr der Baron fort. „Haben Sie je eine ganz unbekleidete Person durch die Straßen einer Stadt wandern sehen? Ich nicht. Die Bewohner des Städtchens scheinen auch ganz das richtige Empfinden dafür zu haben, denn sie halten sich die Augen zu und fliehen."

„Das Bild heißt ‚Die Wahrheit'," lachte Peretti. „Uebrigens bietet das Modell, das dafür gestanden

hat, den interessantesten Akt, den man sich denken kann."

„Lassen Sie mich doch auch sehen!" rief Elma, der das Bild vorhin entgangen war, weil der Künstler selbst ihre Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahm. Doch die sonst so schwerfällige Gräfin schnellte nun empor und den Arm ihrer Tochter nehmend sagte sie: „Wir haben Herrn Perettis Zeit schon über Gebühr in Anspruch genommen. Wenn wir noch die andern Ateliers besichtigen wollen, dürfte es Zeit zum Aufbruch sein."

Elma zögerte noch ein wenig. Sie mochte in Perettis Gesicht einen Ausdruck leiser Enttäuschung wahrnehmen.

„Ach, ich dachte, der Bocksbeinige mit der jungen Dame würde Ihnen gefallen, Baron," meinte sie halb bittend.

„Gefällt er Ihnen denn, Komtesse?"

„Ganz besonders!" versicherte sie.

Rottenburger lächelte. „Ich bitte, mich noch einen Moment zu entschuldigen," sagte er. „Die Damen gehen ja wohl zu Fräulein von Feldberg. Ich bin in fünf Minuten gleichfalls unten."

Er erschien in der Tat bald danach bei Möwe, wo Weltinger die Damen einführte, und sagte: „Ich habe das Bild gekauft, Komtesse, das Ihr spezielles Wohlgefallen erregt hat. Nicht etwa, weil es mir gefiel, denn ich finde es absurd, sondern weil Sie es zu wünschen schienen."

„Ich danke Ihnen vielmals!" rief sie herzlich und reichte ihm die Hand.

Hier, bei der Malerin, gab sie sich in ihrer ganzen natürlichen Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit, machte drollige Bemerkungen und fand eingehende Worte der Bewunderung. Möwe war ganz entzückt von ihr und trug schließlich den Auftrag davon, ein Kniestück von der Komtesse zu malen, hauptsächlich wohl weil Rottenburger darauf drang und weil der Preis, den Möwe nannte, der Gräfin wirklich unerwartet niedrig schien.

Die kleine Gesellschaft zog dann noch zu Helbrink hinauf, dessen tüchtige Arbeiten den ehrlichen Beifall des Barons fanden. Dieser war heute in der Gebelaune, kaufte auch hier eine Studie und schließlich, auf Helbrinks Befürwortung hin, aus dem Butretzkischen Atelier ein Tongefäß mit phantastischen Ornamenten und von Brandlhuber ein paar Radierungen.

Als die vier im Landauer davonfuhren, kamen die Hausgenossen bei Helbrink zusammen, um die Ereignisse des Vormittags zu besprechen.

„So 'was lasse ich mir gefallen!" lobte Peretti. „Kauft mir der Baron da mein schlechtestes Bild ab! Gefeilscht hat er freilich wie ein Händler und den Preis um zweihundert Mark heruntergedrückt, aber ich bin es wenigstens los. Es ist ja eigentlich um sich die Haare auszuraufen, daß man nur mit den Sachen Erfolg hat, die auf den Geschmack des großen Publikums hin, ohne zwingendes inneres Bedürfnis gemacht sind."

„Ja, es drückt einen auf ein niedriges Niveau herab," meinte Möwe nachdenklich. „Man muß doch

eben mit dem Publikum rechnen. Uebrigens freut es mich, dieses herzige Mädchen malen zu können."

„Eine kleine Gans," erklärte Peretti, „aber reizend."

„Nein, ich finde nicht, daß sie eine Gans ist. Sie sprüht von Leben und Frische. Vielleicht war sie nur in Gegenwart Ihrer unwiderstehlichen Persönlichkeit ein wenig befangen."

Er öffnete bei ihrem spottenden Ton erstaunt die Augen und brach dann in sein helles, knabenhaftes Lachen aus.

Am nächsten Morgen stellte sich Weltinger bei Möwe ein, um ihr die erste Sitzung zu geben. Wortkarg wie immer, setzte er sich auf den ihm angewiesenen Platz.

„Ich würde irgend jemand gebeten haben, Sie zu unterhalten, während ich arbeite," sagte sie, „denn ich habe es gern, wenn meine Modelle angeregt aussehen oder unter einem bestimmten Eindruck stehen. Aber bei Ihnen möchte ich gerade das Kalte, ja ich möchte fast sagen: das Leblose herausbringen, das neben einer ungewöhnlichen Intelligenz des Ausdrucks herläuft. Das ist nämlich ganz eigentümlich."

„Soll ich das als Schmeichelei auffassen oder als das Gegenteil?"

„O wie Sie wollen. Ich stelle eben nur Tatsachen vom künstlerischen Standpunkt aus fest."

„Uebrigens rede ich auch nicht gern unnütz."

„Das trifft sich ja gut."

Sie arbeitete eine Weile schweigend. Es war so still im Atelier, daß das laute Ticken der Schwarz-

wälderuhr an der Wand und das Knistern der Holzscheite im Ofen beinah zu aufdringlichen Geräuschen wurden.

„Eigentlich haben Sie es besser als die meisten andern jungen Damen Ihres Alters,“ begann er plötzlich.

„Wieso?“

„Sie können hier in der Abgeschlossenheit Ihrer eigenen vier Wände ungeniert empfangen wen Sie wollen.“

„Ja, das kann ich.“

„Niemand hat Ihnen dreinzureden?“

„Nein, niemand.“

„Nun sehen Sie, wie gut Sie es haben! Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Mühen und Listen die jungen Mädchen, die eingeengt und eingehegt im elterlichen Hause leben, anwenden müssen, um einmal unter vier Augen mit einem Mann zusammentreffen zu können, der ihrem Herzen nahe steht —“

„Gott ja, Männer gehen genug hier bei mir ein und aus, aber ich gehöre nicht im eigentlichen Sinne des Wortes zu den jungen Mädchen, bin vielmehr nur ein arbeitender Mensch, der von den Männern als vollberechtigter Kamerad angesehen wird.“

„Vollberechtigter?“ warf er ein, sarkastischen Zweifel im Ton.

„Ja durchaus. Ich bilde mir natürlich nicht ein, ein Genie ersten Ranges zu sein —“

„Das gibt es unter den Frauen überhaupt nicht.“

„Zugestanden. Aber wenn ich, wie gesagt, auch

kein Genie bin, so habe ich doch eine gewisse Begabung und eine gute Schule hinter mir, wobei ich zugleich einschalten möchte, daß ich trotzdem immer Lernende bleibe und bleiben werde. Ich habe Aufträge und gute Kritiken und kann mich somit dem guten Durchschnitt der Kollegen gleichstellen."

„Sind Sie Frauenrechtlerin, Fräulein von Feldberg?"

„Ach — eigentlich nein, — oder wenn Sie wollen, doch, ja. Das heißt, ich nehme für uns das Recht in Anspruch, in den allgemeinen Konkurrenzkampf einzutreten, und von dem Standpunkt aus halte ich die ganze Bewegung für berechtigt, wenn ich auch nicht mitten drin stecke und mitagitiere. All der Lärm und die Auswüchse, die daraus entstehen, sind mir verhaßt; aber wo etwas Neues sich Bahn brechen will, gehört vielleicht auch ein bißchen Lärm dazu."

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß diese Bewegung etwas Neues sei. Sie ist schon mehrfach im Lauf der Jahrhunderte aufgetreten und hat ihre Wellen geschlagen, um dann schließlich wieder im Sande zu verlaufen. Die Frauen sind eben nicht dazu geschaffen, eine führende Stellung in der Welt einzunehmen."

„Wir wollen ja auch gar nicht führen, nur Hand in Hand mit den arbeitenden Männern gehen, und warum sollten wir das nicht können?"

„Weil Sie Ihrer ganzen Beanlagung nach nicht dazu befähigt sind. Ich sehe ganz von der Ethik und Logik ab, die jeder Frau ein Buch mit sieben Siegeln sind."

„O, die Ethik auch?“ meinte sie gleichmütig lächelnd.

„Ja, ich sehe natürlich von dem landläufigen Begriff der Sittlichkeit ab, die alle Frauen in Erbpacht zu haben glauben, rede allein von dem sittlichen Einfluß großer Kulturbestrebungen. Niemals hat eine Frau etwas Großes, Gewaltiges, Welterschütterndes vollbringen können. Sie kann sich eben nicht konzentrieren, zersplittert sich in tausend kleinlichen Dingen.“

„Und die großen Taten der Liebe, der schweigenden Selbstüberwindung, der Duldung und Aufopferung, die zählen gar nicht mit?“

„Bitte hören Sie auf! Als ob die Frau deren fähig wäre! Sie ist infolge von Naturanlage feige, engherzig, hinterhältig, egoistisch. Selbst die vielgepriesene Mutterliebe ist brutaler Egoismus, denn die Mütter lieben in dem Kinde, das sie geboren, nur ihr eigenes Fleisch und Blut.“

„Und die Väter?“

„Die Träger ihrer Ideen und damit ihre Unsterblichkeit.“

„Also doch auch Egoismus. Nun hören Sie mal, Herr Weltinger, wie können Sie nur so reden. Sie haben doch selbst eine Mutter, der Sie das Beste in sich verdanken.“

„Ich verdanke ihr nur das höchst zweifelhafte Geschenk des Daseins, denn sie starb bei meiner Geburt. Aber wenn sie gelebt hätte, so würde sie höchstwahrscheinlich auch versucht haben, meiner Individualität ihr Gepräge aufzuzwingen, denn Mütter wollen stets ihre Kinder seelisch vergewaltigen.“

„Ja, dann kann ich mir denken, daß Sie so geworden sind. Wer nie eine weiche gute Hand gehabt hat —"

„Und wie bin ich denn? Sollten Sie mich schon ergründet haben?" unterbrach er sie spottend.

„Auf jeden Fall sehe ich, daß das Leben wie eine graue Oede vor Ihnen liegt, daß Sie nichts mit ihm und mit sich anzufangen wissen."

„Doch, das weiß ich. Wer, wie ich in den Vorarbeiten zu einem großen Werk steckt, in dem er seine besten Gedanken von einem neuen Gesichtspunkt aus entwickeln kann, ein Werk das noch nach Generationen Epoche machen wird, dessen Leben zerfließt nicht nutzlos."

„Dies Werk wird dann wohl für uns Frauen vernichtend sein," scherzte sie.

„Sie habens getroffen."

Möwe legte die Kohle aus der Hand und starrte ihn einen Moment mit offenem Munde an, dann lachte sie herzlich auf.

„Wir pfeifen d'rauf! Sie mögen sagen und schreiben was Sie wollen, wir lassen uns dadurch nicht beirren und gehen ruhig unseren Weg weiter. Uebrigens bedaure ich Sie. Wer dem hellen, schönen, reichen Leben so freudlos und — verzeihen Sie — so arm gegenübersteht, der muß unendlich traurige Erfahrungen gemacht haben, mit dem kann man nicht rechten, den kann man nur bemitleiden."

Er zuckte wie unter einem Stich zusammen.

„Das haben Sie wirklich nicht nötig."

„Ich tue es aber doch, und zwar recht von Herzen. Himmel, wenn ich denke, was ich alles vor Ihnen voraushabe! Förmlich wie ein Krösus komme ich mir dann vor.“

„Und was hätten Sie vor mir voraus, bitte?“

„Die Möglichkeit mich von der Sonne des Lebens bescheinen zu lassen und intensiv glücklich zu sein; die Fähigkeit den Augenblick froh zu genießen, vor allem meine Kunst, die ich mit beiden Armen umschließen kann und die mich weit über jede alltägliche Misere hinausträgt.“

Er zuckte die Achseln.

„Es kommt nur darauf an, daß man sich die nötige Technik aneignet und etwas Formen- und Farbensinn besitzt, dann ist man eben Künstler. Und damit, meinen Sie, hätte man die Anwartschaft zur zeitlichen Seligkeit in der Tasche? Die Kunst ist ein ganz imaginärer Wert, dem man eine ungerechtfertigte Wichtigkeit beilegt. Ich bin freilich mit meiner Malerei jetzt ein wenig aus der Uebung gekommen, aber wenn ich mich von neuem dahinter setzen wollte, so würde ich vielleicht gar nicht schlechte Bilder produzieren, ohne etwas anderes dabei zu empfinden, als Befriedigung, daß ich den Leuten zeigen kann, wie es um die vielgepriesene künstlerische Begeisterung bestellt ist, die so durchaus unerläßlich sein soll.“

„Nun, so versuchen Sie es doch!“ rief sie herausfordernd.

„Das kann ich ja.“

Sie schien sehr belustigt, und das reizte ihn. Er hätte sie so gern aus diesem heiteren Gleichmut aufgestachelt zu Heftigkeit und Aerger, sie in eine verdrießliche Stimmung hineingedrängt, um dann unlogische Einwürfe mit Schärfe und vernichtendem Hohn zu widerlegen. Wie eitel sie auf ihr bißchen Können war — wie viel Selbstgefühl sie besaß! Er versuchte es noch einmal, ihr einige Nadelstiche zu versetzen, aber sie ging jetzt gar nicht darauf ein, arbeitete mit einem Eifer, der ihre Wangen rötete, und rief nur kurz, wie er sich vorbeugte, um seine Worte mit mehr Nachdruck herauszubringen: „Bitte, behalten Sie Ihre Stellung bei! Wenn Sie so unruhig hin und her wackeln, kann kein Mensch eine vernünftige Skizze machen. Ich denke Sie reden gar nicht gern, und nun, wo Sie still sein sollen, geht Ihre Zunge wie ein Mühlrad.“

Nach einer weiteren halben Stunde warf sie die Kohle weg und meinte: „So, nun gönne ich Ihnen eine Ruhepause. Mit der Aufzeichnung bin ich fertig. Sie dürfen sich bewegen. Wollen Sie eine kleine Stärkung?“

Möwe lief zum Wandschrank und holte zwei Gläser und eine Flasche in Korbgeflecht hervor.

„Trinken Sie nur. Sie brauchen nicht die Nase zu rümpfen, es ist guter Falerner.“

Während sie hin und her lief, um sich Bewegung zu machen, auch selbst einen Tropfen Wein trank, nahm er einen Pappendeckel und einen Kreidestift aus Möwes Utensilien und begann nun seiner-

seits ihren Kopf zu skizzieren. Er besaß ein scharfes Augenmaß, auch eine sichere Hand, und tat sich nicht wenig darauf zugute, daß er imstande war, mit ein paar Strichen eine recht ähnliche Skizze herzustellen.

Sie hatte zuerst gar nicht darauf geachtet, fragte dann aber mit einmal: „Was machen Sie denn da? Ich glaube gar, Sie pfuschen mir ins Handwerk."

Er reichte ihr schweigend den Pappdeckel hin. Möwe lächelte.

„Nicht übel! Meine Züge sind in der Tat sehr ähnlich wiedergegeben, aber ich glaube doch nicht, daß ich das bin. Es wirkt wie ein mechanisch hergestellter Gipsabdruck, hat keinen geistigen Inhalt. Sehen Sie, hier liegt der Hase im Pfeffer!"

Sie trat vor den großen Stehspiegel und unterwarf ihre eigene Person und seine Skizze ganz ohne Eitelkeit, mit fast trockener Sachlichkeit einer eingehenden Kritik.

Diese irritierte ihn über die Maßen. Wie sie so schlank und groß aufgerichtet dastand, den Kopf ein wenig im Nacken, in jeder Miene lebendige Aufmerksamkeit, fiel es ihm selbst in die Augen, wie wenig er auf ihre Eigenart eingegangen war; er nahm ihr die kleine flüchtige Arbeit ärgerlich aus der Hand, ging mit ihr zum Ofen und warf sie ins Feuer.

„Schade um den Deckel!" meinte sie mit verräterisch zuckenden lachbereiten Lippen. „Ich hätte ihn noch so gut brauchen können."

Sie sagte nicht: ‚Schade um die Skizze'. Das war für ihn das Verletzende. Er enthielt sich jedoch

jeder Bemerkung, sondern dachte nur: ‚Wenn ich ein paar Wochen oder Monate daran wenden wollte, um wieder Uebung im Zeichnen zu erlangen und meine Farbentechnik aufzufrischen, würde ich ihr leicht den Beweis liefern können, daß meine Leistungen den ihren nicht sehr weit nachstehen.‘

Möwe nahm dann bald wieder die Sitzung auf, und Weltinger hüllte sich jetzt in vollständiges Schweigen, was ihre Arbeit wesentlich förderte.

Als sie ihm um die Mittagszeit höflich für seine Geduld dankte und erklärte, sie müsse nun in ihrer Pension speisen, sei auch so weit fertig, daß sie die Untermalung ohne ihn beenden könne, mußte er trotz aller Voreingenommenheit zugestehen, daß sie schon bei der Aufzeichnung das Charakteristische in Kopf und Haltung und Ausdruck gut und maßvoll herausgebracht habe.

„Wollen Sie übermorgen wieder die Liebenswürdigkeit haben, mir ein bis zwei Stunden zu opfern?“ fragte sie. „Morgen kommt nämlich die Komtesse zur ersten Sitzung. Es ist interessant für mich, gleichzeitig an zwei so verschiedenartigen Porträts zu malen. Wie lange gedenken Sie noch hier zu bleiben? Danach muß ich mich mit der Arbeit richten.“

Das wußte Weltinger selbst noch nicht.

„So lange Sie mich brauchen.“

„Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen. Ich danke verbindlichst.“

Sie hätte eigentlich keine Ursache zum Dank gehabt, denn dieses Hinausschieben seiner Abreise ent-

sprang durchaus nicht irgendwelcher liebenswürdigen Regung, sondern gleichgültiger Unentschlossenheit, zu der jetzt noch ein anderes Moment hinzu kam. Seine Eitelkeit war verletzt, sein Können in Frage gestellt. Das Verlangen kam über ihn, seine Kräfte mit denen dieser von künstlerischem Hochmut förmlich geschwollenen Person zu messen und eine Zeit erneuten Studiums dranzusetzen, um ihr auf ihrem eigenen Gebiet mit voller männlicher Ueberlegenheit gegenüber treten zu können.

Er hielt sich nun schon bald zwei Wochen in München auf, und die kleine Erbschaftsangelegenheit, welche ihn zuerst unfreiwillig hier gefesselt hatte, war in glatte Bahnen geleitet. Er hatte sich eingelebt. Es erschien ihm nicht mehr so entsetzlich und ganz unmöglich, die Hauptmahlzeit des Tages um ein Uhr einzunehmen und die Abende im Café oder Bierstübl zuzubringen. Man gewöhnte sich schließlich an alles. Nebenher unterhielt er sich eigentlich hier so gut, wie es ihm überhaupt möglich war. Die Menschen, mit denen er abends beisammen saß, wenn auch meist nur als schweigender Zuhörer, wichen stark von der ihm bekannten Schablone ab. Endlich tat ihm auch die Ruhe wohl, denn in Berlin unterhielt er eine Masse geselliger Beziehungen, die ihm mit der Zeit lästig wurden.

Weltinger ging ernstlich mit sich zu rate, ob er nicht seinem Diener schreiben sollte, ihm Bücher, Kleider, Wäsche und einige andere Dinge, die zu seinem Behagen unerläßlich schienen, her zu senden.

Doch dann kam die Erwägung, daß für einen längeren Aufenthalt im Bayrischen Hof seine Mittel, die an und für sich nicht unbeträchtlich waren, doch vielleicht nicht hinreichen könnten. Er hätte sich nach anderen Richtungen hin dann Einschränkungen auferlegen müssen, und das war ihm ein unangenehmer Gedanke. Die Berliner Wohnung, die er selbstverständlich beibehielt, kostete ohnehin eine Unsumme.

Während er nach dem Essen die Zeitungen durchsah, glitt sein Blick flüchtig über die langen Kolonnen der Wohnungsanzeigen hin. Unwillkürlich las er einige derselben, und schließlich fiel ihm eine Annonce ins Auge, worin zwei hochelegant möblierte Zimmer in vornehmem Hause angepriesen wurden. Die Gegend, Theresienstraße, war ihm bekannt und nicht unsympathisch. Er ging im Lauf des Nachmittags hin und besichtigte die Räume. Sie waren freilich mehr prunkvoll als behaglich, doch nach seinen Begriffen nicht teuer, und er überlegte, daß mit einigen eigenen Sachen, Büchern, Wandschirm, Teppichen, Decken und Sesselchen, die sich ja unschwer herschaffen ließen, ein recht nettes Interieur hier entstehen könnte. Er vergewisserte sich, daß auch ein Dienerzimmer zu haben sei, rang erst noch eine Weile mit seiner Unschlüssigkeit, nahm aber dann schließlich die Wohnung auf ein Vierteljahr und wies seinen dienstbaren Geist in Berlin schriftlich an, mit sämtlichen erwünschten Gegenständen schleunigst nach München zu eilen. Kam dann irgend etwas, was ihm den Aufenthalt hier verleidete oder seine rasche Rückkehr nach

Berlin notwendig machte, so waren die Unkosten zu verschmerzen und seine Zelte hier ebenso rasch wieder abgebrochen.

Nun das entschieden war, überkam ihn eine gewisse Erleichterung, denn eigentlich war ihm Berlin verhaßt gewesen, und nur indolente Unentschlossenheit hatte ihn abgehalten, die Stadt schon vor Jahren für immer zu verlassen. Die erste große Leidenschaft seines Lebens war hier wie ein vernichtender Sturm über das Haupt des damals Zweiundzwanzigjährigen hinweggegangen, und die Frau, der seine Liebe galt, um ein beträchtliches älter als er, hatte ihn kaltblütig fallen lassen, als sich ihr bessere Aussichten boten. Zu jener Zeit brachte ihn das an den Rand der Verzweiflung. Jetzt war er freilich lange darüber hinweg, doch die Verachtung und der Haß gegen das ganze weibliche Geschlecht blieben ihm, die gallige Bitterkeit und der unausrottbare Pessimismus, die ihn so unliebenswürdig machten. Doch nun trat auch die Frage an ihn heran, in welchem Atelier er sich den letzten künstlerischen Schliff aneignen sollte.

Helbrink, dessen Art der Malerei ihm vielleicht am verständlichsten und sympathischsten war, machte stets, schon vermöge des großen Altersunterschiedes, eine gewisse Ueberlegenheit geltend, gegen welche sich Weltingers Selbstgefühl auflehnte; er besaß auch eine stark sarkastische Ader und neigte zu Witzeleien, die zuweilen verletzten. Weltinger mochte nicht wie ein Schüler behandelt werden, in Anbetracht, daß er schon vier Jahre studiert hatte. Aber da war Peretti. Dessen

künstlerischer Eigenart stand er allerdings ganz verständnislos gegenüber, aber Peretti gefiel ihm, soweit ihm überhaupt ein Mensch gefallen konnte. Er war ein hübscher, eleganter Junge, der, nach dem Urteil der Kollegen, ein großes Können besaß und dem vielleicht eine bedeutende Zukunft bevorstand. Jedenfalls erregten seine Bilder schon jetzt Aufsehen, wenn auch vor der Hand noch ein befremdendes.

Wie er zur nächsten Sitzung zu Möwe ging, klopfte er vorher noch bei Peretti an und fragte, ob er ihm Korrektur geben wolle.

„Allmächtiger!“ rief der junge Künstler. „Nun wollen Sie auch noch die Konkurrenz vergrößern?“

„Nein, das will ich nun eigentlich nicht, aber es sind da noch einige technische Schwierigkeiten, deren ich Herr werden muß. Was ich treibe, möchte ich in der Vollkommenheit beherrschen, und ich denke, wenn ich ein Vierteljahr bei Ihnen arbeite —“

„Dann werden Sie, wie wir alle, einsehen, daß Sie noch gar nichts können. Es ist ja manchmal zum Verzweifeln, wie man ratlos vor einem toten Punkt steht und die Grenzen seines Könnens sieht. Aber wir wollen es zusammen versuchen.“

„Für den Vollender gibt es keine Grenzen,“ erklärte Weltinger kühl. „Man kann eben alles lernen, wenn man sich Mühe gibt.“

Darüber hatte nun Peretti einen Lachanfall. Dann einigten sie sich über die Bedingungen. Weltinger wollte sich ein eigenes Atelier nehmen, aber der andere erklärte das für überflüssig. Hier sei ja Raum für

zwei, und ihn selbst störe es gar nicht, wenn jemand neben ihm arbeite, im Gegenteil, es rege ihn an. Mit dem Hinundherlaufen verliere er zu viel Zeit.

„Das war gestern ein Gaudi!" erzählte er noch, als Weltinger schon die Tür in der Hand hatte. „Die kleine Komtesse kam mit ihrer Alten zur Sitzung, und Möwe schickte zu mir und ließ mich herunterbitten, um das Mädel zu unterhalten, damit es nicht wie ein Oelgötze dasitze. Zuerst war die Kleine wieder stumm und borniert wie letzthin, aber dann taute sie mit einmal auf und ließ ihrem Temperament die Zügel schießen. Das ist ja ein herziges Dingelchen! Wir haben einen Ulk zusammengeredet, daß die alte Gräfin beinahe choktiert war, und auch Möwe zog schließlich die Stirn kraus."

„Sie wird eifersüchtig gewesen sein."

„Ach nein! Meinen Sie?" — Peretti machte wieder seine staunenden Kinderaugen. — „Dazu neigt sie leider gar nicht."

„Hören Sie, Herr Peretti —" Weltinger wandte sich wieder ins Atelier zurück — „da hätten Sie vielleicht eine Gelegenheit, sich zu lanzieren. Schwiegersohn der Fornis zu werden, das wäre nicht so übel! Wie?"

„Was Sie für eine wilde Phantasie haben!" wehrte Peretti ab. „Die würden mich die Treppe hinunterwerfen, wollte ich mit solchen Ideen kommen. Außerdem denke ich ja gar nicht daran, bin nach einer ganz andern Richtung hin mit dem Herzen engagiert."

„Ich an Ihrer Stelle würde die Sache doch

in Erwägung ziehen. Sie wären mit einem Schlage ein gemachter Mann. Alle Welt würde von Ihnen reden und Ihre Bilder kaufen. Es ist nicht ohne, den höchsten Gesellschaftskreisen anzugehören, wenn auch nur durch Heirat."

„Nein, den Erfolg als Künstler will ich nur mir selbst verdanken."

So bestimmt dies Peretti hervorbrachte, ließ er doch merken, daß der Gedanke, er könne die Augen zu einer jungen Dame erheben, um die ein Rottenburger sich bewarb, eine Vorstellung, die ihm noch gar nicht gekommen war, seiner Eitelkeit schmeichelte, und während Weltinger zu Möwe hinunter ging, lächelte er vor sich hin.

„Sehen Sie," rief Möwe dem Eintretenden entgegen, „hier ist die Farbenskizze zum Porträt der kleinen Forni! Wie finden Sie sie?"

Vom tiefgrünen Hintergrunde hob sich das schlanke Figürchen in der blaßrötlichen Toilette, die Elma letzthin anläßlich des Diners in ihrem elterlichen Hause getragen hatte, ebenso wirkungsvoll ab wie ihr hellblondes Köpfchen. Das besonders Reizvolle an dieser Porträtskizze aber war der strahlende Ausdruck intensiver Lebensfreude.

„Ein Sonnenkind!" meinte Möwe sinnend und freundlich.

„Recht gut!" lobte Weltinger. „Sie haben einen günstigen Moment erfaßt, und um das zu können, die Gelegenheitsmacherin gespielt."

„Ich?"

„Ja, Sie, indem Sie der Komtesse den Peretti auftischten. Ein etwas gefährliches Experiment!“

„Er ist ein lustiger Unterhalter, und den brauchte ich. Als Mann kommt er für eine Forni nicht in Betracht, und sie für ihn auch nicht.“

„Das würde ich doch nicht mit solcher Bestimmtheit behaupten.“

Er beobachtete sie. So scherzhaft und kameradschaftlich sie bisher Perettis Huldigungen aufgenommen und streng in den Grenzen der Freundschaft gehalten hatte, war ihr wohl noch gar nicht die Idee gekommen, daß er sich einer andern zuwenden könnte.

„Ich glaube, daß man das als ganz sicher annehmen kann,“ erwiderte sie langsam und kramte umständlich in ihren Arbeitsutensilien umher. „Das wäre noch besser, wenn man einer wohlerzogenen jungen Dame in Gesellschaft ihrer Mutter nicht einen jungen gut aussehenden Mann vorführen könnte, ohne gleich als Gelegenheitsmacherin zu gelten. — Bitte, wollen Sie die Liebenswürdigkeit haben, Ihren Platz einzunehmen!“

Er kam der Aufforderung nach. Beide schwiegen. Erst nach geraumer Zeit tat Weltinger wieder eine seiner vom Zaun gebrochenen Fragen.

„Wie denken Sie eigentlich über die Liebe, Fräulein von Feldberg?“

„Gar nicht.“

„Das machen Sie mir nicht weiß. Die Liebe ist ja die eigentliche Domäne der Frau.“

„So behaupten die Männer wenigstens, und es

mag das auch für müßige Frauen zutreffen. Was mich betrifft, so habe ich keine Zeit für eine große Leidenschaft und gedenke auch, mich davor zu hüten wie vor dem höllischen Feuer."

„Aber die Dichter aller Zeiten haben sie als das höchste in der Welt besungen."

„Mir geht die Arbeit noch darüber. Wie kann man denn frisch und freudig seine ganze Persönlichkeit einsetzen, wenn einem in den Adern ein Fieber tobt, das jeden vernünftigen Gedanken förmlich ausdörrt?"

„Ei, sehen Sie mal, — Sie kennen also doch diesen Zustand!"

„Ich habe auch einmal Kinderkrankheiten durchgemacht," gab sie scherzend zurück. „Da behält man dann noch als erwachsener gesunder Mensch die Erinnerung daran, wie es tut, wenn man krank ist."

„So können Sie sich also vorstellen, wie dem armen Peretti zumute ist."

„Ach der! Der hat kein Fieber, der besitzt die volle Konzentrationsfähigkeit bei seiner Arbeit, dessen kann ich Sie versichern. Er braucht eben nur als Stimulans irgend ein herzerwärmendes Gefühl, und immer noch besser, er verschwendet dieses ihm notwendige Empfinden an eine anständige Dame, die für ihn nebenher ein zuverlässiger Kamerad ist, als daß er Torheiten begeht."

„Würden Sie es zum Beispiel Torheit nennen, wenn er das ihm, wie Sie sagen, notwendige Empfinden auf die kleine Forni übertrüge? Ich habe schon gehört, daß Männer in den Gegenständen ihrer

Neigung zuweilen wechseln. Jedes Stimulans verliert mit der Zeit seine Wirkung, wenn man sich daran gewöhnt."

„Lassen wir doch nun einmal Peretti aus dem Spiel!" unterbrach sie ihn ungeduldig, und er sah, daß sie nun wirklich irritiert war.

In demselben Moment klopfte es, und der, von dem man sprach, erschien und entschuldigte sein Kommen mit einem Vorwand, der zu durchsichtig war, um nicht erkennen zu lassen, daß ihn nur die Eifersucht hergetrieben hatte; zudem wanderten seine Augen mißtrauisch und rasch zwischen Möwe und Weltinger hin und her.

„Sagen Sie, Herr Peretti, haben Sie Fieber?" erkundigte sich Weltinger.

„Keine Spur! Warum sollte ich?"

„Jetzt bitte ich aber ernstlich, dieses Gesprächsthema fallen zu lassen!" rief Möwe heftig und wurde sehr rot.

Nun wollte Peretti wissen, wovon die Rede gewesen war. Sie erklärte ganz im allgemeinen, ohne seines speziellen Anteils daran Erwähnung zu tun.

„Sie scheinen sich ja sehr gut zu unterhalten!" meinte er gedehnt. „Und ich dachte, hier würde eifrig gearbeitet."

„Natürlich. Ich kann doch nicht verlangen, daß Herr Weltinger muckstill da sitzt."

‚Er hängt in der Tat an ihr!' dachte Weltinger. ‚Vielleicht nur, weil sie ihn als Mann nicht ernst nimmt, so hoch sie ihn als Künstler stellt. Wie ein großes Kind ist er. Ich glaube, wenn man richtig mit

ihm experimentierte, wäre er ein leicht zu spielendes Instrument, dem man jede beliebige Melodie entlocken könnte. Das Mädel ist jedenfalls ein schwieriger Charakter.'

Peretti schien entschlossen dazubleiben, setzte sich ein paar Schritte hinter Möwe und sah ihr zu.

„Um alles in der Welt, sehen Sie mir nicht auf die Hände, während ich arbeite; das macht mich rasend nervös!" rief sie.

„Sie waren doch sonst nicht so zart besaitet."

„Ja, aber heute will ich es nun einmal nicht. Setzen Sie sich, wohin Sie wollen, wenn Sie es denn schon für Ihren Beruf halten, jeden zu unterhalten, der mir eine Sitzung gibt, nur setzen Sie sich nicht hinter mich!"

„Das ist doch stark!" sagte er gutmütig und wechselte den Platz. „Wer hat mich gestern eigens herunter bitten lassen, um das kleine Mädchen zu animieren? Und jetzt tun Sie so, als dränge ich mich auf."

„Nun ja — gestern —"

„Und riesig nett war es. Ich hoffe, Sie wiederholen das."

„Glaube ich nicht."

„Na dann komme ich ungerufen. Sie meinen wohl, das ginge nicht wie ein Lauffeuer durchs Haus, wenn der Fornische Wagen vorfährt? Das hört man schon an dem Türenaufreißen und -zuschlagen in allen Stockwerken. Furchtbar ulkiges Ding, das Komteßchen, und reizend anzuschauen."

Er hockte auf dem Podium, auf dem Weltinger saß, rauchte und sah Möwe stillzufrieden an. „Sie wissen wohl schon, daß Herr Weltinger hier bleibt und in meinem Atelier arbeiten wird?“ bemerkte er.

„Nein, ich wußte es nicht.“

„Das scheint Sie nicht in Erstaunen zu setzen. Ich muß gestehen, daß ich über diesen Entschluß paff war.“

„Wenn ich über jedes männliche Wesen, das nach München übersiedelt, aus dem Häuschen geraten sollte, käme ich aus den Aufregungen gar nicht heraus.“

„Sie haben heute wirklich einen unliebenswürdigen Tag, Fräulein Möwe.“

„Man ist nicht immer gleich gut aufgelegt.“

„Grantig sind Sie.“

Möwe schwieg einen Augenblick, stand dann lächelnd auf und gab jedem der beiden jungen Männer freundlich die Hand, indem sie ehrlich sagte: „Ja, es ist wahr, ich war eigentlich ganz ohne Grund grantig und bitte um Entschuldigung.“

Das Porträt hatte heute keine großen Fortschritte gemacht.

„Da Sie nun doch hier bleiben, Herr Weltinger, brauche ich mich nicht zu eilen,“ meinte sie, „und brauche Sie vor allen Dingen nicht mit häufigen Sitzungen zu belästigen. Würde es Ihnen passen, erst Anfang der nächsten Woche wieder zu kommen? Ich kann inzwischen an dem Bild der Komtesse arbeiten.“

„Sie haben zu befehlen. Ich werde ja nun sozusagen Ihr Hausgenosse, und kann jeden Augenblick herunterkommen, in dem Sie meiner bedürfen.“

Weltinger hatte während der nächsten Tage alle Hände voll zu tun. Seine ganze beschauliche Ruhe ging darüber in die Brüche. Mal- und Zeichenutensilien mußten beschafft werden. Der Diener kam mit dem Gepäck an, mürrisch und unzufrieden, beklagte sich über alles, legte widerwillig Hand an die Wohnungsvervollständigung, rebellierte gegen das Essen und benahm sich ganz so, wie es Diener zu tun pflegen, deren Herren durch die Macht langjähriger Gewohnheit ihre Sklaven geworden sind.

Mehr als einmal verwünschte Weltinger den voreiligen Entschluß, sich hier für ein paar Monate einzurichten. Am liebsten hätte er alles rückgängig gemacht, nun so viel Unannehmlichkeiten damit verknüpft waren, aber das wäre lächerlich gewesen. Und endlich kam dann doch der Tag, an dem alles an Ort und Stelle stand. Er konnte somit in Perettis Atelier seine Studien aufnehmen.

Er hatte sich das übrigens einfacher gedacht. Der junge Meister nahm die Sache sehr ernst, wollte von Farbe noch nichts wissen und ließ ihn vor der Hand nur Akt zeichnen.

„Ich muß mich doch über Ihr Können orientieren," erklärte er. „Zeichnen ist die solide Basis, auf der man fest stehen muß, ehe man zur Farbe übergeht."

Uebrigens hatte seine ganze Art etwas so Liebenswürdiges, Gutmütiges, daß selbst sein Tadel, mit dem er nicht kargte, nichts Verletzendes besaß. Auch Anerkennung und Lob fand er bereitwillig, wo Grund dazu vorhanden war. Nur wiederholte er

immer wieder: „Sie sehen noch zu sehr auf das rein Aeußerliche, müssen versuchen, mehr in den Geist der Materie einzudringen, lieber Weltinger.“

Im intimen täglichen Verkehr hatten beide das „Herr“ vor ihren Namen stillschweigend fallen lassen. Peretti, der sich rasch und zutraulich an Menschen anschloß, sah in dem andern bereits einen Freund, mit dem er offenherzig über seine persönlichen Verhältnisse sprach, ohne daß jener dies Vertrauen erwiderte.

Weltinger erfuhr, daß der junge Künstler aus einer sehr angesehenen italienischen Familie stammte, aber in Mitteldeutschland von einer deutschen Mutter geboren war und kein Vermögen besaß, da er zugunsten seiner Mutter auf das väterliche Erbteil verzichtet und nur so viel für sich zurückbehalten hatte, um seine Studien fortzusetzen und sich ein paar Jahre in Italien aufzuhalten.

„Aber dort habe ich meinen Lebensunterhalt fast ganz mit Kopieren bestritten, und darum so wenig verbraucht,“ erzählte er. „Wissen Sie, wenn man da so mitten unter den alten Meistern steckt und sich somit in der vornehmsten und anregendsten Gesellschaft befindet, da tut sich's vor einem auf wie Offenbarung.“

„Ihre Richtung ist indessen doch eine so ganz andere.“

„Macht nichts. Ich muß eben meiner Beanlagung folgen. Den Wert der Zeichnung und das große Schauen habe ich doch von den alten Herren gelernt, auch die Farbentechnik, denn Sie können sich

denken, daß ich während der Zeit die ganze Fachliteratur studierte."

Es erwies sich, daß Peretti älter war, als Weltinger gedacht hatte. Er stand schon im neunundzwanzigsten Jahr und wirkte nur im Aussehen und Wesen so fabelhaft jung.

Während er plauderte, beschäftigte er sich angelegentlich mit dem ihm von Rottenburger anvertrauten Bilde, präparierte die Lösung, die die Schmutzschicht aufweichen und es ihm ermöglichen sollte, diese mitsamt dem Firnis wie eine Haut abzuziehen.

„Jetzt passen Sie einmal auf, Weltinger!" rief er fröhlich, nachdem er das Modell, das zwei Stunden hindurch beschäftigt worden war, fortgeschickt hatte. „Jetzt kommt der große Moment. Sachte, ganz sachte nehmen wir den Krempel ab."

Eine geradezu zitternde Erwartung kam über ihn. Das Fieber, das ihm in der Liebe zu fehlen schien, war in ihm, wo es sich um die Kunst handelte.

Weltinger interessierte sich nicht sonderlich für das Bild. Er stand noch vor seiner eigenen Staffelei und war ärgerlich und unzufrieden, daß es ihm nicht gelingen wollte, das zu erfassen, was jener den ‚Geist der Materie' nannte. Er begann selbst zu fühlen, daß ihm etwas fehlte, was sich mit der bloßen technischen Fertigkeit allein nicht aneignen ließ. Eine Art Verbissenheit bemächtigte sich seiner, am liebsten hätte er nun den ganzen Tag hindurch gearbeitet. Doch davon wollte Peretti nichts wissen.

Ein Ausruf des Entzückens und der Bewunde-

rung, der fast ein Triumphschrei war, unterbrach seine unliebsamen Erwägungen. Er wandte sich und sah Peretti geradezu mit Andacht vor der ‚Verkündigung' stehen, die in sanfter und doch kraftvoller Schöne, freilich mit etwas verblichenen Farben und einigen Rissen und Sprüngen, wie ein fremdartiges Wunderwerk inmitten dieses modernen Ateliers stand.

„Ist das herrlich!" sagte Peretti atemlos. „Dieser Liebreiz! Diese Kraft und Innigkeit! Herrgott, war das ein Kerl, der Lionardo! Ja, der konnte was."

„Sehr hübsch in der Tat."

„Mensch! ‚Hübsch' soll das sein? Das ist einfach sublim! Nein! Hat dieser Rottenburger einen Dusel, so etwas zu finden! Ich gäbe Jahre meines Lebens darum, wenn ich es haben könnte."

„So kopieren Sie es doch für sich."

„Das darf ich nicht, ohne die Erlaubnis vom Baron zu haben, und die gibt er mir nie. Wer so etwas besitzt, will kein Duplikat davon in der Welt herumziehen wissen."

„Ja, wenn man immer bei allem um Erlaubnis bitten wollte, dann käme man zu gar nichts."

„Es wäre so gut wie Diebstahl. Nein, nein, das darf ich nicht."

„Wenn der Baron das Bild einer Galerie schenkte, würde jedermann die Erlaubnis erhalten, es zu kopieren. Früher oder später endet es ja doch dort, also würden Sie sich nur jetzt etwas vorweg nehmen, was in absehbarer Zeit Gemeingut aller wird. Wie gesagt, es braucht ja nicht in die Oeffentlichkeit zu

bringen, daß Sie eine Kopie besitzen. Sie machen ja keinen Gebrauch davon im Kunsthandel."

„Reden Sie mir nur nicht zu. Ich muß ohnehin meinem ganzen moralischen Empfinden einen Rippenstoß geben, um gegen die Versuchung anzugehen. Ich habe ja keine andere Lionardos kopiert, und seine Technik würde mir schon Schwierigkeiten bereiten."

„Nun also."

„Es geht eben nicht." Peretti hüllte das Bild förmlich in zärtliche Blicke ein und fuhr sich mit der Hand wiederholt durch das dichte, kurze Haar.

Aber der Versucher fuhr fort, auf ihn einzureden, mit Sophismen, denen der andere hilflos gegenüber stand, denen er nur seine Ehrlichkeit entgegenstellen konnte. In diesem Augenblick wurde er Weltinger interessant. Es drängte diesen, zu erproben, in wie weit der junge Künstler zu beeinflussen war. Er hypnotisierte ihn geradezu mit Worten, die jenem die Tür zur Erfüllung des heißen Wunsches öffnen sollten. Peretti schwankte, blieb indessen dabei, daß er Rottenburger um Erlaubnis fragen müsse.

„Die er Ihnen prompt versagen wird; und dann liegt der Fall viel schwieriger für Sie."

Peretti hielt sich schließlich die Ohren zu.

„Sie werden es sich wohl noch überlegen," warf Weltinger hin, als er sich um die Mittagszeit von seinem Gefährten trennte.

Als Weltinger am folgenden Morgen ziemlich spät ins Atelier kam, fand er nur die Putzerin oben, die offenbar Befehl erhalten hatte, auf ihn zu warten,

um ihn vorzulassen und ihm zu melden: Herr Peretti sei zu Fräulein von Feldberg hinuntergerufen worden, werde aber in etwa einer Stunde wieder heraufkommen. An der Wand lehnte eine frisch gespannte Leinwand, die eben grundiert worden war und trocknete.

‚Aha!‘ dachte Weltinger. ‚Er reagiert auf meine Vorstellungen.‘ — Das amüsierte ihn.

Gegen halb zwölf kam Peretti, höchst vergnügt, pfeifend und immer zwei Stufen auf einmal überspringend.

„Die Möwe hat mich zwar letzthin schnöde abgelehnt, aber es scheint, daß sich die Komtesse gemopst und stumpfsinnig dagesessen hat, so daß Möwe, um überhaupt am Kopf arbeiten zu können, nun doch wieder von meiner Unterhaltungsgabe Gebrauch machen mußte. Die alte Gräfin war übrigens auch ganz fidel, und wir haben alle miteinander furchtbar gelacht.“

„Es war also nett?“

„Riesig! Und denken Sie, die Gräfin hat mich zu morgen abend zu einem Rout bei sich eingeladen. Was sagen Sie dazu?“

„Ich gratuliere!“

„Na, das haben Sie nicht nötig. So was Extraes ist es doch nicht, zu einem Rout mit hundert anderen aufgefordert zu werden.“

„Das Schicksal gibt Ihnen wieder mal eine Handhabe. Nutzen Sie die gut aus, und denken Sie an mich, wenn Sie der Schwiegersohn der Fornis sind. Ich habe es von Anfang an prophezeit.“

„Nein, jetzt hören Sie auf! Man kann doch einen netten Kerl einladen, ohne gleich ans Heiraten zu denken. Die Gräfin würde einen Schlaganfall haben, wenn sie Sie hörte.“

„Die Tochter indessen nicht. Es ist schon oft vorgekommen, daß die Töchter vornehmer Familien Künstler heirateten. Es hat sogar Prinzessinnen gegeben, die nicht unempfindlich gegen diese Menschengattung waren. Wenn Ihnen die Kleine gefällt, — die sagt nicht nein, das kann ich Ihnen versichern.“

Peretti machte ein unmutiges Gesicht und brach das Thema ab, das ihm nicht lieb zu sein schien. Erst nach einer halben Stunde sagte er halb verschämt, wie in unmittelbarer Fortsetzung des Gesprächs, vor sich hin: „Was könnte ich auch bieten! Im Augenblick habe ich freilich tausend Mark in der Tasche; aber wer steht dafür, daß sich ein solcher Schatz häufiger darin aufhält?“

Weltinger schwieg. Er fand ein diabolisches Vergnügen daran, den Regungen dieser Seele zu folgen, die offen vor jedermann dalag.

„Sie finden gewiß auch, daß solch ein povrer Kerl nicht für ein Mädchen aus vornehmer Familie in Betracht kommen kann,“ fuhr Peretti fort, da er keine Antwort erhielt. „Abgesehen davon, daß zehn solcher reizenden Dingelchen nicht die eine Möwe aufwiegen. Schwamm drüber!“

„Wozu haben Sie denn die Leinwand da gespannt?“ erkundigte sich Weltinger nach längerer Pause.

Peretti wurde verlegen.

„Ach, nur so für alle Fälle. Ich muß doch bald wieder eine eigene Arbeit beginnen.“

Er trug den Rahmen ins Schlafzimmer, als wollte er ihn Weltingers Gesichtskreis entziehen, öffnete dann einen Schrank und unterzog seinen Frackanzug einer genauen Untersuchung, indem er bemerkte: „Ich denke, ich werde mir morgen eine Gardenia im Knopfloch leisten.“

„Recht so!“ lobte Weltinger. „Haben Sie Lackschuhe? Wenn nicht, steht Ihnen ein Paar von den meinigen zur Verfügung.“

„Habe ich. Sie halten das vielleicht für Verschwendung in meiner Lage, aber ich lege leider zu viel Wert darauf, mich anständig zu präsentieren.“

* * *

Um neun Uhr stieg Peretti die Treppe des Fornischen Hauses empor. Im Vorzimmer hatte er ein flüchtiges Mißbehagen, als er die vielen seidengefütterten Herrenpaletots sah und daran dachte, daß der seinige nur Wollfutter aufwies. Er überzeugte sich dann jedoch durch einen Blick in den Spiegel, während er sich den Frack zurechtrückte, daß er sehr stattlich und elegant aussah, und betrat mit zunehmender Sicherheit die Salons, in denen sämtliche Kronleuchter und Kandelaber brannten und eine Unmasse ihm fremder Menschen hin- und herwogten.

Erst nach geraumer Zeit konnte er zu den Wirten

durchdringen um der Gräfin die Hand zu küssen. Sie empfing ihn freundlich wie einen guten Bekannten. Das schmeichelte ihm zuerst, bis er merkte, daß sie die gleiche nichtsbedeutende Liebenswürdigkeit für jeden Neukommenden hatte. Der Sohn des Hauses, diesmal in Uniform, der neben den Eltern mit empfing, entwickelte dagegen wirkliche Herzlichkeit. Auch der alte Graf tat, als freute er sich, den jungen Künstler kennen zu lernen, dessen Name neuerdings mehrfach in der Oeffentlichkeit genannt wurde.

Peretti hatte das Gefühl, in einem steuerlosen Boot zu sitzen, das auf unbekanntem Meere trieb. Er glaubte hier keine Seele zu kennen. Seine ungewöhnliche Erscheinung, — er überragte den Durchschnitt der Herren fast um Haupteslänge, — erregte Aufsehen. In seiner Nähe wurden Bemerkungen über ihn ausgetauscht. Darauf hin sah er sich um. Lauter fremde Gesichter. Am liebsten wäre er gleich wieder hinausgelaufen. Doch da entdeckte er endlich ein paar Herren, die er ganz gut vom letzten Fasching her kannte, und dann erschien auch die Komtesse und bahnte sich energisch den Weg zu ihm hin.

„Wie schön, daß Sie gekommen sind! Als Sie um halb neun nicht da waren, dachte ich schon, Sie hätten die Einladung vergessen.“

Sie reichte ihm beide Hände und strahlte. Wie ein Frühlingstraum sah sie aus, in dem duftigen Kleide von plissiertem weißen Chiffon, aus dem Hals und Schultern sich rosig heraushoben.

‚Donner und Doria!‘ dachte er. ‚Entzückend ist

sie gebaut!‘ und sagte laut: „Das war wohl nicht anzunehmen, gnädigste Komtesse. Ich weiß die Ehre, die mir zuteil wurde, gebührend zu schätzen.“

„Bitte, seien Sie nicht förmlich, das kleidet Sie nicht gut. Wir wollen doch vergnügt sein, so wie wir es im Atelierhaus immer sind. Kommen Sie, ich stelle Sie gleich einigen netten Menschen vor. — Oder nein, lieber nicht! Die legen sonst gleich ganz auf Sie Beschlag. Entre nous soit dit: Ich kenne die Damen. Wenn die einmal eine angehende Berühmtheit zu packen bekommen, lassen sie sie so bald nicht wieder los. Ich mache es übrigens ebenso, wie Sie merken.“

„Ach wenn Sie wüßten, Komtesse! Sie würden gut lachen.“

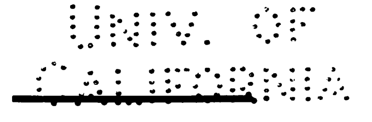
„Was soll ich wissen?“

„Daß ich mich am liebsten wie ein schüchterner Junge an Ihren Rockzipfel hängen und ängstlich bitten möchte: Lassen Sie mich nur nicht hier allein stehen! Ich fürchte mich sonst vor all diesen Menschen und laufe nach Hause.“

Sie lachte wirklich.

„Schämen Sie sich, Sie Riese Goliath! Jetzt gerade sollen Sie ins Feuer.“ — Sie trällerte: ‚Auf in den Kampf‘, und stellte ihn wahllos nach links und rechts vor, indem sie mit großer Schnelligkeit eine Menge hochklingender Namen und Titel hervorsprudelte, von denen er nicht einen einzigen verstand.

„Elma!“ rief die Gräfin, die ihre Augen überall hatte und Notiz von der Begrüßung zwischen ihrer



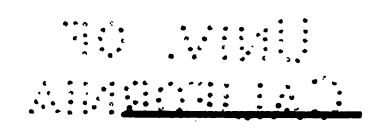
Tochter und dem Maler nahm. „Es wird Musik gemacht. Königliche Hoheit ist schon im Klavierzimmer.“

„Jawohl, Mama, ich komme.“

Fräulein Vandlau von der Hofoper hatte die Liebenswürdigkeit, eine Arie und ein paar Brahmssche Lieder vorzutragen; sie hatte ihren eigenen Begleiter dazu mitgebracht. Im Musikzimmer, wo Prinz Joseph Max ernste Aufmerksamkeit zur Schau trug, sah man rings um ihn her nur andächtige Gesichter. Dann meisterte ein Legationsrat auf der Geige herum. Mitten darin flitzte die kleine weiße Gestalt der Haustochter unbemerkt hinaus und gab Peretti, der in der Tür lehnte, einen listigen Wink ihr zu folgen.

„Ich kann das Gekratze nun nicht länger ertragen!“ flüsterte sie. „Wir wollen uns in Mamas Boudoir setzen, da sind wir weit vom Schuß. Sie möchten gewiß etwas trinken. Ich habe mir sagen lassen, daß Künstler immer trinken müssen. — Franz!“ — Dies galt einem der Diener, die im Saal und im Speisezimmer kleine Tische zum Souper zurechtstellten, — „bringen Sie uns, bitte, zwei Gläser Bowle!“

Peretti war nun doch ein wenig befangen. Der dumme Weltinger! Was mußte der ihm mit seinen albernen Redereien die Harmlosigkeit nehmen! Aber die Komtesse gab sich ganz unbefangen lustig; sie schnitt drollig karikiert das Gesicht, das ihre Mutter jetzt zweifellos machte, wenn sie aus ihrer musikalischen Andacht erwachte und entdeckte, daß das Töchterlein entwischt war. Dazwischen nippte sie an ihrem Glase, während er das seine auf einen Zug geleert hatte.



„Apropos! Morgen habe ich die letzte Sitzung bei der Feldberg.“

„Schade!“

„Ja, nicht wahr? — das heißt vor der Hand werde ich nicht mehr gebraucht, nur meine seelenlose Hülle, das rötliche Tuchkleid, soll ich da lassen.“

„Dann werde ich wohl hie und da hinunter gehen müssen, um vor dieser Gewandung meine Reverenz zu machen.“

„Es war doch recht amüsant. Ich freute mich schon immer von einer Sitzung auf die andere. Manche waren freilich auch ledern.“

Trotz aller Arglosigkeit merkte er, daß sie auf die Tage spielte, an denen Möwe ihn nicht hinuntergebeten hatte. Er fühlte, daß sie sich in der Tat für ihn interessierte, — das heißt, wenn ihn Weltinger nicht darauf aufmerksam gemacht hätte, wäre es ihm gar nicht eingefallen, aber nun stieg ihm dies Bewußtsein doch ein wenig zu Kopf, obgleich es ihn daneben fast mit Unbehagen erfüllte.

Es fiel Peretti ums Leben nichts ein, was er jetzt hätte sagen können, er vermochte den rechten Ton nicht zu finden, und so kam es, daß beide mit einemmal schweigsam, mit zu Boden geschlagenen Augen dasaßen.

Plötzlich lachte Elma wieder leichtherzig auf.

„Komisch! Im Atelier konnten wir doch so gut miteinander schwatzen, und hier sitzen wir wie arme Sünder auf der Anklagebank.“

Auch er gewann sofort seine Unbefangenheit

zurück und stimmte in ihre Heiterkeit ein. Sie plauderten nun ganz munter. Das Konzert erreichte inzwischen sein Ende, und Rottenburger erschien zwischen den Vorhängen, die das Zimmer nach dem Salon hin abschlossen, um die Tochter des Hauses zu Tisch zu führen.

„Ich habe Sie schon überall gesucht.“

Sie machte ein duldendes, gelangweiltes Gesicht, konnte es ihm jedoch nicht abschlagen, da er schon vorher um diesen Vorzug gebeten hatte.

„Setzen Sie sich doch auch an unsern Tisch!“ sagte sie mit einer kleinen, prinzessinnenhaft befehlenden Bewegung ihres Fächers zu Peretti.

Dieser folgte gehorsam. Er kam sich wieder ganz steuerlos vor. Man setzte sich in kleinen Gruppen zu vieren oder sechsen. Im Speisesaal war ein luxuriöses Büfett aufgestellt. Die Herren bedienten ihre Damen selbst, während die Diener aufmerksam überall Sektgläser füllten und Teller und Bestecke wechselten. Da die Herren in der Ueberzahl waren, winkte der junge Graf Peretti, den er mit etwas unglücklicher Miene hinter seiner Schwester und Rottenburger hergehen sah, an einen Tisch heran, an dem schon eine Anzahl jüngster Junggesellen saß.

Peretti folgte dieser Aufforderung mehr als bereitwillig, denn er scheute das Zusammensein mit dem Baron, in der Befürchtung, dieser könnte ihn nach dem Bilde fragen und es abholen lassen, sobald es gefirnißt war. Er wollte sich noch nicht davon trennen.

Von seinem Platze aus konnte er Rottenburger

und die Komtesse beobachten und machte von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch, denn die Kleine sah so wunderlieblich aus, daß er die Augen nicht von ihr wenden mochte. Sie saß mit ihrem Herrn allein an einem Tischchen, das für drei Personen gedeckt war; doch da es stadtbekannt war, daß der Baron sich um die Tochter der Fornis bewarb, scheute jedermann diskret davor zurück, dieser dritte zu sein.

Peretti merkte, daß zwischen den beiden von ihm die Rede war, denn sie blickten mehrmals gleichzeitig nach ihm hin. Rottenburger machte ein düsteres, wichtiges Gesicht und redete eifrig auf die Komtesse ein. Diese lachte zuerst, sah dann unmutig aus, tippte nervös mit dem Fächer auf den Tisch und zog schließlich ärgerlich die Augenbrauen zusammen. Dann lehnte sie sich zurück; ihre Züge nahmen einen kalten, hochmütigen Ausdruck an. Die des Barons verrieten Ueberraschung, Verwirrung und Zorn. Zum Glück wurden in diesem Moment die Stühle gerückt und leichte Verneigungen ausgetauscht. Rottenburger gab Elma den Arm, führte sie in den Salon zurück und verabschiedete sich sofort von ihr mit einer sehr förmlichen Verbeugung. Gleich danach war er verschwunden. Der junge Forni, der ihn suchte, um ihn ins Rauchzimmer zu geleiten, hörte von der Dienerschaft, daß der Herr Baron seinen Mantel verlangt und das Haus verlassen hatte.

„Was hat es zwischen Dir und Rottenburger gegeben?“ forschte der alte Graf, seine Tochter beiseite nehmend.

„Einen Korb, Papa," gab sie lakonisch zurück und sah ihm furchtlos in die Augen.

„Ja — bist Du denn — bist Du denn toll, Elma?"

„Nein, Papa, bei voller Besinnung."

„Die größte Partie, die es überhaupt nur geben kann, die schlägst Du aus?"

„Ich mag ihn nicht."

„Darauf kommt es nicht an. Wer fünfzig Millionen besitzt, den mag man eben. Meinst Du etwa, daß Ehen immer nur aus Neigung geschlossen werden? Ich bin einfach außer mir! Ganz außer mir!"

„Eine Forni läßt sich nicht kaufen. Es tut mir leid, daß Du es Dir so zu Herzen nimmst, aber ich konnte nicht anders. — Geh, Vaterl, sei wieder gut! Du willst mich doch nicht unglücklich machen, gell?" — Sie machte Miene ihren Blondkopf an seiner Schulter zu reiben, was sonst stets bei ihm verfing, aber diesmal schob er sie heftig von sich.

„Laß das! Kindereien! Mama wird Dir noch ordentlich den Text lesen. Es ist unerhört! Man kann das auch gar nicht ernst nehmen. Wir werden die Sache gelegentlich wieder einrenken."

„Bemüh' Dich nicht. Wenn ich heirate — und das beabsichtige ich zu tun — will ich meinen Mann lieb haben können, und ich kann den Rottenburger nun mal nie im Leben lieb haben."

„Was weißt Du vom Leben! Ich kann Dir sagen, mein Kind, daß man sich mit der Zeit in alles schickt und durchaus glücklich in einer Ehe werden

kann, gegen die man sich zuerst mit Händen und Füßen sträubte."

„Was regst Du Dich eigentlich so darüber auf? Schau, wir sind doch reich genug. Z'was brauchen wir hernach dem Baron seine paar lumpigen Millionen?"

Er lachte erbittert auf.

„Paar lumpige Millionen? Ausgezeichnet! Wir sind ja ganz gut situiert, das schon, aber man ist nie reich genug. Du tust gerade so, als wüßtest Du nicht, daß der Joseph nach unserem Tode allein in unsere Schuhe schlüpft und das Majorat bekommt. Für Dich springt leider nur ein mäßiges Vermögen heraus. Wir wünschten deshalb, daß unsere Tochter in eine fürstliche Lage kommen solle. — Ah — Königliche Hoheit befehlen?"

Der Graf war im Augenblick wieder ganz lächelnde Liebenswürdigkeit, was sein vornehmes Lebemanngesicht viel besser kleidete als der Zorn, während er sich verbindlich dem Herrn zuwandte, der ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Ich höre eben, daß Sie den Peretti unter Ihren Gästen haben, lieber Graf. Stellen Sie mir den jungen Mann doch vor. Ein großes Talent, aber auf falschen Wegen, kommt daher auch nicht vorwärts, denn wer soll solche verrückte Bilder kaufen, wie er sie malt? Immerhin ist er eine interessante Persönlichkeit."

„Sofort, Königliche Hoheit."

Der Hausherr eilte fort und schleppte den Maler

herbei, indem er flüsterte: „Prinz Joseph Max will mit Ihnen reden.“

Peretti war zwar hiervon nicht sonderlich erschüttert, freute sich indes der Auszeichnung. Die anderen traten diskret zurück, um das Zwiegespräch nicht zu stören. Der alte Forni hegte düstere Befürchtungen, daß der Künstler sich ‚ruppig‘ benehmen würde, und war ganz erleichtert, zu bemerken, daß Peretti eine sehr gute Figur machte, sich weder zu devot noch zu patzig gab, freimütig und zugleich respektvoll Rede und Antwort stand.

Einzelne Worte drangen zu den Ohren der Umstehenden. — ‚Andere Richtung einschlagen. — Jugendliche Tollheiten. — Unmögliche Stoffe —‘

Nachher äußerte sich Prinz Joseph Max höchst anerkennend dem Hausherrn und dessen Gemahlin gegenüber.

„Der junge Mann war sehr zugänglich. Ein charmanter Mensch! Schöner Kerl! Gute Manieren! Wird sicher fabelhafte Karriere machen, wenn er die richtigen Wege einschlägt.“

Perettis Ansehen stieg in diesem Augenblick um hundert Prozent. Verschiedene Herren, die vorher glatt über ihn hinweggesehen hatten, machten sich mit ihm bekannt, und auch die Damen verlangten, daß er ihnen vorgestellt würde. Auf Wunsch des hohen Herrn wurde er in den kleinen auserwählten Kreis mit hineingezogen. der sich im Zimmer des Hausherrn um das hier aufgelegte Fäßchen Hofbräu versammelte. Der Prinz sah in ihm schon einen Be-

kehrten, — seinen Bekehrten, unterhielt sich eingehend mit ihm, ließ sich Schnurren erzählen. Und das war nun recht eigentlich Perettis Element, darin war er unerschöpflich. Die Hoheit lachte bis zu Tränen, und der alte Graf fühlte lebhafte Dankbarkeit für den jungen Mann, denn er selbst hatte infolge des unverantwortlichen Benehmens seiner Tochter dermaßen den Kopf verloren, daß er außerstande gewesen wäre, eine zusammenhängende Unterhaltung zu führen.

Als der Prinz aufbrach, reichte er dem Maler mit besonderer Herzlichkeit die Hand und stellte einen Besuch in dessen Atelier in Aussicht, lud ihn auch zur Frühstückstafel für einen Tag der kommenden Woche ein, scherzhaft hinzufügend: „Daß Sie mir ja gute Laune mitbringen! Die Geschichte von dem Mann, der im schwarzen Bratenrock eine Bergtour unternahm und auf seinen vier Buchstaben Schlitten zu Tal fuhr, die müssen Sie da wiederholen, die war köstlich!“

Auch der Graf bekam viel Schmeichelhaftes zu hören. Hoheit hatten sich lange nicht so gut amüsiert.

Peretti kehrte erst gegen Morgen heim, mit dem angenehmen Gefühl, daß er in diesem fremden, eleganten Salon gut abgeschnitten hatte. Wie er durch die dämmerigen Straßen schritt, stand ihm das Bild des elfenhaften Komteßchens noch vor Augen, wie es ihm beim Abschied gesagt hatte: „Das war doch nett! Gell? Nun müssen Sie auch bald wiederkommen. In den ersten Tagen des Januar geben wir einen großen Ball; dazu erhalten Sie Einladung. Ich hebe Ihnen einen Tanz auf. Vergessen Sie das nicht.“

Vormittags um zehn, als Weltinger bei ihm erschien, war er noch bei der Toilette, setzte im Schlafzimmer eine gewaltige Wasserpantscherei in Szene und kam dann, mit dem Badetuch drapiert, aus dem nur sein nasser, blonder Kopf hervorsah, in den vorderen Raum, wo er eifrig von seinen Erlebnissen erzählte, während er sich auf dem Diwan rekelte und lässig an sich herumrubbelte.

Weltinger lächelte nur still.

„Nun – und die Komtesse?“ fragte er endlich, da jener immer nur vom Prinzen und vom Souper und von all den Leuten, die er getroffen, berichtete.

„Ja so, die Komtesse!“ — Peretti rieb sich den Kopf mit dem Badetuch, um die Röte zu verbergen, die ihm ins Gesicht stieg. „Sah wunderhübsch aus.“

„Weiter haben Sie nichts von ihr zu sagen? Das ist etwas verdächtig.“

„Ach Unsinn! Wieso verdächtig? Was wollen Sie damit andeuten? Das ist ja lächerlich.“

„Sträuben Sie doch nicht gleich die Federn. Das ist noch verdächtiger. Wenn man eine junge Dame, die dermaßen die erste Geige spielt, wie die Fornische Tochter es tut, ganz mit Stillschweigen übergeht, so hat das immer etwas zu bedeuten.“

Peretti gab hierauf keine Antwort, erklärte, er müsse sich anziehen, und verschwand zu diesem Zweck im Nebenzimmer, kam jedoch nach einiger Zeit, noch in Hemdärmeln, zurück und ging schweigend mit langen Schritten auf und nieder, sein Haar mit der Bürste bearbeitend.

„Hören Sie, Weltinger," begann er stockend, „Sie sind ja ein viel feinerer Psychologe als ich — was meinen Sie — halten Sie es für möglich, daß ein Mensch mit gesunden fünf Sinnen, — der doch nebenher ein anständiger Kerl ist, gleichzeitig —" Er hielt inne.

„Na reden Sie doch weiter."

„Also — glauben Sie, daß man gleichzeitig in zwei Mädel verliebt sein kann?"

„Das scheint demzufolge bei Ihnen der Fall zu sein."

„Ich weiß nicht recht. Sehen Sie, ich habe doch die Möwe lieb, solange ich sie kenne. Sie verkörpert für mich geradezu das Ideal eines kraftvollen Weibes und guten Kameraden. Aber nun ist es mir beinah, als sei ich daneben seit gestern in die kleine Forni verschossen, ja geradezu verschossen. Sie haben keine Idee, wie reizend das Ding aussah und wie niedlich und natürlich sie im Wesen ist."

Nun Peretti über den Entschluß hinweggekommen war, sich das, was ihn beklemmte, von der Seele zu reden, sprach er zutraulich und eifrig weiter: „Die beiden sind so grundverschieden, daß man da gar keinen Vergleich ziehen kann. Bei der einen bewegt sich alles in kleinen, zierlichen Zirkeln, bei der anderen in klaren, zielbewußten, schönen Wellenlinien; so würde ich wenigstens ihre Eigenart in eine Formel bringen. Die eine ist ein Sonnenkind, das spielend ins Leben hineinläuft, ohne eine Ahnung von seinem Ernst zu haben; die andere kennt das Leben und hat ihren Pakt mit ihm geschlossen."

„Nun ja, aber die andere scheint mir ein zu guter Kamerad, um Weib sein zu können."

„Vielleicht nur mir gegenüber; ich habe eben die Note nicht finden können, die bei ihr anklingt."

„Und wenn Sie sie auch gefunden hätten — heiraten könnten Sie diese andere doch nicht. Oder schwebte Ihnen nur ein kurzer Liebesrausch vor, der dann unausbleiblich mit Abkühlung, Enttäuschung nnd schließlicher Trennung endet?"

„Nein. Dazu steht mir die Möwe viel zu hoch. Und das ist wahr, heiraten könnte ich sie vor der Hand auch nicht. Ich schlage mich selbst eben nur so durch; sie verdient ja im Augenblick viel mehr als ich. Ich kann ebensowenig daran denken, eine Häuslichkeit zu gründen, wie daran, sie ihre Kosten bestreiten zu lassen; ganz abgesehen davon, daß sie mich gar nicht heiraten möchte."

Darüber hatte nun Weltinger seine eigenen Ansichten, die er jedoch für sich behielt. Er tupfte nur mit dem Pinsel auf der Palette herum und bemerkte: „Dann wäre dieser Fall also erledigt, und wir können zum zweiten übergehen."

„Ja, aber die beiden stehen für mich nebeneinander — und ich dazwischen wie Buridans Esel. Es ist zum Verzweifeln mit uns Künstlern. Die Augen und das lebhafte Schönheitsgefühl spielen bei uns eine zu große Rolle, daneben steckt fast in uns allen etwas Undiszipliniertes."

„Nun seien Sie mal kein Esel, Peretti. Sie haben gestern einen schönen Start gehabt. Der Prinz

hat Sie ausgezeichnet, sogar eingeladen und Ihnen damit gewissermaßen die erste Basis zur gesellschaftlichen Position geschaffen. Glauben Sie mir, seit gestern sind Ihre Chancen bei den Fornis bedeutend gestiegen. Der Hof ist eben doch maßgebend. Jetzt sorgen Sie dafür, daß Ihr Ruf als begabter, schöner, amüsanter Kerl sich befestigt. Gehen Sie in die große Welt, das ist der Boden, auf dem der künstlerische Ruhm gedeiht; lassen Sie sich sehen, machen Sie von sich reden. Man denkt hier in sozialer Hinsicht viel freier als anderwärts, und Sie werden merken, daß die Fornis Sie schließlich ganz akzeptabel finden."

Peretti rückte jetzt auch damit heraus, daß die Komtesse gestern ganz ohne Zweifel dem Baron Rottenburger einen Korb gegeben habe.

Weltinger war überrascht. Dies hatte er dem Mädchen in der Tat nicht zugetraut.

„Damit steigen Ihre Aussichten noch um weitere hundert Prozent. Und wenn Sie erst eine reiche Frau haben —"

„Ach was! Auf den Reichtum pfeif' ich doch. Ich möchte nur sorgenfrei leben können, und meine Frau soll nicht für mich arbeiten. — Na übrigens, ungelegte Eier sollen nicht begackert werden. Und nun arbeiten Sie mal, Weltinger. Solch ein Gebummel kann ich nicht leiden. Was haben Sie denn da mit dem Gesicht des Frauenzimmers gemacht? Sie wollen wohl einen Gemüsegarten um ihre Nase herum anlegen? So reliefartig haben Sie das Grün aufgetragen."

Er nahm mit dem Spachtel die Farbe ab und zeigte eingehend, wie sich die Schatten vertiefen müßten Dann kam ihm die Lust an, mit Helbrink zu plaudern. Er war nicht in Arbeitsstimmung, und obgleich er wußte, daß Helbrink es nicht liebte, am Vormittag gestört zu werden, lief er doch zu ihm hinauf.

Es traf sich gut; Helbrink hatte kein Modell, denn sonst hätte er niemand eingelassen. Er war gerade dabei, an eine ornamentale Illustration die letzte Hand zu legen, sah kaum auf und bemerkte nur: „Das ist ja eine unverhoffte Ehre! Du hast wohl gar nichts zu tun?"

„Sei doch nicht so grantig, Onkel Moritz, wenn man einmal ein bißchen mit Dir schnacken will."

„Dann schieß los, wenn Du etwas auf dem Herzen hast."

„Das habe ich eigentlich nicht, aber ich wollte Dir doch gern von dem gestrigen Abend berichten."

Peretti redete jetzt kein Sterbenswort von der Komtesse, er sprach nur vom Prinzen, von dessen Liebenswürdigkeit und wohlmeinenden Ratschlägen, auch davon, wie die Gesellschaft sich daraufhin mit einem Schlage anders zu ihm gestellt hatte.

„Der Prinz denkt wahrscheinlich, er hätte mich ganz niedergedonnert und mir einen neuen gesitteten, künstlerischen Menschen angezogen, denn ich sagte natürlich zu allem: ‚Ja, ja,' und: ‚Königliche Hoheit werden sicher recht haben'. Weißt Du, es lohnt nicht, solchen hohen Herrn zu widersprechen. Die sind doch nicht zu überzeugen. Deshalb weiche ich trotzdem nicht

um ein Jota von meinen eigenen Ueberzeugungen ab. Nur eins habe ich gedacht: daß es ganz nützlich ist, sich in der großen Welt zu zeigen und etwas aus sich zu machen. Wir haben hier immer unter uns gehockt und geschuftet, sind auch unter uns lustig gewesen, aber kein Mensch hat sich um uns gekümmert. Nur vor unsern Bildern haben sie zuweilen Maulaffen feil gehalten und ‚äh' und ‚bäh' gesagt, ohne daß uns das etwas geholfen hätte. Jetzt versuche ich es einmal auf die andere Manier. Die Erfolge des gestrigen Abends haben mir eine große Sicherheit gegeben. Den größten Erfolg habe ich übrigens mit der Erzählung Deiner Zugspitzbesteigung im Bratenrock und der unfreiwilligen Talfahrt gemacht."

Helbrink lachte, dann forschten seine geistreichen, hellen Augen in dem Gesicht des jüngeren Freundes.

„Du willst also, wenn ich Dich recht verstehe, so eine Art Salonlöwe werden?"

„Ungefähr so was."

„Ich warne Dich, mein Sohn. Jetzt hast Du noch hohe Worte und gute Vorsätze, aber ganz allmählich werden sie Dir die stolzen Federn ausrupfen, den frohen Wagemut und das künstlerische Selbstbewußtsein, die Freudigkeit und das sichere Unabhängigkeitsgefühl. Sie werden Dich nach ihrer Schablone zurechtkneten und Dich auf ein Niveau hinunterdrücken, auf dem Du Dich selbst sehr wenig am Platz finden wirst. Lahm wirst Du werden und müde, und die Schwungkraft, die Du jetzt in so hohem Grade besitzest, kommt Dir darüber abhanden."

„Du meinst, ich soll die Aussichten, die sich mir da zu bieten scheinen, von der Hand weisen?“

„Ja, das meine ich. Es tut unsereinem nicht gut, sich in den Gesellschaftstrubel zu stürzen. Man kann sein höchstes Gut, die freie Individualitätsentfaltung nur festhalten, wenn man sich von der großen Menge fernhält und der Versuchung widersteht, sein Gold in kleine Scheidemünze umzusetzen. Das ist ganz gewiß so. Ich habe auch einmal gedacht, ich müßte mich populär machen und unter die Leute gehen und Mammon und Ehren einheimsen. Du brauchst nicht zu lachen. Ich war nämlich nicht immer dick und alt, sondern ein fadendünner, netter Bengel, wenn das auch lange her ist. Na, also kurz gesagt: ich hatte schließlich Schulden so viel wie Haare auf dem Kopfe, — was jetzt wohl nicht viel besagen will, aber damals hatte ich einen wahren Lockenwald — und kam künstlerisch auf den Hund.“

Peretti kraute sich im Haar und sah unschlüssig und ein wenig unglücklich aus. Eigentlich hatte er sich schon halb und halb die Rolle zurecht gelegt, die er spielen wollte. Zum erstenmal glimmte ein leichtes Mißtrauen gegen den älteren Freund in seiner Seele auf. Vielleicht gönnte ihm der nur nicht sein Glück.

„Du wirst Dich im übrigen nicht durch mich davon abhalten lassen, den Weg zu gehn, den Du ins Auge gefaßt hast,“ fuhr Helbrink fort. „Jeder will eben seine eigenen Erfahrungen machen.“

„Ja, ja, Du hast gewiß in allem recht.“

Ueber Helbrinks Gesicht ging ein humoristischer Zug.

„Mit dieser feinen diplomatischen Wendung hast Du ja wohl auch den Prinzen beruhigend gestreichelt. Aber mir machst Du nichts vor. Ich weiß, Du bist im Innersten Deines Herzens schon entschlossen, Dich in den Salons der großen Welt bewundern zu lassen. Was sollen wir da noch groß darüber reden."

Er bückte sich über sein Zeichenbrett, und Peretti drückte sich bald wieder, innerlich recht unzufrieden, denn er hatte eigentlich gehofft, Helbrink werde ihm zureden, sich in die Gesellschaft zu stürzen.

Eine Sehnsucht nach Möwe kam über ihn. Er wußte, daß er sie jetzt allein finden würde, denn im Hause war man immer genau darüber orientiert, ob jemand Modell oder Porträtsitzung hatte. Sie würde ihm wohltun und die Dissonanzen seiner Seele mit linder Hand ausgleichen. Aber als er bei ihr saß, blieb er stumm.

Sie arbeitete an dem Bilde der kleinen Forni, malte an der Gewandung, die über einer Gliederpuppe hing. Er konnte jetzt die beiden, zwischen denen sein Herz hin- und herwankte, mit einander vergleichen, die vornehmen, rassigen Züge der Malerin und das ebenso vornehme, zarte, kecke Gesichtchen auf dem Porträt, das hellbraune, lose zusammengeknotete Haar, das er immer so sehr bewundert hatte, und das hellblonde, federleichte, das unwillkürlich den Wunsch erweckte, die Lippen hineinzupressen. Es schien ihm unmöglich, sich aus diesem Zwiespalt herauszufinden.

„Sind Sie über irgend etwas unglücklich, Peretti?" fragte Möwe plötzlich.

Ihn wandelte die Lust an, ihr alles zu sagen und sie entscheiden zu lassen, aber die Angst vor einer Aussprache band ihm die Zunge, und sie fuhr auch gleich fort: „Reden Sie nur nicht darüber! Bleiben Sie ganz still sitzen und lassen Sie Ihre Nerven zur Ruhe kommen. Es ist immer besser, man versucht innerlich mit sich fertig zu werden. Hat man erst andere eingeweiht, so schämt man sich hinterher. Es genügt ja zu wissen, daß wir alle hier so herzlichen Anteil daran nehmen, wenn eins von uns psychisch ein bißchen kränkelt — Oder stecken Sie in künstlerischen Nöten? Dann gehen Sie lieber zu Helbrink."

Er murmelte etwas vor sich hin, das wie eine Verneinung klang.

„Schulden sind es auch nicht?"

„Was denken Sie denn, Fräulein Möwe!" — Er schlug auf die Brusttasche. — „Da stecken doch tausend Mark d'rin."

„Was? Die tragen Sie bei sich, Sie leichtsinniger Mensch? Auf der Stelle geben Sie mir einen Teil her! Den schließe ich in meine eiserne Kassette, sonst verkrümeln sich die schönen blauen Scheine im Umsehen."

Peretti mußte über ihre mütterlich bevormundende Art lachen. Das war so ganz seine Möwe, sein guter Kamerad. Er gab auch gutwillig sieben Hundertmarkscheine her. Sie wollte achthundert haben und ihm jeden Monat zwei davon herausgeben, denn sie

pflegte seine Kassiererin und Rechnerin zu sein, aber er sträubte sich dagegen. Nein, diesen Monat brauchte er mehr. Sie wollte wissen, wozu, und das mochte er nicht sagen. Es gab einen kleinen, freundschaftlichen Streit, aus dem er als Sieger hervorging.

„Es scheint, Sie werden ein Mann," meinte sie scherzend. „Noch nie haben Sie so viel Energie entwickelt."

Das kleine Scharmützel mit Möwe tat ihm gut. Er empfand deutlich, daß ihm nichts über diesen freundschaftlichen Verkehr hier im Hause gehen könnte, und daß er ein Narr wäre, wenn er den Schwerpunkt für sich hinaus in eine andere Sphäre verlegte. Als er zu Weltinger in sein eigenes Atelier zurückkehrte, drückte sein Gesicht wieder innere Fröhlichkeit aus.

„Ich hab' mir's überlegt," sagte er. „Es ist besser, ich pfeif' auf die ganze Gesellschaft. Helbrink will es nicht, daß ich mich in die große Welt begebe, und die Möwe will es auch nicht."

„So? Die Möwe will es also nicht? Das hätte ich mir denken können. Der Egoismus der Freundschaft kennt keine Grenzen."

„Das heißt, ich habe mit ihr gar nicht darüber geredet, nur als ich da so ruhig bei ihr saß, kam es mir, daß ich sie nicht aufgeben könnte."

Weltinger wandte sich zu ihm herum. Seine schmalen Lippen krümmten sich. Das Instrument, das er nach Belieben klingen zu lassen meinte, versagte offenbar in diesem Moment.

„Und wenn dann Jahr um Jahr alles für Sie

auf dem alten Fleck bleibt und Sie nicht vorwärts kommen, so werden Sie der Möwe die Verantwortung aufbürden, und es wird eine Bitterkeit zwischen Ihnen entstehen, in der die Erinnerung an alles Gute, was voranging, erlischt. Man redet so viel von den Menschen, die im Leben zugrunde gehen; man sollte indessen aber noch von denen sprechen, die an ihrer Gefühlsduselei Schiffbruch leiden. Das wird wohl Ihr Fall sein. Ihnen fehlt eben jeder Schneid. Sie möchten und möchten auch wieder nicht, und darüber werden Ihre besten Jahre vergehen. Lichtet sich erst Ihr Haar und finden sich die gewissen Krähenfüßchen in Ihrem Gesicht ein, verliert Ihre Gestalt die elastische Schlankheit und werden Sie müde und schlaff im Kampf um die Existenz, dann kräht kein Hahn mehr nach Ihnen, das machen Sie sich nur klar."

Peretti sah abermals ganz niedergeschlagen aus. Weltinger packte seine Utensilien zusammen und ging davon, in der richtigen Annahme, daß seine Worte nachwirken würden.

Am folgenden Morgen hatte Weltinger wiederum eine Sitzung bei Möwe. Sein Porträt war inzwischen vorgerückt, denn sie hatte nach einer photographischen Aufnahme weitergearbeitet; sie besaß eine beneidenswerte Leistungsfähigkeit und nutzte jeden Moment des Tageslichts aus.

„Sehen Sie," rief sie, „den Ausdruck der Lippen habe ich, glaube ich, gut herausgebracht. Die sind fast das Charakteristischste bei Ihnen. Das sind schweigsame Lippen, die sich nur öffnen möchten, um

etwas Grausames zu sagen. Sie haben nicht immer diesen Ausdruck, nur zuweilen, aber wenn er da ist, meine ich, daß in dem Moment Ihr innerstes Wesen durchblickt, daß Sie sonst so sorgfältig unter Verschluß halten."

„Sie sind außerordentlich liebenswürdig."

„Ach, Sie dürfen mir nicht böse sein. Alle meine Modelle interessieren mich. Ich studiere sie und sehe dann in ihren Gesichtern Dinge, von denen die Leute oft selbst nichts wissen, Dinge aus ihrer Vergangenheit, die sie begraben zu haben meinen, und die doch noch immer Gegenwart sind."

„Da wäre ich neugierig. Was haben Sie zum Beispiel in meiner Vergangenheit entdeckt?"

„Daß die Güte darin gefehlt hat, die Weichheit, und daß Sie darunter leiden und darum alles, was um Sie her ist, auch leiden lassen möchten."

„Vergangenheit ist immer ein Leid, weil man sich nicht von ihr losmachen kann."

„O doch, man kann sich ganz gut von ihr frei machen, wenn sie auch ihre Spuren zurückläßt. Die Arbeit, bei der man das Herz voranwerfen muß, ist das befreiende. Allerdings muß auch die Notwendigkeit und der innere, unwiderstehliche Drang dazu vorhanden sein, denn alles in der Welt wird aus Not und Drang heraus geboren."

„Ich habe gearbeitet. Sie kennen mich eben nicht. Ohne Anmaßung darf ich wohl sagen, daß selten jemand so viel geistige Arbeit innerhalb einiger Jahre bewältigt hat, wie ich es getan habe. Die Philosophen aller

Zeiten habe ich durchwühlt und die Sozialisten, die Psychologen und Physiologen, und sie schoben mich nur noch weiter in die Oede hinaus. Einer widerlegte den andern. Mein ganzes Dasein war nichts als ein fortwährendes Abschiednehmen von Ideen, die mich eine kurze Spanne Zeit hindurch festhielten. Das war meine Vergangenheit, Fräulein von Feldberg. Und wenn mich jetzt noch etwas erfassen und festhalten will, so durchlaufen meine Gedanken schnell die ganze Kette der Erfahrungen und ähnlichen Erlebnisse, und alles scheint mir plötzlich nichts weiter als eine höhnisch verzerrte Fratze."

„Das tut mir leid," sagte sie ernst. „Menschen, die das Glück nicht kennen, sind so arm."

„Sie können übrigens fast eitel darauf sein, daß ich Ihnen diese Eröffnungen mache. Ich spreche mich sonst eigentlich nie darüber aus. Ich hasse es, wenn man mich anstarrt wie einen Narren."

„Nein, wissen Sie, eitel bin ich nicht darauf. Ich bin's nämlich gewohnt, daß man Vertrauen zu mir hat. Zu mir oder zu Helbrink kommen alle und sprechen sich aus. Aber es freut mich, daß Sie ein bißchen aus Ihrer Reserve heraustreten, obgleich es mich als Malerin beirrt, denn vorhin, als sie redeten, hatten Sie einen Blick, den ich noch nicht gesehn habe und den ich nun gern festhalten möchte, trotzdem er gar nicht in die Anlage hineinpaßt."

„Was für einen Blick?"

„Ich weiß nicht recht, — fast einen verzweifelten."

Er lachte gerade heraus.

„Daß Damen doch immer gleich auf irgend etwas Phantastisches, Romanhaftes einschnappen. Sie haben sich womöglich schon einen ganzen Roman mit vielen Kapiteln zurecht gelegt.“

„Natürlich!“ gab sie heiter zurück. „Jedermann ist ein Romanheld. Ein feiner Psychologe würde selbst aus dem Leben der unbedeutendsten, seelisch verkümmertsten alten Jungfer den Stoff zu einem höchst interessanten Werk schöpfen können.“

Eine gute halbe Stunde hindurch redete dann keines von ihnen einen Ton. Weltinger sah gerade so kalt und verloren vor sich hin, wie es ihrer Auffassung des Porträts entsprach. Endlich richtete er sich auf und begann wieder: „Fräulein von Feldberg.“

„Ja?“

„Sie redeten da vorhin von der Güte. Sind Sie denn gütig?“

„Ich hoffe doch.“

„Ja, das meinen Sie vielleicht. Aber wenn es sich um Taten handelte, wenn Sie direkt einen Beweis geben sollten — ?“

„Was meinen Sie denn?“

„Da ist zum Beispiel Peretti, dem das Leben in der Geberlaune die vollen Hände entgegenstreckt, der Gelegenheit hätte, sich Reichtum, Stellung und Ruhm rasch und leicht zu sichern; aber er steht dermaßen unter Ihrem Pantoffel, daß er es nicht wagt, nach dem, was ihm geboten wird, zu greifen, ehe Sie es nicht sanktioniert haben.“

Sie tupfte Farbe auf ihre Palette und schien ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten.

„Ich verwehre es ihm doch nicht."

„Sie tun es indirekt. Er hätte vielleicht gerade jetzt Aussicht, eine glänzende Partie zu machen, aber es wird Ihnen bewußt sein, daß er wie ein großes Kind hinter Ihnen her trottet und das Gängelband nicht loslassen kann, an dem Sie ihn halten."

Das traf. Er sah, daß sie, die Unverwundbare, Gleichmütige, wie unter einem Stich zusammenzuckte. Möwe blickte auf, aber an Weltinger vorbei und zum Fenster hinaus ins Leere. Etwas Insichversunkenes, Trauriges lag in diesem starren Blick, als sähe sie in weiter Ferne eine Vision auftauchen und untergehen.

„Er ist völlig Herr seiner Handlungen," sagte sie nach einer Weile ruhig. „Dächte ich, daß ich ihn, wenn auch nur indirekt, in irgend einer Weise zu seinem Schaden beeinflußte, so würde ich —" Sie brach ab; sie war sich wohl nicht ganz klar darüber, was sie tun würde.

Weltinger erwartete jetzt, daß sie ihn mit Fragen bestürmen würde, aber es geschah nichts dergleichen. Möwe arbeitete stetig weiter und entließ ihn erst um die Mittagszeit mit der gewohnten freundlichen Gelassenheit.

Ihn fror, während er durch die winterlich verschneiten Straßen seiner Wohnung zuschritt. Er empfand ein großes körperliches Unbehagen, das er sich nicht erklären konnte und das sich im Laufe des Tages steigerte. Gegen Abend fieberte er stark und

ließ einen Arzt holen, der einen Influenzaanfall feststellte, der Weltinger zwang, für längere Zeit das Bett zu hüten.

Das war ihm nicht einmal sehr unlieb, denn die Weihnachtstage standen vor der Tür, und er haßte diese Zeit mit ihrer pflichtschuldigen Liebesgeschäftigkeit, haßte den Schenkzwang und die aufdringliche Fröhlichkeit der Menschen. Im Atelierhaus in der Zehntnerstraße war von einer gemeinsamen Feier bei Helbrink die Rede gewesen, bei selbstgebrautem Punsch und brennendem Christbaum. Wenn er gesund gewesen wäre, hätten sie ihn womöglich dazu aufgefordert und es übel genommen, wenn er absagte. Nein, es war gut, daß das gar nicht in Frage kommen konnte.

Er unterschätzte sie indessen, denn am Weihnachtsabend, als er gerade mit geschlossenen Augen vor sich hindämmerte, wurde die Flurglocke in heftig trillernde Bewegung gesetzt, Butzl und Peretti erschienen mit einem brennenden Christbäumchen, einem Juwel von einem Bäumchen, kraus und steif, voll duftender Wachskerzen und buntem Zuckerkram, wie aus einem Bilderbuch ausgeschnitten, und sie brachten einen Strom frischer Winterluft mit ins Zimmer.

„Da!“ sagte Butzl barsch. „Das schickt Ihnen die Möwe.“

Er richtete sich auf.

„Warum ist sie nicht selbst gekommen?“

„Erstens hat sie nicht die Gewohnheit, fremde Herren zu besuchen, und zweitens ist sie überhaupt nicht da, ist zu ihrer Familie gereist. Leider beauf-

tragte sie gerade mich, Ihnen den Baum da zu bringen, den sie vorgestern noch eigenhändig aufgeputzt hat, und wenn ich etwas verspreche, dann tu' ich's auch."

Butzl litt nicht an übergroßer Liebenswürdigkeit, wenn sie jemand nicht mochte.

„Wann kommt sie denn wieder?"

„Weiß man nicht. Jedenfalls bleibt sie den Januar über aus. Servus, Herr Weltinger! Sie entschuldigen wohl, wenn ich Sie gleich wieder verlasse. Peretti leistet Ihnen gewiß noch etwas Gesellschaft."

Das tat Peretti bereitwillig, setzte sich auf den Rand des Bettes und plauderte.

Er entbehrte die Möwe; er begriff nicht, weshalb sie gerade jetzt verreiste und so lange ausblieb. Sie war doch schon im September bei den Ihrigen gewesen. Dann erzählte er, daß ihm Rottenburger von Nizza aus geschrieben hatte, er wäre genötigt gewesen, plötzlich abzureisen. Das Bild sollte vorläufig im Atelier bleiben und gegen Feuersgefahr versichert werden. Nach seiner Rückkehr würde er darüber disponieren. Endlich sprach Peretti von dem Prinzen Joseph Max, wie der ihn zur ständigen wöchentlichen Kegelpartie aufgefordert, auch wiederum für einen der Feiertage zur Tafel befohlen hätte. Die Fornis, Vater und Sohn, wären ebenfalls Mitglieder des prinzlichen Kegelklubs und besonders liebenswürdig mit ihm, seit er von der Hoheit so protegiert würde. Und Komtesse Elma wäre er gestern auf der Straße begegnet, wie sie mit ihrer alten französischen Duenna Besorgungen machte. Das Komteßchen dürfte nämlich nie allein

ausgehen. — Hierüber lachte er herzlich; er fand das unsagbar albern. — Zufällig wäre gerade der Prinz vorübergefahren, wie sie miteinander plauderten, und hätte dem Komteßchen lachend vom Wagenfenster aus mit dem Finger gedroht. Geschenkt hätte sie ihm auch etwas, ein niedliches Photographierähmchen, das sie eigens für ihn gekauft zu haben vorgab. Das wäre doch lieb von ihr. Und zum Fornischen Hausball hätte er die Einladungskarte bereits erhalten.

„Nun muß ich aber fort!" unterbrach er sich plötzlich. „Helbrink vierteilt mich, wenn ich ihm beim Punsch nicht zur Hand gehe."

Weltinger atmete auf. Ihn schwindelte schon von all dem. Das frohe Leben, das für eine halbe Stunde mit Peretti ins Krankenzimmer eingezogen war, sprang wieder mit jenem hinaus und eilte lustig die Treppe hinab; und oben wurde es ganz still. Das Bäumchen knisterte; wenn eines der Flämmchen ein paar grüne Nadeln erhaschte, dann ging ein würziger Duft durch das Gemach.

Der Patient starrte mit trüben, fiebrigen Augen darauf hin. Es erschien ihm ganz unfaßbar, ja unendlich lächerlich, daß jemand daran gedacht hatte, ihm dies Symbol der Weihnachtsfreude zu senden. Seit mehr als zehn Jahren, seitdem er als Student das Haus seines Vormundes verlassen hatte, war er demonstrativ allen derartigen Veranstaltungen ferngeblieben. Wie kam die Möwe nur darauf?

Er sah wie hypnotisiert in den feierlichen Glanz. Es tat ihm beinah leid, als eines der Lichter nach

dem andern erlosch. Nun wurde es dunkel. Nur die beschirmte Lampe neben dem Bett warf einen kreisrunden Schein auf den Teppich und zum Plafond empor.

Weltinger wandte das Gesicht der Wand zu.

‚Sie wird sich eben nach einem Ersatz für Peretti umsehn,‘ dachte er. ‚Ich möchte wissen, ob sie ahnt, daß ich ihn ihr genommen habe. Vermutlich nicht, denn sonst —?!‘

Bei den Fornis herrschte Sturmstimmung, — Scirokkostimmung, denn sie war unheimlich schwül. Die Familie ging am Tage nach dem Ball schweigend umeinander herum. Sie hatten alle schon allzu viel gesprochen, ohne den Eigensinn auf der einen Seite und den festen Willen auf der andern brechen zu können. Unerhörtes hatte sich begeben.

Erstens war mitten in die festlichen Vorbereitungen hinein, während die Gräfin mit Koch und Dekorateur verhandelte und der Graf seine Zigarrenvorräte musterte, die lithographierte Verlobungsanzeige Rottenburgers von Nizza aus wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Eine rumänische oder griechische Prinzessin war die Auserwählte.

Die Fornis fühlten sich direkt angewidert von dieser taktlosen Eile, nachdem er noch vor wenig Wochen um ihre Tochter angehalten hatte. Natürlich war es eine Demonstration, dépit amoureux! Aber einerlei:

jede Aussicht, die zerfahrene Angelegenheit wieder geschickt und glatt beizulegen, mit der sie sich noch immer trugen, sank hiermit zusammen. Die Schale des elterlichen Zornes ergoß sich über Elmas Haupt.

Dergleichen war ihr noch nie passiert. Sie war ganz verdutzt, hockte sich auf das Bärenfell, das vor dem Kamin lag, nahm ihren Fuß in die Hand und sah mit offenem Munde zu ihrer Mutter empor, die, kirschrot im Gesicht, vor ihr stand und sich in gut bayrischen Kraftausdrücken erging.

„Geh', hör' auf, Mammi!" sagte sie endlich in unbefangener, liebevoller Besorgnis, „Du wirst Dir 'nen Schaden anärgern."

Der Graf wandte sich hastig ab, um ein Lächeln zu verbergen, das nun doch unwillkürlich sein Gesicht überflog.

„Nun seht Ihr es doch, daß es dem Baron nur darum zu tun war, einen alten Namen zu heiraten," fuhr die Komtesse fort. „Ist das wohl elterlich gedacht, seine Tochter an ein paar Millionen verschachern zu wollen?"

„Na, weißt Du, Schneck, fünfzig Millionen sind kein Pappenstiel!" bemerkte Graf Joseph, der still dabei stand und sich auf die Schnurrbartenden biß, während sich das Ungewitter über seiner Schwester entlud.

„Würdest Du Dich dafür verkaufen?"

„Ich übernehme auch mal das Majorat."

„Für mich wird's wohl auch noch langen."

Er kniff sie ins Ohr, beugte sich zu ihr nieder

und flüsterte: „Meinst wohl, ich weiß nicht, wer Dir im Kopf steckt, Du Aff'? Daß Du mir keine Dummheiten machst! Als Spielerei, so im Vorübergehen mitzunehmen, ist ein kleiner Flirt ja ganz nett, aber Ernst darf es nicht werden."

Sie gab ihm lachend einen leichten Klaps. Die Geschwister liebten einander sehr.

Dieser Sturm war indessen nur der Vorbote zu dem, der sich in vorgerückter Nachtstunde in verstärktem Maß erheben und tagelang andauern sollte. Ein an sich ganz unbedeutender Vorfall gab den mittelbaren Anstoß dazu.

Peretti hatte mit der Komtesse getanzt. Das Tanzen war freilich im allgemeinen sein Fall. Er konnte sich auf Redouten unermüdlich träumerisch im Walzertakt wiegen und drehen; aber hier wurde ein rascheres Tempo genommen, und dabei glitten die Paare beinah gleichgültig und entschieden sehr elegant über das spiegelglatte Parkett hin, ohne sich zu wiegen oder bald nach links, bald nach rechts zu schwenken. Er wollte das nachahmen, fühlte sich jedoch unsicher, denn er fand, daß es ein anderes Ding sei, auf Redouten eine gute Figur zu machen, als in einem vornehmen Privatsalon inmitten der Hofgesellschaft; denn der Hof war durch mehrere der jüngeren Prinzen und Prinzessinnen vertreten. Auch Prinz Joseph Max war anwesend.

Peretti tanzte also mit der Tochter des Hauses den Walzer, den sie ihm aufgehoben hatte. Es berauschte ihn, das zierliche Figürchen im Arm zu halten,

das in silbergestickter, weißer Seidengaze noch reizender aussah als sonst. Ihr hellblondes Köpfchen reichte ihm kaum bis zur halben Brusthöhe. Was für ein kleines Ding sie doch war! Unwillkürlich preßte er sie etwas fester an sich. Sie schlug die Augen zu ihm auf und lächelte ihn an. Das gab ihm den Rest. Er ward vollends ungeschickt. Wie er es möglich machte, mit dem Fuß in das schleppenlose Kleid hineinzugeraten, schien ihm selbst ein Rätsel, doch er brachte es fertig, einen Teil des unteren, duftigen Aufputzes abzureißen.

„Das tut gar nichts!" tröstete sie gutmütig, weil er sehr betreten, beinahe vernichtet aussah. „Ich stecke es jetzt mit ein paar Nadeln fest und lasse es von der Jungfer in der Pause nähen."

Sie lief um Stecknadeln in die Garderobe, und er lief hinter ihr her, um sich zu entschuldigen. Draußen war niemand, denn die Garderobiere plauderte im äußeren Treppenflur mit einem der fremden Diener.

„Es tut mir furchtbar leid, Komtesse. Ich bitte tausendmal um Verzeihung."

„Sie brauchen nicht so unglücklich auszusehen Der Schaden ist ja gleich wieder repariert. Oder wollen wir vielleicht den ganzen Plunder rings herum abtrennen?"

„Nein, was für eine Idee! Warten Sie, Komtesse, ich stecke es fest, darin habe ich Uebung."

„Es ist wohl Ihre Spezialität, den Damen die Garnituren abzureißen?" neckte sie.

Beide hatten die Handschuhe abgestreift. Elma

hielt den Rocksaum, und Peretti steckte die Nadeln, die er auf einem Kissen fand, in die zarten plissierten Rüschen. Hierbei befand sich die rosige Kinderhand und der schneeweiße, rundliche Arm in unmittelbarer Nähe seines Gesichts. Mit einmal verlor er darüber die Besinnung und preßte keck und heiß seine Lippen auf diese Hand.

Elma ward purpurrot, ihr stockte der Atem.

„Ich denke, — das gehört nicht dazu," stammelte sie mit einem letzten Versuch zum Scherz, aber in ihren dunklen Augen schlug eine Flamme auf, und die Flügel des pikanten Näschens vibrierten. Da war es vollends um Peretti geschehen. Er schnellte aus seiner gebeugten Haltung empor, umfaßte sie mit beiden Armen und küßte ihre Haare, ihre Augen, ihren Mund.

Und sie widerstrebte gar nicht, sondern lächelte nur ihr glückseliges Kinderlächeln. Nie zuvor hatte ein Mann, außer Vater und Bruder, ihre Lippen mit den seinen berührt, aber sie war auch noch nie zuvor in einen Menschen verliebt gewesen wie in diesen hier, ging überhaupt offiziell erst seit einem Jahr aus. Ein Wonneschauer durchrieselte sie. In ihrer Unschuld war ihr ein Kuß gleichbedeutend mit Verlobung, und sie sagte sich, daß dieser Augenblick über ihr Schicksal entschied.

Ein hörbares Räuspern brachte beide rasch zur Wirklichkeit zurück.

Prinz Joseph Max stand am Garderobenständer, wandte ihnen den Rücken zu und schien etwas in den Taschen seines Pelzes zu suchen. Obgleich er tat, als

sähe er sie nicht, wußten sie doch genau, daß er den Vorgang beobachtet haben mußte, als er aus der Tür des Empfangszimmers heraus kam.

Elma lag jede Heimlichtuerei ebenso fern wie Verlegenheit. Sie war kein Kammerzöfchen, das sich von dem ersten besten Mann im Vorzimmer küssen läßt, kannte auch den Prinzen, der, den Jahren nach, reichlich ihr Vater hätte sein können, von klein auf und betrachtete ihn durchaus nicht als unnahbar. Peretti rasch bei der Hand fassend, trat sie keck zu jenem hin und sagte sehr lieblich, in abbittendem Ton: „Königliche Hoheit, wir haben uns eben verlobt, Carlo Peretti und ich. Die Eltern werden zanken und es nicht zugeben wollen. Aber wir haben uns doch nun einmal lieb. Würden Königliche Hoheit nicht die Güte haben, ein gutes Wort für uns einzulegen?"

Der Prinz runzelte die Stirn. Nichts war ihm unsympathischer, als in unliebsame Dinge verwickelt zu werden, und nichts fand er taktloser, als sich in anderer Leute Privatangelegenheiten einzumischen. Als er aber in das bittende Gesicht mit dem halbgeöffneten Mäulchen sah, das sich zerknirscht zu ihm erhob, mußte er doch lächeln und sagte halb belustigt, halb streng: „Ja, was zum Kuckuck soll denn daraus werden? Sie sind wohl des Teufels, Peretti, und Sie auch, Komtesserl? Der Graf und die Gräfin werden niemals ihre Zustimmung geben. Denken Sie, ich würde mich bei ihnen einem Refus aussetzen?"

„O, wenn Königliche Hoheit nur wollen —"

„Wollen — wollen —. Ja, wenn es von mir

allein abhinge! — Aber ich will gar nicht einmal. Das geht einfach nicht."

„Dann hätten Königliche Hoheit auch gar nicht nötig gehabt, herauszukommen!" schmollte sie.

„Sie meinen wohl gar, ich sei Ihretwegen hierher gekommen?"

„Ja, Königliche Hoheit, das meine ich."

„Nicht übel. — Nun, um der Wahrheit die Ehre zu geben: ich kam allerdings von einer dunklen Ahnung getrieben, als ich den jungen Mann da hinter Ihnen herlaufen sah. Ich wollte als Anstandsvater jeder Unvorsichtigkeit die Spitze abbrechen, denn schon wie Sie miteinander tanzten, kamen mir allerlei Befürchtungen. Sie schauten zu ihm auf, Komtesserl, — nun, wir wollen das nicht detaillieren, aber auch vernünftigere Leute als unser junger Freund hier hätten darüber den Kopf verloren. Natürlich war das Unglück schon geschehen, als ich hier eintrat. Und jetzt kehrt die Komtesse mit mir in den Ballsaal zurück, und Sie, Peretti, erscheinen allein von der anderen Seite her. Gehen Sie den Korridor entlang und dann durchs Rauchzimmer. Nur kein Aufsehen! Die Sache bleibt unter uns, und ich bitte Sie dringend: schlagen Sie es sich beide aus dem Sinn. Ich will nichts davon wissen."

Peretti sagte gar nichts; er war wie auf den Mund gefallen und völlig verwirrt von den Ereignissen, die ihn so überraschend zum Bräutigam machten.

Der Prinz gab Elma den Arm. Auf der Türschwelle sah sie noch einmal zu ihm empor und sagte

kleinlaut, aber mit einer Welt der Bitte und Ueberredung im Ton: „Königliche Hoheit!?“

Er winkte ernst ablehnend mit der Hand.

„Unter keinen Umständen, Komtesserl!“

Man trat gerade zur Française an. Erfrischungen wurden noch herumgereicht. Elmas Partner suchte sie bereits. Sie sah ganz niedergeschlagen und unglücklich aus. Prinz Joseph Max glaubte sogar Tränen in ihren Augen zu bemerken als sie klagend zu ihm herüberschaute, und er versuchte sein Herz dagegen zu stählen. Peretti drückte sich blaß und verstört in den Ecken des Saales herum und tanzte nicht mit.

Ueber den Prinzen kam ein menschliches Rühren. Er dachte an eine gewisse Zeit seiner Jugend, in der auch er bereit gewesen war, aus großer Liebe allen Standesvorurteilen ins Gesicht zu schlagen, um ganz einfach ein glücklicher Mensch zu sein. Damals freilich war er dieser unstatthaften Regungen Herr geworden, aber dafür auch ein einsamer Junggeselle geblieben. Diese beiden bildhübschen, frohen, jungen Menschenkinder schienen so gut zueinander zu passen. Der Maler gefiel ihm. Man konnte ihn lanzieren. Aber ein einfacher, vermögensloser Künstler und eine Forni! — Nein, er wollte dazu nicht die Hand bieten.

Da tanzte Elma an ihm vorüber, ihr Blick streifte ihn abermals bittend und lächend. Alle Wetter! Wie das Mädel einen ansehen konnte! Ihm wurde förmlich heiß. Er begriff es, daß Peretti sich hatte hinreißen lassen.

In der Pause trat er an den Gastgeber heran,

schob vertraulich seinen Arm in den des andern und ging im Gespräch mit ihm durch die Zimmerreihe, bis sie im blauen Kabinett allein standen.

Es wurde dem Prinzen schwer, sich seiner unangenehmen Aufgabe zu entledigen, er brauchte diplomatische Umwege, lobte zunächst den jungen Maler in allen Tönen, sprach von der großen Karriere, die ihm bevorstünde, berührte den Umstand, daß Ehen zwischen Künstlern und Damen der großen Welt gewissermaßen an der Tagesordnung, wenigstens durchaus nicht ungewöhnlich wären, bis er auf den Kernpunkt kam.

Der Graf traute seinen Ohren nicht, die Worte versagten ihm zuerst, dann stieg ihm der blinde Zorn zu Kopf, und nur der angeborene Respekt vor einem Mitglied des Königlichen Hauses hielt ihn ab, sich in den heftigsten Ausdrücken eine Zumutung, wie sie da an ihn gestellt wurde, zu verbitten.

„Ich erkenne gewiß dankbar die gütige Teilnahme an, die Königliche Hoheit meiner Tochter bezeigen, aber Königliche Hoheit werden verstehen, daß das ganz ausgeschlossen ist. Ein Künstler, der noch dazu nicht einmal in der Lage ist, einer Forni standesgemäßen Unterhalt zu bieten, wäre weder mir noch meiner Frau genehm."

Der Prinz fing nun an, sich zu ärgern, daß er in der Tat einer glatten Ablehnung gegenüberstand, und hätte jetzt gern alles darangesetzt, um als Sieger aus dieser unangenehmen Angelegenheit hervorzugehen.

„Sie werden zugeben, daß es mir ein Leichtes sein würde, dem jungen Mann, dessen Wohl mir

besonders am Herzen liegt, überall Tür und Tor zu öffnen. Berühmtheit ist ja immer Mache, und ein Künstler, dessen Name berühmt geworden ist, verdient heutzutage ein Heidengeld."

„Königliche Hoheit werden verzeihen, wenn ich trotzdem meine Zustimmung verweigern muß."

„Ziehen Sie die Angelegenheit wenigstens in Erwägung, lieber Graf. Man soll nie in der ersten Hitze entscheiden."

Der Graf verbeugte sich schweigend, innerlich beinah berstend vor unterdrückter Wut. Er sah sich nach dem Gegenstand seines Zornes um, er wollte diesem wenigstens den Standpunkt nachdrücklich klar machen, doch Peretti hatte sich wohlweislich beizeiten gedrückt und die Gesellschaft bereits verlassen.

Prinz Joseph Max sprach dann auch mit der Gräfin, während er sie zu Tisch führte, und hatte hier noch einen härteren Stand, denn sie genierte sich in keiner Weise, sie war sich bewußt, daß ihre kräftigen Ausdrücke von dem hohen Herren stets belacht und beifällig aufgenommen wurden. Die Beziehungen der Gesellschaft zum Hof waren ja hier privatim viel vertraulicher als in ganz Europa sonst. Aber so angenehm es dem Prinzen auch im allgemeinen schien, auf kordialem Fuß mit der Gräfin zu stehen, diesmal kehrte er die Königliche Hoheit heraus, machte ein kaltes, hochmütiges Gesicht und verließ gleich nach dem Souper mit steifem, kühlem Abschied das gastliche Haus.

Das gräfliche Paar blickte sich bestürzt an. Graf Joseph, der die Hoheit bis zur Treppe geleitet hatte,

war außer sich, und als Folge all dieser Zusammenwirkungen entlud sich ein vernichtender Sturm noch um zwei Uhr nachts über Elma.

Sie sah trotzig und verstockt aus, verschränkte die Arme auf dem Rücken und wiederholte nur hie und da: „Aber wir haben uns lieb."

„Rede nicht solchen Unsinn!" schrie die Gräfin und gab ihrer Tochter eine herzhafte Ohrfeige.

Die beiden Grafen, Vater und Sohn, erschraken. Sie schämten sich. Dergleichen war in diesem Hause noch nicht erlebt worden. Elma richtete sich straff auf, biß sich auf die Lippen und schaute ihrer Mutter gerade in die Augen. Auch diese schämte sich jetzt.

„Geh' zu Bett!" herrschte die Gräfin ihr sonst so verhätscheltes Lieblingskind Elma an.

Die drei anderen blieben noch stundenlang beisammen und verhandelten über den peinlichen Fall. Sie fanden es unerhört, daß der Prinz sich eingemischt und die Sache damit erschwert hatte. Joseph sprach von seinem Standpunkt als dienstlicher Untergebener aus, der unter allen Umständen mit dem hohen Vorgesetzten auf gutem Fuß bleiben wollte. Der Vater dachte daran, daß er Mitglied des prinzlichen Kegelklubs war, allwo sich stete Begegnungen mit Peretti nicht umgehen ließen, und die Gräfin zog in Erwägung, daß die Hoheit, mit deren Freundschaft sie gesellschaftlich immer ein wenig paradiert hatte, ihrem Hause fern bleiben würde.

Sie konnten zu keinem Entschluß kommen und gingen während der nächsten Tage stumm und in-

grimmig herum. Jeder von ihnen scheute sich, das heikle Thema zu berühren, um keinen neuen Anprall der erregten Gemüter heraufzubeschwören. Elma hatte verweinte Augen. Sie war eine so lieblose Behandlung nicht gewohnt, und nie war ihr bisher ein Wunsch unerfüllt geblieben. Ihr Kummer, bei dem ein gutes Teil Eigensinn mit unterlief, ging den Ihren nach und nach zu Herzen. Sie vermißten die liebenswürdige Heiterkeit, die sonst das Haus mit Sonnenschein und Frohsinn erfüllte.

„Geh', Elma, laß uns heute das Fuldasche Stück ansehen," schlug die Gräfin am zweiten Tag in einlenkendem, überredendem Tone vor. Sie konnte diesen ungemütlichen Zustand nicht länger ertragen, und ihr mütterliches Herz blutete schon bei dem Gedanken an die Ohrfeige, zu der sie sich in der Ballnacht hatte hinreißen lassen.

„Nein, Mammi, ich danke!" antwortete die kleine Heuchlerin, die eigentlich für ihr Leben gerne ins Theater gegangen wäre, denn die Liebe vertrug sich nach ihrer Ansicht sehr gut mit dem Vergnügen. „Ich möchte lieber nicht. — Natürlich, wenn Du es befiehlst —"

„Davon ist keine Rede!" rief die Gräfin hastig. Die sanfte Ruhe ihrer Tochter ging ihr, als etwas ganz Fremdartiges, stark auf die Nerven. „Ich dachte nur, weil Papa heute seinen Kegelabend hat —"

Aber Papa sagte krankheitshalber beim Prinzen ab, blieb grollend zu Hause und machte einen greulichen Rumor, weil er um sein Lieblingsvergnügen kam.

und sich langweilte. Joseph mußte selbstredend hin und erzählte hinterher, Peretti wäre auch ausgeblieben und Hoheit in sehr gereizter Stimmung gewesen. Darauf fuhr der alte Forni zum Palais, um sich zu entschuldigen, wurde jedoch nicht angenommen. Der Krach mit dem Prinzen, der dem Fornischen Hause immer so besonders freundschaftlich nahe gestanden hatte, schien Tatsache.

Unter der Hand begann der Graf Erkundigungen über Peretti einzuziehen und erfuhr, daß er, wie die Fornis auch, aus einer guten, alten, italienischen Adelsfamilie stammte, die jedoch gänzlich verarmt war. Der junge Mann erfreute sich des besten Rufes, als Künstler sowohl wie als Mensch. Seine verwitwete Mutter lebte in einer kleineren mitteldeutschen Stadt: sonstiger Familienanhang war nicht vorhanden. Das alles klang ganz gut.

Auf dem Ball der österreichischen Gesandtschaft, den Elma freiwillig mitmachte, ‚weil es nicht anders ging‘, begegneten sie, wie vorauszusehen war, Sr. Königl. Hoheit. Er grüßte steif und förmlich. Das Fornische Ehepaar stand Folterqualen aus. Erst ganz spät am Abend ließ er sich zu einer Unterhaltung herbei. Der Graf lenkte geschmeidig ein, ein Wort gab das andere, und ehe jener recht wußte, wie ihm geschah, hatte er die Zustimmung zur Verlobung seiner Tochter mit Peretti gegeben.

„Ich bitte übrigens Königliche Hoheit, gütigst in Betracht zu ziehen, daß der junge Mann bei uns überhaupt noch nicht um Elmas Hand an-

gehalten hat. Es ist doch unmöglich, daß ich um ihn anhalte."

„Bescheidenheit, lieber Graf, nichts als Bescheidenheit. Sobald er verständigt ist, wird er die Form in jeder Beziehung zu wahren wissen."

„Außerdem geben sowohl ich als meine Frau nur bedingungsweise unsere Einwilligung. Elma ist erst achtzehn Jahre alt und kennt ihr eigenes Herz noch nicht. Wie es um Peretti bestellt ist, weiß ich freilich nicht. Jedenfalls ist eine Verlobung die Prüfungszeit, in der man sich kennen lernen soll, und wir wünschen keinesfalls, daß Elma heiratet, bevor der junge Mann, den Königliche Hoheit protegieren, den Beweis erbracht hat, daß er in jeder Beziehung der ihm gewährten Gunst würdig ist, mit einem Wort: bevor er nicht pekuniäre Garantien bietet."

„Das ist durchaus berechtigt, lieber Graf. Junge Damen sollten überhaupt nicht vor dem zwanzigsten Jahre heiraten. Ich hoffe indessen bestimmt, daß mein Schützling den an ihn geknüpften Erwartungen vollauf entspricht. Was an mir liegt, soll geschehen. Geben Sie acht, binnen kurzem wird man sich um seine Bilder reißen."

Peretti wurde demzufolge zur Audienz befohlen, verständigt und genau belehrt, was er zu tun hätte, denn nun war es dem Prinzen Ehrensache, daß sein Schützling in jeder Beziehung sich im besten Licht zeigte. Er besaß einen großen Schatz von Güte, dieser alternde Herr mit dem vereinsamten Herzen.

Der junge Maler fiel aus den Wolken. Es

war ihm noch gar nicht klar geworden, daß er sich halb und halb als Bräutigam betrachten müsse und daß aus der Verlobung, die er nur für eine von Elma mit großer Geistesgegenwart erdachte Notlüge hielt, Ernst werden könnte. Er hatte schon so oft frische Mädchenlippen ganz harmlos in flüchtiger, augenblicklicher Aufwallung geküßt, ohne daß das irgendwelche Konsequenzen gehabt hätte; aber freilich, eine Komtesse Forni war nicht wie das erste beste süße Mädel, und wenn er sich den Moment wieder vergegenwärtigte, in dem er sie in seinen Armen gehalten hatte, fühlte er, daß sein Blut schneller zu kreisen begann und daß es ihm bis in die Fingerspitzen hinein prickelte.

Ein starkes Unbehagen beherrschte ihn während dieser Tage. Er mied den Verkehr mit den Freunden im Atelierhause, um nicht mit seiner Blamage herauszuplatzen, ging auch nicht zu Weltinger, der noch das Zimmer hütete, obgleich er gar nicht wußte, wie er sich zu verhalten hatte, und obgleich er sich gern Rat geholt haben würde. Wenn nur die Möwe dagewesen wäre! Ihr gegenüber würde er sich ausgesprochen haben, denn die wußte immer das richtige zu sagen. Es schien ihm das beste, sich zum Kegelabend beim Prinzen mit dringender Arbeit zu entschuldigen, um nicht mit den Fornis zusammen zu treffen. Und nun wurde er zur Audienz befohlen, und Hoheit eröffnete ihm, daß er so gut wie verlobt wäre und seinen Antrag schriftlich in respektvoller Form, die ihm gleichzeitig angedeutet wurde, vorzubringen hätte.

Zuerst packte ihn ein förmlicher Schrecken. Es schien ihm, als wäre er eingefangen und gegen seinen Willen in Fesseln geschlagen worden. Dann sah er ein, daß er nicht zurück konnte und daß die der Komtesse in der Garderobe geraubten Küsse nicht anders gut zu machen waren. Schließlich, als der Prinz, der mehr überströmende Dankbarkeit erwartet hatte, ihm in etwas strengem Ton die unschätzbaren Vorteile dieser großen Partie auseinandersetzte, kam es ihm zum Bewußtsein, daß eine gütige Hand sich schützend und helfend über ihm ausstreckte und ihn mit einer Fülle von Glücksgütern überschüttete.

Ein echtes, warmes Seligkeitsgefühl stieg nun doch in ihm auf. Er bückte sich über jene Hand, um sie an seine Lippen zu führen, was freundlich verhindert wurde, und benahm sich ganz so, wie es einem Liebenden zukam, dem die Gewährung seines glühenden Herzenswunsches verkündet worden war. Der Prinz war befriedigt und gerührt und schickte Peretti in sein Schreibzimmer, damit er unverzüglich den Brief an Graf und Gräfin Forni aufsetzte.

Peretti brauchte dazu fast eine geschlagene Stunde. Obgleich ihm die Form vorgeschrieben worden war, verhaspelte er sich doch wiederholt, strich aus, malte darauf geschnörkelte Buchstaben, und schließlich nahm sich das Schriftstück, dem äußeren Ansehen nach, wie ein Schülerbrief aus. Nein, das ging nicht. Er griff zu einem neuen Bogen und diesmal machte sich die Sache glatt und nett.

Am folgenden Morgen hielt er die Antwort in

Händen, formelle Worte auf wappengeschmücktem Büttenpapier. Seine Werbung wurde angenommen und er selbst aufgefordert, sich um zwölf Uhr mittags in der Maximilianstraße einzufinden.

Ihm war furchtbar beklommen zumute, als er die Treppe dort emporstieg. Aber die Fornis hatten sich mit der unabänderlichen Tatsache abgefunden und waren zu leichtlebige, angenehme Leute, um eine Sache, zu der sie sich nun einmal entschlossen hatten, nicht mit vollendeter Liebenswürdigkeit zu Ende zu führen. Peretti wurde empfangen, als wäre er schon ein Sohn des Hauses, und dann mit Elma im Boudoir allein gelassen.

Sie war zuerst befangen gewesen, doch sehr lieblich. Nun, unter vier Augen mit dem Verlobten, gewann sie ihre ganze Lebendigkeit zurück, flog ihm in die bereitwillig geöffneten Arme und erzählte schalkhaft unter seinen Küssen, was sich hier abgespielt hatte.

„Gelt, Schatz, das waren böse Tage? Aber jetzt haben wir uns, jetzt darf uns niemand mehr dreinreden. Nein, was bist Du nur für ein schöner Bub, Carlo! Wundervoll bist Du! Ich glaub', einen schöneren gibt's halt nimmer in der Welt. Magst mich auch ein bisserl gern, Carlo?"

Die Begeisterung flammte wieder hoch in ihm auf. Berückend war die Kleine geradezu, mit dem weichen, zärtlichen Glanz in den großen, dunklen Augen. Er kargte nicht mit kosenden Namen und Liebesbeteuerungen. Wahrhaftig, er hielt sich in diesem Moment für den glücklichsten Menschen unter der Sonne,

für bevorzugt vor Hunderttausenden. Elma imponierte ihm. Es gab wohl wenig Mädchen, die einen vielfachen Millionär um eines armen Malers willen ausgeschlagen haben würden.

Nach dem Mittagessen, bei dem der Graf das Brautpaar hochleben ließ und die Gräfin Tränen der Rührung in den Augen hatte, nahm der Hausherr seinen zukünftigen Schwiegersohn beiseite, um ernst mit ihm zu reden. Es ging nicht mehr an, daß er da draußen in der Zehntnerstraße blieb, er mußte ein großes elegantes Atelier in guter Stadtgegend nehmen, in dem er anständig empfangen konnte.

Peretti machte wieder seine staunenden Kinderaugen. Ihm war seine Bude gut genug gewesen. Alles an ihm sträubte sich dagegen, den gemütlichen täglichen Verkehr mit den Freunden und seinen ihm so lieben Arbeitsraum aufzugeben. Doch der Graf überzeugte ihn, daß er jetzt Pflichten gegen die Familie seiner Braut hätte und auf anderem Fuß als bisher leben müßte.

„Von der Heirat reden wir vor der Hand noch nicht," schloß er. „Elma ist noch zu jung, und wir wollen sie noch nicht hergeben. Sie müssen sich auch erst eine Position schaffen. Wenn wir unserer Tochter ein Nadelgeld von achttausend Mark jährlich geben, — die Zinsen des Kapitals, das sie einmal zu erwarten hat, — so ist das nicht sehr viel in Anbetracht ihrer Gewohnheiten und gänzlichen Unkenntnis in Haushaltungsdingen. Es wäre durchaus wünschenswert, wenn Sie sich ebenfalls eine jährliche Einnahme

von — sagen wir Fünf- bis Sechstausend zu schaffen vermöchten."

„Ich hoffe dazu imstande zu sein, Herr Graf," behauptete Peretti keck mit dem glücklichen Optimismus aller Künstler.

„Nun, dann wäre ja alles in Ordnung."

Beide Herren waren miteinander ganz zufrieden. Peretti hatte ein Gefühl der Ehrfurcht, als sein Schwiegervater so ganz leichthin von achttausend Mark als von einer Kleinigkeit sprach, und der Graf vertraute später seiner Gemahlin an, daß der junge Mann sich famos gehalten hätte und ein sicheres Selbstgefühl besäße, was immerhin eine gewisse Garantie für den Erfolg böte.

Ein paar Tage nach Veröffentlichung der Verlobung hatte Prinz Joseph Max zu Ehren des Brautpaares Frühstückstafel bei sich, um die sich, wie er das liebte, Menschen der verschiedensten Kreise vereinten. Ein paar Herren und Damen der Hofgesellschaft waren anwesend, einige Künstler älterer Schule, ein Bierfürst und ein Finanzmann. Alle betrachteten Peretti, der ein so fabelhaftes Glück machte, mit unverhohlener Neugier.

Der fürstliche Hausherr brachte in herzlichen Worten den Toast auf die Verlobten aus und sprach dann, daran anknüpfend, über Kunst und Künstler, indem er sich direkt an Peretti wandte und ihm auseinandersetzte, daß der Kunst die Aufgabe der Pflege des Schönen zugefallen wäre, daß er hoffte, sein junger Freund würde das beherzigen, sich in Zukunft mehr

der Richtung seiner hier anwesenden älteren Kollegen anschließen uud ihre Ideale zu den seinen machen.

Wäre er nicht so ganz von Bräutigamsseligkeit benommen gewesen, so würde Peretti über diese Zumutung ungeheuer belustigt gewesen sein. Jetzt verbeugte er sich höflich und gutmütig und nahm die erste Gelegenheit wahr, das frisch gefüllte Sektglas gegen seine Braut zu heben und heiter zu sagen: „Prosit Blume!“

Elma lachte, und die Fornis, Vater, Mutter und Sohn, sahen entsetzt auf den Prinzen; aber der lächelte nur. Er hatte offenbar einen Narren an dem jungen Mann gefressen und ergriff dann auch den ersten Anlaß, um dem Bierfürsten, Herrn Seidelstaffer, Perettis Begabung in den glänzendsten Farben zu schildern, indem er bemerkte, daß er selbst bereits ein Bild bei ihm bestellt hätte, eine bayerische Dorf- oder Wirtshausszene in Volkstracht. Dabei zwinkerte er schalkhaft nach seinem Schützling hin.

Der Bierfürst beeilte sich darauf, auch seinen Besuch im Atelier in Aussicht zu stellen.

Der Graf fiel hastig ein: sein zukünftiger Schwiegersohn stünde im Begriff, die Wohnung zu wechseln, um mehr in der Nähe seiner Braut zu sein, und er bäte, den Besuch erst dann zu machen, wenn Peretti fix und fertig eingerichtet wäre.

Dieser sah etwas betreten vor sich nieder. Es war das erste, was er von einer Bestellung des Prinzen hörte. Er wußte, daß ihn sein gütiger Beschützer damit bei den beiden Krösussen aufs günstigste

hatte einführen wollen, und er mußte das wohl als einen festen Auftrag ansehen, aber die gleichzeitige Bestimmung und Wahl des Stoffes, der ihm so wenig lag, machte ihn bedenklich. Bisher waren seine künstlerischen Vorwände stets in der eigenen Phantasie geboren worden, Stimmungsprodukte, und er hatte gewartet, bis sie sich vertieften und reiften, bis sie völlig Besitz von ihm ergriffen, um dann aus zwingender Notwendigkeit heraus, nach eingehenden Naturstudien und passenden Modellen zu arbeiten. Es kam ihm vor, als sollte er da seelisch vergewaltigt werden. Indessen durfte er natürlich nicht ablehnen, um so weniger, als der hohe Herr ihm nach Aufhebung der Tafel zuflüsterte: „Sie malen mir also das Bild. Das ist der Köder, den wir auslegen. Ich mache dann dafür Reklame. Größe: ungefähr so wie das Jagdstück dort in der Ecke. Preis: tausend Mark. Ist Ihnen das recht?"

Peretti verbeugte sich und murmelte einige Worte untertänigen Dankes. Er mußte ja froh sein, etwas zu verdienen, denn er erwog, daß Umzug und Einrichtung im neuen Atelier, dazu die bei weitem höhere Miete, ihn eine Unsumme kosten würde.

„Wie lieb der Prinz mit Dir war!" sagte Elma hinterher. „Jetzt mal' ihm aber auch recht was Schönes! So ein paar nette fesche Madeln und Buan. Das mag er gern. Ich will doch Ehre mit meinem Künstler einlegen."

Die Trennung von dem alten Atelierhaus in der Zehntnerstraße war für Peretti Tatsache geworden.

Er hatte fast mit Tränen von den lieben Räumen, von den Freunden Abschied genommen, als wär's ein Abschied fürs Leben, und doch saß er Abends spät schon wieder fröhlich mit ihnen im Bierstübl und erzählte von dem neuen Atelier, das prunkvoll wäre, in dem er sich indessen noch recht unbehaglich fühle. Die Einrichtung koste ihm auch ein Heidengeld. Einen großen Teppich und zwei Empiresessel hätte er freilich von den Fornis bekommen, aber die übrigen Möbel müßte er doch selbst beschaffen, denn von seinem alten Plunder wäre nur wenig verwendbar. Seine Braut wolle, daß alles schön und elegant bei ihm wäre, um etwaigen Käufern und Auftraggebern zu imponieren. Einen Teil der Sachen hätte er vorläufig auf Kredit genommen, um sich nicht ganz von Geld zu entblößen. Das müßte nach und nach abgearbeitet werden. Ja, die Hand müßte man jetzt immer im Beutel haben. Allein schon die Trinkgelder an die Fornischen Dienstboten wären ruinös. Wenn ihn der Kammerdiener so unverschämt anstarre, würde ihm himmelangst, und er gäbe mehr als notwendig.

Soeben kam er von Schwiegereltern und Braut, mit denen er den Abend verbracht hatte, er war warm angeregt und sehr verliebt und schilderte Elma in ihrer ganzen Anmut und Kindlichkeit.

„Aber höllisch zusammennehmen muß man sich da!“ fügte er hinzu und dehnte mollig seine Glieder, indem er den Maßkrug mit straff ausgestrecktem Arm

von sich hielt. „Die haben alle die guten Formen nur so am Schnürchen, und wenn meine Schwiegermutter in spe mich kühl verwundert ansieht, wird mir siedendheiß. Jetzt muß ich mich mal etwas gehn lassen, um nicht moralisch die Maulsperre zu bekommen.“

Er tat einen tiefen Zug aus dem Steinkrügl und rüttelte sich. Dann fiel es ihm mit einmal auf, daß die Freunde still, fast teilnahmslos dasaßen. Es war, als hätte sich eine Scheidewand zwischen ihm und ihnen erhoben.

„Ihr sagt ja gar nichts, Kinder!“ meinte er und sah einen nach dem andern prüfend an.

„Was soll man da sagen!“ gab Helbrink zurück und zeichnete mit dem Daumennagel Figuren auf die Tischplatte.

„Ist es Dir etwa nicht recht, daß ich glücklich bin und Aussichten habe, Karriere zu machen?“ forschte Peretti und richtete sich gereizt auf.

„Jetzt möchten Sie wohl gar aus Helbrink einen Neidhammel machen!“ brach Fräulein Butrezki plötzlich los. „Alles gönnen wir Ihnen von Herzen, Sie waren ja immer unser Paradepferd; aber wenn Helbrink den Mund hält, so hat das seinen Grund darin, daß er, wie wir andern auch, sieht, wie Sie mit großem Vergnügen auf der schiefen Ebene abwärts laufen, Geld, Geschmack und Zeit auf lauter Kinkerlitzchen und Aeußerlichkeiten verpuffen und sich künstlich in etwas hineinzwängen, was Ihrer Natur gar nicht entspricht.“

„Wieso nicht entspricht? Meinen Sie etwa, ich

könnte mich in vornehmen Kreisen nicht heimisch machen? Da muß ich doch bitten! Da werden Sie noch Ihr blaues Wunder an mir erleben, Butzl."

„Er versteht mich nicht!" sagte sie klagend und zuckte die Achseln. „Er begreift nicht, daß ich meine, er wird hier ein Genrebildchen für den hohen Protektor und da einen hübschen, süßen Kitsch für den Bierbrauer machen u. s w., um all den eleganten Firlefanz zu bezahlen, der ihn jetzt so ausschließlich beschäftigt, bis er ganz auf den Hund gekommen ist, und wenn er noch so viel Geld und Lorbeeren einheimst."

Sie konnte ihre pommersche Herkunft nicht verleugnen. In Momenten der Erregung schlug der Dialekt siegreich durch.

„Warten Sie's doch ab, bis ich die Ausstellung beschickt habe!" schrie er heftig dagegen. „Da werd' ich es Ihnen schon zeigen, was ich kann. Ihr seid mir eine nette Gesellschaft! Ich komme harmlos her, um mich am Stammtisch ein bißchen zu erholen —"

„Wovon denn erholen?" spottete sie. „Vom Glück?"

„Aber seid doch beide nicht so kratzbürstig!" legte sich Helbrink ins Mittel. „Du mußt es uns nicht übel nehmen, wenn wir etwas bedrückt sind, denn es wird uns klar, daß wir Dich hergegeben haben, und daß das feste Band, das uns bisher zusammengehalten hat, sich lockert. Uebrigens liegt das in der Natur der Sache. Wenn jemand heiratet, scheidet er eben aus dem Kreise der Junggesellen aus, — zu dem ich Butzl mitrechne."

„Keine Spur!“ lenkte nun auch Peretti ein und packte die Hand des älteren Freundes mit festem Druck. „Noch gehöre ich ja zu Euch; vorläufig ist von der Hochzeit nicht die Rede; das kann ein bis anderthalb Jahre dauern. Und überhaupt, unsre Zusammengehörigkeit soll immer fortbestehn. Meine Kleine wird Euch auch lieben lernen.“

Hier stieß Butzl ein trockenes Lachen aus und machte mit beiden Händen eine drastische Bewegung an sich herunter, die deutlich ausdrückte: ‚Seht mich nur von oben bis unten an und dann urteilt selbst, ob eine elegante junge Komtesse an mir Wohlgefallen finden kann.‘

Brandlhuber schwenkte darauf seine Pfeife zu ihr hin und sagte: „Der Mensch braucht nicht schön zu sein.“ Darauf hüllte er sich verschämt in Tabaksdampf.

Sie waren heute zufällig fast die einzigen am Stammtisch, der sonst stark frequentiert zu werden pflegte. Jetzt im Fasching verkrümelte sich alles und bummelte auf eigene Hand herum. Nach dem kleinen Wortscharmützel stockte das Gespräch etwas. Peretti war die Freude an den eigenen Erzählungen verdorben. Halb weilten seine Gedanken bei seiner Braut, bei deren ganzem Kreise, in den er als Neuling eingetreten war, halb bei den Freunden hier, deren Zurückhaltung und Mahnungen ihn befremdeten und verletzten.

„Wann kommt eigentlich Möwe zurück?“ fragte er ganz unvermittelt.

„Hoffentlich in den nächsten Tagen,“ meinte Butzl. Peretti wurde rot und rückte nervös hin und her.

„Sie wird doch meine Verlobungsanzeige erhalten haben? Ich wundere mich, daß sie mir kein Wort geschrieben hat.“

„Sie will ihren Glückwunsch vermutlich mündlich aussprechen; sie weiß doch nicht, daß Sie ausgezogen sind. Der einzige Vorteil, der uns aus diesem Wechsel erwächst, ist jedenfalls der, daß Sie Ihre Perle von Schüler wohl mit in Ihr neues Reich hinübernehmen.“

„Natürlich. Weltinger wird bei mir weiterarbeiten. Sie tun ihm aber unrecht, wenn Sie ihn meinen Schüler nennen. Er kann, was die Mache betrifft, bedeutend mehr, als ich ihm anfänglich zugetraut habe; ich muß nur hie und da nachhelfen. Das einzige, was ich stark an ihm auszusetzen habe, ist, daß er nicht künstlerisch denkt und sieht. Ich weiß nicht recht, wo das Manko sitzt.“

„In der Empfindungsdürre!“ bemerkte Helbrink trocken.

„Ja, da kannst Du wohl recht haben.“

„Es steht ihm an der Stirn geschrieben, daß er nicht mag eine Seele lieben.“

„I so schlimm ist es nicht. Ein ganz guter Kerl! Ich mag ihn gern.“

„Du magst, glaube ich, alle Menschen gern. Uebrigens will ich ihm nichts Unfreundliches nachsagen.“

Peretti war an diesem Abend, oder vielmehr in dieser Nacht, unzufrieden mit den Freunden und auch ein wenig mit sich, als er heimging. Zuerst hatte er sich in der Zerstreutheit wie sonst jenen anschließen

wollen, bis ihm einfiel, daß er ja nun in einem andern Stadtteil wohnte. Ein Körnchen Wahrheit war sicher in dem, was sie sagten. Er müßte sich und seine Kunst verkaufen, müßte hübschen, süßen Kitsch malen, um dem Geschmack seiner Auftraggeber zu entsprechen und Geld in die Hand zu bekommen. In diesem Jahr war es für ihn unbedingt notwendig, seinem zukünftigen Schwiegervater eine Einnahme von mindestens fünftausend Mark vorrechnen zu können. Später konnte er sich dann wieder ernste künstlerische Aufgaben stellen. Das hätten die Freunde doch bedenken sollen. Ob sie nicht doch ein wenig neidisch waren?

Er schlief nicht gut nach diesem Zusammensein. Die neuen, großen, erst halb eingerichteten Räume waren ihm unbehaglich, und alles, was noch zu tun blieb, lastete auf ihm. Ganz rasend wurde er während der nächsten Tage bei dem Rumoren der Handwerker rings um ihn her; darüber ging jede Arbeitsstimmung verloren, und am liebsten hätte er sofort das Bildchen für den Prinzen „heruntergehauen“, um es los zu sein.

Dann, als alles fertig war, sagte sich seine Braut mit den Eltern zum Einweihungstee bei ihm an, und es freute ihn, den Wirt zu spielen. Sie hatten ihm auch eine Menge anderer Menschen eingeladen die er bei ihnen hatte kennen lernen, und hatten ihn überredet, Herrn Seidelstaffer gleichfalls eine Karte zu schicken. Die Wirtschafterin der Fornis stellte sich eine Stunde vorher mit Kuchen, Konfituren, pikanten Brötchen und Tassen ein, denn die Gräfin war eine praktische Frau und dachte daran, daß Peretti

wohl nicht viel Erfahrung in diesen Dingen besitzen mochte.

Die Sache ließ sich denn auch sehr nett und korrekt an, fast so, als hätten die Fornis einen Empfang bei sich. Auch der Bierfürst erschien. Er betrachtete eingehend die umherhängenden Bilder, gab sich das Ansehen eines Kunstkenners und fand die Arbeiten „eminent", obgleich ihm innerlich vor dem bloßen Gedanken schauderte, eine davon in seinem Salon zu haben. Er wünschte indessen dringend mit den Fornis in Verkehr zu treten, seine Frau hatte es ihm leidenschaftlich ans Herz gelegt, die Gelegenheit zu benutzen sich ihnen angenehm zu machen: außerdem hielt er sich dem Prinzen gegenüber für verpflichtet, seine bei der neulichen Frühstückstafel halb und halb gegebene Zusage zu halten, und so bat er Peretti, ihm ein Bild ähnlichen Genres wie das für den hohen Herrn zu malen, so ein Bildchen, das man der Gattin gern ins Zimmer hängt. Auch der Preis dürfte der gleiche sein. Nur erbäte er vorher ein paar Skizzen zur Auswahl, um nicht die Katze im Sack zu kaufen, wie er sich zart ausdrückte.

Endlich fühlte sich auch Herr von Mannstetten, ein Verwandter der Fornis, veranlaßt, von dem jungen Künstler einige Skizzen zu einer Suppraporte für das Rokokokabinett seiner Tochter zu verlangen, Watteaustil, Schäferszene oder spielende Amoretteln.

„Das Geschäft blüht, mein Lieber!" meinte der Graf, seinem Schwiegersohn in spe wohlwollend auf die Schulter klopfend und ehrlich erfreut.

Peretti wußte nicht recht, ob er sich freuen oder ärgern sollte, denn wenn er diesen Aufträgen pünktlich gerecht ward, fand er keine Zeit mehr zu einem Entwurf, der ihm schon im Kopf herum ging und den er für die internationale Ausstellung, deren Einlieferungstermin am 1. Mai ablief, zur Ausführung zu bringen gedachte.

„Reizend ist das hier bei Dir!" versicherte Elma, die den Tee eingoß und sich wie die Hausfrau vorkam. „Ich habe es mir immer schon gewünscht, einmal so ein echtes, rechtes Atelierfest mitzumachen."

„Nun, weißt Du, Schatz, damit hat die heutige Gesellschaft nicht die leiseste Aehnlichkeit. Das ist hier im Augenblick ein Salon, aber kein Atelier. Später, wenn wir erst verheiratet sind und meine Freunde und Kunstgenossen bei uns sehen, wird Dir der Unterschied schon klar werden. Da wird ein Radau gemacht, sag' ich Dir! Du kannst Dir ja vorläufig noch keinen Begriff von der Künstlerwelt machen."

Nun wollte sie sich aber einen Begriff davon machen können. Und so bat und bettelte sie: die Eltern sollten mit ihr und Peretti den demnächst stattfindenden großen Kostümball der Künstlergenossenschaft im Deutschen Theater mitmachen.

Elma fand bei den Ihrigen keine starke Begeisterung für den Plan, den Kostümball im Deutschen Theater zu besuchen. Auch Peretti wollte es ihr ausreden. Doch jetzt wurde es ihr Ehrensache, ihren Willen durchzusetzen; sie schmollte und quälte. Herr von Mannstetten kam seiner Nichte, die er vergötterte, schließlich zu Hilfe.

„So geht doch mit ihr hin!“ rief er. „Wenn sie denn schon einmal eine Künstlerfrau werden soll, so mag sie auch einen Blick in die Welt hineintun, in der man sich nicht langweilt. Ihr braucht ja nur ein bis zwei Stunden dazubleiben und das Visier nicht zu lüften. Ihr Herz scheint doch daran zu hängen.“

Sie flog ihrem Onkel an den Hals, und Peretti wurde schließlich beauftragt, für sich und die vier Fornis Einladungen zu besorgen; er mußte auch bei der Wahl der dominoartigen, schwarzen Pailletten-gewänder den Damen beistehn, denn Geschmack besaß er, das erkannte seine künftige Schwiegermutter lobend an.

Ihn langweilte die Aussicht auf dies Fest eigentlich ein wenig, denn er hatte dergleichen schon zu oft mitgemacht. Er schwang lieber gemütlich im intimen, lustigen Kreise den Bierkrug. Aber Elmas Vergnügen freute ihn nun wieder, und er war auch stolz darauf, sich mit ihr da zeigen zu können, wo er von fast allen gekannt wurde und früher seine größten Triumphe als schöner Kerl gefeiert hatte. Seine Braut würde freilich eine Halbmaske tragen, doch man sah ihr trotzdem auf zwanzig Schritt die vornehme Dame an.

* * *

Es war schon halb zehn Uhr, als die vier das in einen Ballsaal verwandelte Deutsche Theater betraten, in dem sie eine Parkettloge für sechs Personen

genommen hatten. Graf Joseph ging auf eigene Hand in Frack und Maskenzeichen hin.

Elma klammerte sich erschrocken an den Arm ihres Bräutigams. Der Lärm und das tolle Gewimmel, in dem sie plötzlich mitten drin steckte, verwirrten sie vollständig. Das griechische Fest, im verflossenen Jahr, wobei sie Perettis zum erstenmal ansichtig geworden war, hatte sie ja nur von der gesicherten Höhe einer Balkonloge aus als Zuschauerin mitgemacht. Sie trug eine kleine Atlashalbmaske, aber ihr hellblondes, flockiges Haar, die frischen, süßen Lippen und das elegante Figürchen erregten Aufsehn. Die Herren, die mit dem Bräutigam fast alle bekannt waren, scharten sich um sie, riefen ihm und ihr lustige Neckereien zu und wollten sie scherzend überreden, sich von ihrem Begleiter zu trennen. Auch Peretti wurde von kostümierten und maskierten Damen stark bedrängt. Elma war zuerst befangen und ängstlich, gewöhnte sich jedoch nach und nach an den Ton und stand keck und schlagfertig Rede und Antwort. Nur als zwei jüngere Personen, mit Botticellischeiteln und chiffonnierten Präraphaelitengewändern, ihrem Verlobten kameradschaftlich auf die Schulter klopften und ihn anredeten, stutzte sie und preßte ihre Finger fester um seinen Arm.

„Zeigst Du Dich auch einmal wieder? Das ist leutselig von Dir!“ scherzte die eine, und die andere: „Furchtbar ulkig, daß Du angehender Ehemann bist!“

„Laßt mich nur! Ich habe jetzt keine Zeit für

Euch," meinte er gemütlich, indem er Elma weiter durch das Gedränge bugsierte.

„Komm doch nachher in den Palmengarten! Wir haben da einen reservierten Tisch!" riefen sie hinter ihm her.

„Wer waren die?" fragte Elma. „Gräßliche Dinger!"

„Ein paar Malerinnen, in Zivil übrigens recht tüchtige Mädeln."

„Wie kommen sie dazu, Dich zu duzen?"

„Maskenfreiheit, Liebchen," gab er seelenruhig zurück. „Hier duzt sich doch alles."

„Du wirst doch nicht zu ihnen in den Palmengarten gehn?"

„Bewahre."

„Bleibt in meiner Nähe, Kinder!" mahnte der Graf, der zur Aufsicht hinter dem Brautpaar herging, während die Gräfin schon bequem in ihrer Loge saß. Als Elma tanzen wollte, hatte er das Gefühl einer Henne, die Enten ausgebrütet hat und sie davonschwimmen sieht, während sie ratlos am Ufer zurückbleiben muß. Fort war sie mit Peretti! Im dichtesten Gewühl sah er sie im Walzertakt hier und da aufwippen.

Sie hatte sich das Tanzen entschieden leichter und angenehmer gedacht. Alles tanzte gleichzeitig, regellos durcheinander, sich wiegend, rückwärts, vorwärts, links und rechts herumschwenkend, achtlos mit den Ellbogen stoßend.

„Bitte, laß uns aufhören!" bat sie endlich. „Das ist ja abscheulich hier, ekelhaft!"

Jemand hatte ihr im Vorbeistreichen die Frisur in Unordnung gebracht, ein anderer war mit dem Dolchmesser, das ihm im Gürtel steckte, in ihrem Kleide hängen geblieben, wodurch ein großer Riß entstand. Sie war beinah in Tränen, überzeugt, daß sie morgen am ganzen Körper braune und blaue Flecke von all den erhaltenen Püffen haben würde, und froh, in der Loge zu landen.

Einige Bekannte der Fornis kamen heran, lehnten an der Brüstung, nahmen ein Glas Sekt entgegen und plauderten. Auch Graf Joseph setzte sich zu den Eltern. Für ihn fing das eigentliche Vergnügen erst an, wenn diese mit seiner Schwester das Fest verließen. Er legte Wert darauf, sich in deren Gegenwart stets korrekt zu benehmen. Zwischendurch kletterte ein junger, schlankgliedriger Boccaccio, in schwarz mit roter Kappe, wie eine Katze auf die Brüstung, hockte sich hier in ungezwungen malerischer Stellung nieder, bettelte in liebenswürdigen Schmeicheltönen um einen Tropfen Champagner nnd sagte Elma, als sie lächelnd seinem Verlangen nachkam, einige sehr zarte Komplimente, ehe er wieder leichtfüßig hinabsprang und im Gedränge sich verlor.

„Der junge Freiherr von Mendelstein!“ erklärte einer der andern Herren. „Ist eben von seiner Weltreise zurückgekehrt und will jetzt in den Staatsdienst treten.“

„Ja so, der Toni!“ sagte der Graf. „Ich habe ihn gar nicht erkannt, sah ihn zuletzt vor drei Jahren, wie er eben sein erstes juristisches Examen gemacht hatte. Netter Bub!“

Peretti wurde von einem Bekannten angerufen, entschuldigte sich für ein paar Minuten und ging in den Saal hinab, um mit jenem zu sprechen. Im Gespräch gingen sie langsam hin und her und verschwanden endlich in der Menge.

Eine Viertelstunde verstrich. Aus den ‚paar Minuten‘ wurden endlich zwanzig. Elma fing an unruhig zu werden. „Bitte, mach' doch mit mir einen Rundgang,“ bat sie ihren Bruder.

Er gab ihr den Arm. Sie suchte mit den Blicken umher.

„Laß uns einmal nach dem Palmengarten gehen,“ schlug sie vor.

„Ach, das ist ja fad! Bleiben wir lieber hier unten.“

„Nein, ich will auch den sehen — ich muß ihn sehen.“

„Was bist Du nur für ein Eigensinn, Elma! Aber meinetwegen, wenn Du darauf bestehst. — Also dort hinauf!“

Oben in der länglichen Halle, unter den breitblättrigen Riesenpflanzen, ging es noch bei weitem lauter und ausgelassener zu, als unten im Saal und in den offenen Logen. Mit einmal fühlte Graf Joseph, daß seine Schwester zusammenzuckte.

Dort saßen die beiden Präraphaelitinnen mit den Botticellischeiteln in einem großen Kreise anderer Künstlerinnen und Künstler, mitten darunter Peretti und sein Bekannter. Alle lachten gerade schallend über irgendeinen Witz. Sie hatten Sekt im Ueberfluß, und ihre gute Laune schien auf dem Höhepunkt.

„Carlo!“ sagte Elma mit zitternder Stimme und legte die Hand auf ihres Verlobten Schulter.

Er sprang sofort auf und rief unbefangen: „Da hab' ich mich richtig festgeplaudert. Na adieu, Kinder! Auf baldiges Wiedersehen!“

Harmlos vergnügt ging er mit Braut und Schwager davon.

„Verzeih, lieber Schatz, daß ich Dich für einen Moment im Stich ließ. Ich wollte eigentlich nur mit Dietmar ein paar Worte sprechen, aber die Gesellschaft fing mich richtig ein, und ich mußte ein Glas mit ihnen trinken.“

Elma sagte kein Wort.

„Bist Du böse, Liebchen?“

Sie fing an zu schluchzen.

„Aber Goldkind! Was ist denn geschehen? Was hast Du? — Graf Joseph, was hat sie?“

„Wegen diesen gräßlichen Personen!“ stieß sie hervor, in Tränen aufgelöst. „Und ich — ich habe so — so auf Dich gewartet! — Daß Du mir so etwas — antun konntest!“

Peretti war einfach vernichtet. Er bat, ja er bettelte förmlich um Verzeihung und erklärte, die beiden Botticellimädel wären ganz harmlose Kreaturen; er hätte sich gar nichts dabei gedacht, mit ihnen, wie sonst, ein wenig zu plaudern. Elmas Tränen strömten weiter.

„Hör' doch auf!“ sagte ihr Bruder endlich ärgerlich und zwirbelte sein Bärtchen in die Höhe. „Das ist wahrhaftig kein geeigneter Ort, um Szenen

aufzuführen. Peretti hat gar nichts getan, was Dich berechtigt, so außer Dir zu sein. Wenn man als Bräutigam nicht mal mehr mit seinen Bekannten ein Viertelstündchen zusammensitzen darf, ohne Rechenschaft darüber zu geben, dann möchte man doch lieber Steine klopfen, als verlobt sein."

Peretti legte den Arm leicht um Elmas Schultern und sprach ihr beruhigend zu, doch sie machte sich mit einer heftig abwehrenden Bewegung frei. Nun geriet er völlig in Verzweiflung, gab die reuigsten Versprechungen und gelobte alles, was sie wollte. ‚Nein, nie wieder! — Gewiß nicht! — Alle alten Bekanntschaften aufgeben!' — Er flüsterte ihr die zärtlichsten Kosenamen ins Ohr, bis ihr Zorn sich endlich besänftigte und die zuckenden Lippen wieder ein Lächeln fanden.

Graf Joseph fand es unglaublich lächerlich, daß dieser Hüne derartig unter dem Pantoffel seiner kleinen Schwester stand, aber es verhielt sich in der Tat so. Die engen Grenzen, die dem Verkehr mit seiner Braut gesteckt waren und die seltenen Stunden des Alleinseins mit ihr, die ihm gestattet wurden, — auch diese nur, während jemand im Nebenzimmer weilte, — hatten die Verliebtheit des jungen Künstlers bis zur Siedehitze gesteigert. Er fühlte sich jetzt wie erlöst, als er Absolution erhielt, und fuhr artig mit Elma und deren Eltern heim, als seine Braut erklärte, sie fände es entsetzlich hier, wollte nicht länger dableiben und wäre völlig befriedigt, im abschreckenden Sinn, von diesem ersten Einblick in eine Welt, mit der sie keine weiteren Berührungen wünschte.

Von da an wurde Peretti einer steten Kontrolle unterworfen. Jede Stunde seines Tages, die sich ihrer Kenntnis entzog, durchforschte sie, um zu wissen, was er getan hätte, mit wem er zusammengewesen wäre. Eine eifersüchtige Angst vor dem Verkehr, den er etwa haben könne, ließ sie tausend Gründe finden, ihn mehr und mehr in das Fornische Haus und in ihren eigenen Lebenskreis hineinzuziehen. Sie tat das in so lieblicher Weise und mit so niedlichen Worten, daß er ihr nicht zu widerstehen vermochte und beglückt von der Ueberzeugung war, sie könnte gar nicht mehr ohne ihn sein.

Da war das große Wohltätigkeitsfest für Anfang März in Aussicht genommen, das die Gräfin mit inszenierte. Auf dem sollte sich das Brautpaar in lebenden Bildern zeigen. Peretti mußte Kostümskizzen entwerfen und oft schon am Vormittag herüberkommen, um in Begleitung der Damen die notwendigen Stoffe auszusuchen. Oder es fand eine musikalische Matinee statt, bei der Elma die Gegenwart ihres Verlobten wünschte. Onkel Mannstetten gab eine Mittagsgesellschaft — Tante Marie Forni eine Abendunterhaltung.

„Ja, Maus, wann soll ich denn eigentlich arbeiten?“ fragte er, einmal halb lachend, halb in Verzweiflung.

„Dazu hast Du doch später noch Zeit, im Frühjahr, wenn alles ein Ende hat. Die Eltern meinen, es wäre sehr günstig für Dich, überall gesehen zu werden. Und schau, es ist meine erste wirkliche Saison,

und so herrlich für mich, gerade die mit Dir zusammen zu genießen.“

Zuweilen fühlte er sich in der Frühe in frischer, froher Arbeitsstimmung und dachte vergnügt: „Heute wird ein guter Tag für mich.‘ Aber dann klopfte es unfehlbar nach einer halben Stunde, und ein Diener brachte ein Briefchen nebst der Meldung: Herr von Peretti möchte um halb Zwölf mit Frau Gräfin und Komtesse Elma am Maxmonument zum gemeinschaftlichen Spaziergang zusammentreffen.

Dann fluchte er wohl und kleidete sich recht unwirsch an, stand indessen strahlend und lächelnd zur festgesetzten Zeit am Maxmonument. Es war eben doch zu wundervoll, an einem herrlichen Wintertag mit dem reizenden Bräutchen umherzuspazieren und zu plaudern.

Unter diesen Umständen machte es sich ganz von selbst, daß der Verkehr mit den alten Freunden aus der Zehntnerstraße ins Stocken geriet. Er sehnte sich freilich nach ihnen, fand aber in Wahrheit keine Zeit, sie aufzusuchen. Sie hätten wohl auch recht gut zu ihm kommen können. Es kränkte ihn, daß niemand von ihnen nach ihm sah. Nur Weltinger kam Anfang Februar, wieder völlig hergestellt, regelmäßig um halb Zehn morgens ins neue Atelier.

Peretti hätte ihn für sein Leben gern mit Fragen überschüttet, denn er betrachtete ihn als einen Zugehörigen des alten Atelierhauses. Er hätte wissen mögen, ob Helbrink schon den Entwurf für sein Ausstellungsbild gemacht, ob Brandl Aufträge hätte, vor

allen Dingen jedoch, ob die Möwe zurück wäre, und warum denn keine Seele zu ihm käme; aber der Trotz band ihm die Zunge. Nein, wenn die so waren, gar kein Einsehen mit seiner Lage hatten, — nee, dann nicht!

Lässig pinselte er an dem Bilde für den Prinzen herum, für das er ein paar Modelle gehabt hatte, soweit seine Zeit dies zuließ, immer nur eine Stunde oder zwei allerhöchstens, und horchte begierig auf die einsilbigen Bemerkungen, die von Weltingers wortkargen Lippen fielen.

Die Sache mit Peters Hinterlassenschaft war nun endgültig geregelt, sämtliche Bilder und Studien des Verstorbenen waren in seinen Besitz übergegangen.

„Sie werden jetzt wohl abreisen?" fragte Peretti. „Denn eigentlich blieben Sie ja wohl nur wegen dieser Angelegenheit hier."

„Nein. Ich bin kein unruhiger Mensch, der fortwährend den Aufenthalt wechseln muß. Mich bindet weder etwas an Berlin noch an München, aber hier bin ich nun einmal, und so bleibe ich auch vor der Hand."

Pause.

„Wo ist denn das Bild?" fragte Weltinger.

„Welches?"

„Die Verkündigung."

„Steht nebenan in der Kramkammer in der offenen Kiste. Ich warte darauf, daß Rottenburger es nach seiner Rückkehr abholen läßt."

Peretti verschwand, kam mit dem Lionardo auf

den Armen wieder und stellte ihn vorsichtig auf eine der leeren Staffeleien.

„Vielleicht kopiere ich es doch noch, reinweg nur, um wieder ins Arbeiten hinein zu kommen und mir all den Schund von der Seele zu baden, mit dem sich meine Gedanken beschäftigen müssen. Schließlich kann ich ihm die Kopie ja auch schenken. Vor allen Dingen aber muß ich wieder mal flott und mit Freude arbeiten."

„Nun, Sie arbeiten ja. Da steht ja etwas Angefangenes."

„Ach das! — Kitsch! Ich muß es jedoch machen! Mir brennt's nachgerade auf den Nägeln. Meine Tasche ist geradezu wie ein Sieb. Wo das Geld bleibt, ist mir rätselhaft. Die Möwe hat mir doch noch, ehe sie abreiste, siebenhundert Mark eingehändigt. Nun ja — ich habe freilich meiner Braut hier und da kleine Geschenke gemacht, eine nette goldene Nadel aus dem Kunstgewerbehaus, auch mal Blumen oder Bonbons. Und dann brauche ich fortwährend Handschuh. Ja, warten Sie — einen neuen Frackanzug hab' ich mir auch bauen lassen müssen. So summt sich das auf."

Er nahm den Pinsel recht voll und warf ingrimmig einen großen Klecks Krapprot dem feschen Diandl auf den Rücken, das sich so anmutig lächelnd mit beiden Armen auf den Tisch stemmte und zu den bäuerlichen Bechern niedersah. „Da, Du geschlecktes Kreatur, Du! Haben Sie je ein alberneres Gesicht gesehen, Weltinger? Ich nicht. Und so was muß man nun malen! Es ist zum Erbarmen!"

Natürlich mußte er die Farbe wieder mit dem Spachtel abnehmen und mit Braun darüber gehn. Er hatte mit dem saftigen Wurf nur seinem inneren Aerger Luft machen wollen.

„Im März muß ich wieder eine Ratenzahlung auf die Möbel machen. Von Rechts wegen sollte ich eigentlich täglich meine fünf bis sechs Stunden arbeiten, um der Ebbe in meinem Beutel abzuhelfen. Ich komme indessen nicht dazu, und vor allen Dingen fehlt mir zu dem Zeug die Lust."

Weltinger erwiderte hierauf nichts. Er erwartete mit Sicherheit, daß der andere den Versuch machen würde, ihn anzupumpen, und er überlegte, wie er sich dazu verhalten sollte. Das geschah jedoch nicht. Peretti hatte sich nur in seiner zutraulichen Weise das Herz erleichtert. Nach einer Weile platzte er mit der Frage heraus: „Arbeitet Helbrink schon an seinem Ausstellungsbild?"

„Ja, ich denke."

„Was ist es denn? Was macht er denn?"

„Keine Ahnung! Vermutlich irgendeine Stimmungssache, — Armeleute-Idyll."

„Ja, er ist ein feiner Kerl. Der kann was. — Ich kann ja auch ein bißchen was. Sie glauben nicht, Weltinger, wie ich mich darüber ärgere, daß ich nicht dazu komme, etwas für die Internationale herauszubringen, — ich meine so etwas, was den Leuten Nüsse zu knacken gibt und meinen künstlerischen Ehrgeiz befriedigt. Aber sagen Sie selbst, was soll man tun?"

„Niemand kann zween Herren dienen. Ent-

weder er wird dem einen anhangen und den andern verachten —"

„I sehn Sie mal, wie Sie bibelfest sind! — Das ist nun so 'ne Sache. Da ist auf der einen Seite meine Braut, in die ich bis über die Ohren verliebt bin und die mich mit dem kleinen Finger regiert; und immer heißt es, wenn ich bei ihr bin, ich müsse mich zeigen, überall gesehn werden, das sei förderlich. Schön! Es hat was für sich. Auf der andern Seite steht mein künstlerisches Gewissen und zwickt mich. Aus der Haut möchte man manchmal fahren."

„Die Möwe ist auch wieder da!" bemerkte Weltinger nach einer Weile. Er hatte schon die Gewohnheit angenommen, sich kurzweg ihres Vornamens zu bedienen, wenn er von ihr sprach.

„Ja? — Seit wann?"

„Seit acht Tagen."

Es gab Peretti einen Stich ins Herz, denn es kennzeichnete seine Stellung zu den Freunden, daß ihm dieses Ereignis, das eine Freude für das ganze Atelierhaus bedeutete, vorenthalten worden war. So fern fühlten sie sich ihm, daß sie es nicht der Mühe wert hielten, ihn zu benachrichtigen, ihn zu rufen. Er sah eine Absichtlichkeit darin, die ihn furchtbar verletzte.

„Sie werden doch wohl die Möwe begrüßen wollen. Soll ich Sie anmelden? Ich habe nämlich morgen wieder eine Sitzung bei ihr."

„Nein!" klang es kurz zurück. „Mir fehlt es jetzt an der Zeit, Besuche zu machen."

In der Seele des jungen Künstlers entstand ein Zwiespalt. Einesteils drängte es ihn doch, die Möwe zu sehn und ihr kameradschaftlich die Hand zu schütteln. Seine Stellung zu ihr war ja nun eine so andere, und seine Empfindungen ihr gegenüber hatten sich vollständig gewandelt. Anderseits hielt ihn verletzter Stolz von ihr fern. Sie hatte sich nicht bewogen gefühlt, ihm auf seine Verlobungsanzeige ein Wort zu schreiben, obgleich er zuerst mit Zagen und Ungeduld darauf gewartet hatte. Dann machte er sich aber doch eines Nachmittags nach der Zehntnerstraße auf und sprang rasch und erregt die Treppen hinauf; er fand jedoch lauter verschlossene Türen. Nur Brandlhuber war daheim und erklärte, Helbrink wäre zu seinem Rahmenfritzen gegangen und Möwe mit Butzl in die eben eröffnete Frühjahrsausstellung der Sezession. Als Peretti wieder auf der Straße stand, kam es ihm zum Bewußtsein, daß in dieser Enttäuschung, die er zu empfinden meinte, ein Unterton von Erleichterung lag.

Er sandte der Möwe am folgenden Tage ein paar Blumen und schrieb dazu, wie sehr er bedauerte, sie verfehlt zu haben, worauf dann umgehend von ihr die Antwort kam, sie hätte ebenfalls sehr bedauert. Er müßte ihr wegen ihres langen Schweigens nicht böse sein. Es wäre anfänglich ihre Absicht gewesen, viel früher heimzukehren und ihm mündlich Glück zu wünschen, dann hätte sich ihre Reise jedoch um eine Woche verzögert und dann wieder um eine, und so fort.

Erst auf dem Wohltätigkeitsfest, das die Gräfin mit arrangierte, traf er sie.

Elma fungierte in einer Teebude, die ihre Mutter patronisierte, unter anderen jungen Damen der Aristokratie als Verkäuferin; sie sah mit ihrer Blondheit im chinesischen Kostüm sehr unwahrscheinlich, aber sehr lieblich aus. Er lehnte über der Einfriedigung des Pavillons und ließ sich entzückt und beglückt von ihr Konfekt in den Mund stecken und Tee reichen. Sie tat das alles unendlich graziös, wie ein spielendes Kind, doch zugleich mit der vollen Sicherheit der großen Dame. Da wurde er drüben der Möwe ansichtig.

Sie verkaufte Blumen und hatte großen Zulauf, denn ihre Persönlichkeit zog ebenso sehr, wie ihr künstlerischer Name. Als ihre Blicke sich begegneten, nickte sie lächelnd und freundlich.

„Ach, da ist die Feldberg!" sagte Elma und nickte und lächelte gleichfalls. Diese Malerin war die einzige Persönlichkeit aus den Kreisen ihres Verlobten, zu der sie sich wirklich lebhaft hingezogen fühlte. „Geh doch hin, Carlo, und frage sie, ob sie nicht abkommen und mit uns Tee trinken kann."

Möwe kam ihm sehr herzlich mit ausgestreckten Händen entgegen, er aber hatte mit einer starken Befangenheit zu kämpfen, bis ihre frauenhafte, angenehme Ruhe ihm das innere Gleichgewicht zurückgab.

‚Sie kann sich nie etwas aus mir gemacht haben, dachte er, ‚sonst würde sie nicht so unbefangen und gelassen sein. Das ist gut! Dann brauche ich mir auch nicht den leisesten Vorwurf zu machen.'

Er richtete den Auftrag seiner Braut aus.

„Ich kann jetzt leider im Augenblick nicht abkommen," sagte sie. „Später! — Ja, was ich noch sagen wollte, Peretti: unserm Brandl geht es furchtbar schlecht."

„Wieso schlecht?"

„Ach, er verkauft gar nichts mehr und ist doch ein so tüchtiger Radierer, aber freilich nicht die Persönlichkeit dazu, sich bemerkbar zu machen und Geschäfte abzuschließen. Niemand von uns im Hause hat gewußt, wie miserabel es um ihn bestellt war. Gehungert hat er, ohne ein Sterbenswort zu sagen, und alles, was er entbehren konnte, versetzt. Stellen Sie sich vor, daß er zuweilen tagelang von ein paar gerösteten Kastanien gelebt hat und von trockenem Brot."

„Nein! — Das ist ja schrecklich! Da müssen wir doch alle zusammenschießen! Der arme Kerl!"

„Er mag sich nicht mit Geld unterstützen lassen, geht lieber elend zugrunde. Es fehlt ihm auch an Kleidern und Heizmaterial. Die Miete haben wir gedeckt. Das merkt er nicht, denn er ist ja so vergrämt und schwach, daß ihm die Gedanken abhanden kommen."

„Ich habe eine Idee, Fräulein Möwe! Jetzt nutze ich einmal meine reichen Bekanntschaften aus. Da ist eben mein Fünfzigmillionenmann eingetreten, der Rottenburger mit seiner ihm vor wenig Tagen angetrauten Prinzessin. An den mache ich mich heran. Der tut ja so viel für die öffentliche Wohltätigkeit, da wird er auch wohl privatim ein paar Mark für einen armen Teufel übrig haben."

Er bahnte sich ungestüm den Weg zum Baron hin, der mit seiner jungen Frau inmitten eines eleganten Menschenschwarms stand. Die Prinzessin, die von Hause aus ganz unbemittelt gewesen war, trug über dem hellseidenen, bis unters Kinn geschlossenen Kleide herrliche Perlen und in den Ohren Solitärs, die ein großes Vermögen wert sein mußten.

Rottenburger empfing Peretti mit steifer Zurückhaltung, stellte ihn auch nicht seiner Frau vor. Die Tatsache, daß Peretti der Verlobte des Mädchens war, das ihm selbst einen Korb gegeben hatte, schien nicht geeignet, der Bitte, die der Künstler an ihn richtete, Erfolg zu versprechen.

„Nein, mein Bester, kommen Sie mir nicht wieder mit notleidenden Kollegen. Ich soll schon wieder etwas kaufen? Unmöglich! Sie wissen nicht, wie kolossal ich in Anspruch genommen werde. — Nein, nein! Auch nicht für zwanzig Mark. Es tut mir leid, aber ich habe zu viel Ausgaben gehabt, gerade in Wohltätigkeitssachen."

Peretti trat mit einer leichten Verbeugung zurück. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, als hätte er etwas für sich erbitten wollen.

„Was mein Bild betrifft, so kann ich mich im Augenblick nicht darum kümmern!" rief ihm Rottenburger noch nach. „Wir sind nur auf der Durchreise nach Berlin hier. Behalten Sie es vor der Hand ruhig im Atelier."

An der andern Seite des Saals entdeckte Peretti Herrn Seidelstaffer, den Bierfürsten, mit seiner Frau.

Er richtete an diesen die gleiche Bitte: doch eine kleine Radierung von einem sehr begabten Menschen zu kaufen, der dem Hungertode nahe wäre.

Herr Seidelstaffer hob abwehrend beide Hände und sagte genau das nämliche wie Rottenburger. Peretti hätte keine Ahnung, wie seine Börse in Anspruch genommen werde. Er bedauerte lebhaft. Unter keiner Bedingung.

Niedergeschlagen kehrte Peretti zu Möwe zurück.

„Ich denke, wir legen alle zusammen und schieben einen fingierten Käufer vor," meinte sie überlegend. „Hundert Mark oder etwas darüber werden wir wohl aufbringen können. Davon lebt Brandl dann fast zwei Monate."

„Ja das ist auch wahr." — Er zog bereitwillig seine Börse und lachte. — „Allzuviel ist nicht mehr darin, aber ich bekomme ja bald wieder Mammon vom Prinzen. Eine Doppelkrone kann ich schon entbehren. Nehmen Sie sie nur gleich, ehe sie futsch ist."

„Sie sind wirklich ein guter, lieber Mensch!"

Er ging wieder zu Elma, froh, daß in seinem Verkehr mit Möwe der kameradschaftliche Ton in den Vordergrund getreten war, und berichtete von allem, was er unternommen.

„Ach, natürlich handelt es sich wieder um einen Deiner gräßlichen Freunde," meinte sie. „Mami, der Carlo sagt —" Sie erzählte.

„Ums Himmelswillen, lieber Peretti!" rief die Gräfin. „Damit lassen Sie mich aus. Man kann unmöglich jeden notleidenden Künstler unterstützen. Es

gibt ihrer zu viele. Wenn sie hier nicht vorwärts kommen, so sollen sie auswandern oder einen andern Beruf ergreifen. Wir sind durch Vereine und andere Wohltätigkeitsunternehmungen derart in Anspruch genommen, daß wir uns nicht noch mehr aufpacken können, und wenn es sich zehnmal um einen Ihrer Bekannten handelt."

Elma sah, daß ihr Verlobter sich auf die Lippen biß und die Stirn runzelte.

„Sei nur wieder lieb, mein Bubi," flüsterte sie ihm kosend ins Ohr, seinen Kopf zu sich niederziehend. „Wenn Dein Herz daran hängt, so gebe ich Dir für Deinen Schützling alles, was ich noch im Augenblick besitze. Wenn nur Papa da wäre! Der gibt immer, wenn man ihn bittet. Aber vor solchen Erpressungsfesten, wie dem heutigen, drückt er sich."

Sie zog ihr goldmaschiges Beutelchen und schüttete den Inhalt vor ihm aus.

„Da! Achtzehn Mark zwanzig Pfennig!"

„Du bist ein Engel!" flüsterte er zärtlich zurück. „Gib es nur der Möwe selbst. Das freut sie dann doppelt. Und ich danke Dir auch tausendmal. Brandlhuber ist solch ein guter, verständiger Mensch. Du kannst sicher sein, keinen Lumpen zu unterstützen."

„Um den ist es mir doch nicht zu tun. Nur Du sollst wieder vergnügt aussehen. Und den Papa zapfen wir später auch noch an."

In einer andern Ecke des Riesensaals, da, wo der allervornehmste Verkaufsstand war und die junge Fürstin Wolkenberg den Vertrieb von Skizzen und

Bildern berühmter Münchener Meister, unterstützt von mehreren Herren der Hofgesellschaft, eigenhändig leitete, erhoben sich laute Rufe. Es fand hier, vor Beginn der lebenden Bilder, eine Auktion statt, die gewöhnlich mehr einbrachte als der freihändige Verkauf. Peretti, der auch eine Studie dazu hatte geben müssen, ging interessiert hin, um das Ergebnis zu sehen.

Rottenburger und Seidelstaffer überboten sich um ein minimales Gemälde, das einen großen Namen trug.

„Sechshundert!" sagte der Baron, um fünfzig Mark über das Gebot des Bierfürsten hinausgehend.

„Siebenhundert!" rief auf einmal zu Perettis Erstaunen die Gräfin Forni und wendete sich zu ihrem Schwiegersohn. „Wenn ich es dafür bekomme, nehm' ich's. Das ist Kapitalsanlage."

„Achthundert!" schrie Seidelstaffer.

Schließlich wurde das Bild dem Baron um neunhundert zugeschlagen. Er schien hochbefriedigt. Die Gräfin zündete sich eine Zigarette an, was hier eigentlich unstatthaft war, aber sie ärgerte sich und mußte ihre Nerven beruhigen.

Peretti drehte sich kurz auf dem Absatz um. Er hatte vorhin vergebens um eine kleine Unterstützung für einen armen, hungernden Kerl gebeten, und dieselben Menschen, deren Börse zu sehr in Anspruch genommen war, um eine ganz geringfügige Wohltat in der Stille zu erweisen, hatten mehrere Hunderte flüssig, sobald es sich um einen großen künstlerischen Namen und um eine Fürstin Wolkenberg handelte. Und es konnte nicht einmal für Kunstenthusiasmus

gelten, denn jenes Bildchen war eine der minderwertigsten Leistungen des großen Meisters und sicher nur rasch hingepatzt worden, um einer dringend an ihn gestellten Forderung zu genügen, oder es war ein sogenannter Ladenhüter, der in schlechter Stimmung entstanden und zurückgestellt worden war.

In diesem Augenblick liebte er seine Braut mehr denn je. Sie schien ihm mit ihrem guten, zärtlichen Herzchen himmelhoch über dem ganzen Kreise zu stehen, dem sie durch ihre Lebensstellung angehörte.

* * *

Auch Weltinger hatte sich, Peretti zu Gefallen, flüchtig auf dem Fest blicken lassen. Er hatte einige Blumen von Möwe gekauft, war dann wieder davongegangen.

Die Blumen hatte er zuerst achtlos in eine Ecke geworfen. Wem hätte er sie auch schenken sollen? Es kam ja nur darauf an, daß er Geld hergab. Im Begriff, den Saal zu verlassen, kehrte er jedoch noch einmal um, entnahm dem Strauß roter italienischer Anemonen, der noch in dem Winkel lag, in den er ihn geworfen hatte, ein besonders schönes, leuchtendes Exemplar und steckte es ins Knopfloch. Hinterher legte er sich die Frage vor, warum er dies getan hatte, und mit einmal zog er die Blume heraus und ließ sie hastig auf die Straße fallen.

Am folgenden Vormittag besprach er mit Möwe, während diese arbeitete, den Verlauf des vorhergehenden

Abends. Sie erwähnte auch das Resultat ihrer Sammlung für Brandlhuber.

„Warum haben Sie mich nicht zu einer Beisteuer mit herangezogen?“ fragte er plötzlich.

„Ach Sie? — Sie geben ja doch nichts.“

„Wer sagt Ihnen das?“

„Ihr Gesicht.“

Er erhob sich, kletterte bedächtig vom Podium herab, entnahm seiner Brieftasche eine Banknote und legte diese vor sie hin.

„Ich meine fast, Sie täuschen sich, wie überhaupt in so vielen Dingen.“

Möwe war starr, sie traute zuerst ihren Augen nicht, brach dann aber in freudigen Jubel aus. Es fehlte nicht viel, so tanzte sie im Atelier herum.

„Nein, Herr Weltinger! Daß Sie so großartig sein könnten, hätte ich nicht gedacht! Daß Sie solch ein freundschaftliches Interesse an unserm armen Brandl nehmen! Es ist zu wundervoll!“

„Bitte, beruhigen Sie sich!“ sagte er kalt und nahm seinen Platz wieder ein. „Ihr Brandl ist mir total gleichgültig. Ich wollte Ihnen nur den schlagenden Beweis liefern, daß Ihre Menschenkenntnis unter Null ist. Jetzt zerbrechen Sie sich meinetwegen den Kopf über die Gründe, die mich zu dieser ungewöhnlichen Leistung veranlaßten. Vielleicht wollte ich nur großtun, — oder —“

„Nein, Sie haben es mir zu Gefallen getan!“ sagte sie seelenruhig und hob den Blick ihrer strahlenden Augen zu seinem Gesicht. Es war da ein warmes

Licht in ihnen, das für ihn noch nie geleuchtet hatte, etwas unendlich Freundliches, Anerkennendes lag darin.

Seine Lippen verzogen sich herb und spottend.

„Dacht' ich's doch, daß Sie so etwas sagen würden! Immer verfallen Frauengedanken auf das, was ihrer Eitelkeit am nächsten liegt.“

Aber sie ließ sich nicht beirren und rief nur heiter: „Nun, so sagen Sie doch den eigentlichen Grund, sagen Sie ihn doch! Welcher Art er indessen auch sein mag, ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar.“

„Angenommen, es wäre mir ein drückender Gedanke, daß mein Vetter Peter hier in diesem Hause Wohltaten empfangen hat, die er für seine Person nicht vergelten konnte.“

„Das braucht Sie nicht zu drücken. Wir waren ihm alle gut, und schon durch seine anregende, liebe Gegenwart vergalt er alles, was etwa für ihn geschah.“

Er schwieg. Nach einer Weile holte er einige Blätter hervor und fing an, ihr daraus vorzulesen.

Nach und nach hatte er die Gewohnheit angenommen, ihr Bruchstücke seiner Arbeiten mitzuteilen. Eine Art freundlicher Beziehungen war während dieser Sitzungen zwischen ihnen entstanden. Bisweilen entrüstete sie sich ehrlich und ließ sich auf einen heftigen Wortstreit mit ihm ein, obgleich sie regelmäßig den kürzeren zog, denn ihm standen Worte und logische Gedankengänge viel besser zu Gebot als ihr.

Heute lachte sie nur.

„Wenn ich bloß wüßte, weshalb Sie sich die Mühe geben, so viel Gift und Galle auf uns zu verspritzen. Nachdem ich jetzt einmal weiß, daß ein verborgener, ängstlich gehüteter Schatz von Herzensgüte in Ihnen steckt, verfängt all das nicht mehr bei mir."

„Ich bitte Sie dringend, den Begriff der sogenannten Güte in bezug auf mich ein für allemal auszuschalten!" rief er ärgerlich. „Ich bin nicht gut im landläufigen Sinn. Sie vor allem haben wahrhaftig keine Ursache, mich so zu nennen. Sie dürfen in mir einen prinzipiellen Gegner sehen, denn wenn ich als Schlußfolgerung nach einer langen Reihe von Erfahrungen zu einem vernichtenden Urteil über die Frauen gelange, so machen Sie persönlich keine Ausnahme von der Regel. Sie begreifen wohl, daß ich nicht von einzelnen Individuen rede, sondern das weibliche, — alles Weibliche in der Natur, für das minderwertige erkläre."

„Lieber Gott, ja, Sie mögen recht haben. Wir sind inferiore Wesen, aber doch ein notwendiges Uebel."

Weltinger ging heute in seinen Angriffen weiter als sonst, er schwelgte förmlich darin, aber das prallte an ihrer unverwüstlichen guten Laune ab.

„Alles Weibliche ist eben nur zur Erhaltung der Art da."

„Und somit hätte ich, als alte Jungfer, meinen Beruf verfehlt!" scherzte Möwe.

„Nun, Sie werden doch auch noch auf den Mann spekulieren."

„O nein.“

„Peretti war nur keine Partie.“

Sie wechselte leicht die Farbe und sagte dann sehr ruhig und bestimmt: „Ich will Perettis Namen nicht in unsere kleinen Debatten hineingezogen haben! Es wäre lächerliche Prüderie, wollte ich jetzt in Abrede stellen, daß er sich vor einiger Zeit für mich interessiert hat. Ich glaube ihm indessen den größten Freundschaftsdienst durch meine Abreise und mein langes Fernbleiben erwiesen zu haben. Er konnte sich inzwischen auf sich selbst besinnen und sein Herz frei entscheiden lassen. Die Sache ist abgetan. Wir wollen nicht mehr darauf zurückkommen.“

„Und das ist Ihnen nicht schwer geworden?“

„Sie überschreiten die Grenzen der Diskretion, Herr Weltinger!“ rief sie temperamentvoll und richtete sich rasch und straff auf. „Uebrigens sehen Sie ja doch wohl, daß ich ganz obenauf bin, arbeite, mich amüsiere. Oder finden Sie etwa in meinem abgehärmten Antlitz die Spuren heimlicher Seelenleiden?“

Sie hob ihr frisches, rundliches Gesicht und sah ihn aus hellen frohen Augen ein wenig spöttisch an.

Nein, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte, mußte er gestehen, daß da keine Spur von irgend welchen geheimen Seelenleiden zu bemerken war. Doch sie besaß die Fähigkeit der Selbstbeherrschung, — Verstellung nannte er es bei sich, — in hohem Grade. Man konnte nie wissen, was sie eigentlich fühlte und dachte.

„Ich begreife überhaupt nicht, daß Sie es

interessiert, was in den inferioren Wesen etwa vorgeht."

„Das interessiert mich auch gar nicht!" rief er beinah gereizt. „Ich bekenne, daß es eine ganz müßige Frage von mir war."

„Nun also!" meinte sie gemütlich und arbeitete weiter. Erst nach langem Schweigen bemerkte sie: „Uebrigens brauche ich Sie jetzt nicht mehr zu bemühen. Dies ist unsere letzte Sitzung. Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre Geduld und vor allen Dingen dafür, daß Sie mir Gelegenheit zu diesem Porträt gegeben haben. Ich hoffe, in der Ausstellung Ehre damit einzulegen. Das Bild der kleinen Komtesse schicke ich auch ein."

„Also werfen Sie mich jetzt zum Tempel hinaus?" fragte er, und der blasse Schatten eines Lächelns irrte um seine Lippen.

„O, durchaus nicht. Es bleibt Ihnen unbenommen, mein Atelier hie und da zu besuchen. Als Modell brauche ich Ihre Zeit jedenfalls nicht länger in Anspruch zu nehmen."

„Darf ich nun auch die Preisfrage anschneiden? Sie werden hoffentlich nichts dagegen haben, daß das Bild nach der Ausstellung in meinen Besitz übergeht? Den Preis bitte ich ganz nach Ermessen zu bestimmen."

„Danke verbindlichst, aber ich habe nur eine Gefälligkeit von Ihnen erbeten. Es wäre geradezu Erpressung auf Umwegen, und es ist für mich ganz ausgeschlossen, für Ihre Liebenswürdigkeit obendrein etwas anzunehmen, denn ich war es, die durchaus

ein Reklamebild von Ihnen machen wollte. Legen Sie Wert darauf, es zu besitzen, so lasse ich es Ihnen im Spätherbst als Geschenk zugehen, andernfalls behalte ich es mit Vergnügen. Man muß etwas vorzeigen können, womit man prunken kann, für den Fall, daß fremde Auftraggeber den Weg hierher finden; und ich meine, daß mir das Porträt gut gelungen ist."

Ja, es war ihr in der Tat gelungen. Als sie die Pinsel in den Terpentintopf steckte und sich die Malschürze abknöpfte, trat Weltinger vor sein Konterfei.

„Bin ich das wirklich?" fragte er staunend und sinnend, als sähe er sein Gesicht zum ersten Male.

„Finden Sie es nicht ähnlich?"

„Doch. Es ist da nur etwas Sonderbares — ich möchte sagen — heimlich Dämonisches vorhanden, das mir gleichgültigem, müdem Kerl ja ganz fern liegt."

„Sie sind gar nicht so müde und gleichgültig, wie Sie meinen. Etwas vom Dämon haben Sie schon in sich, und alles Dämonische ist Kraft. Es kommt nur darauf an, nach welcher Richtung hin man sie entwickelt."

Er dachte darüber nach, während er heimging. Merkwürdig, daß sie so fein beobachten konnte und tiefer in seiner Seele gelesen hatte, als er selbst.

Es tat ihm leid, daß die Sitzungen, die so lange unterbrochen und dann wieder aufgenommen worden waren, ihr Ende erreicht hatten. Er hatte sich an die Möwe gewöhnt. Sie war ihm auch interessant,

denn ihre lebhaften Einwürfe gestatteten ihm gewisse Schlußfolgerungen auf diese besondere Art weiblicher Charaktere und Auffassungen.

Ganz langsam schlich er die Theresienstraße entlang. Die Luft hatte etwas Entnervendes, Weiches, wie sie es bei den gebirgsklimatischen Verhältnissen Münchens im Vorfrühling oft zu haben pflegt. In den Straßenpfützen spiegelte sich die Sonne, und in den Bäumen der Pinakothekengärten zwitscherten die Spatzen ihre lärmenden Liebesgespräche. Gestern noch waren Märzschauer niedergegangen, halb Schnee, halb Regen, und heute lag über der Stadt ein leuchtender Glanz, der an den Süden erinnerte.

Weltinger fand seine Zimmer erfüllt von einer Lichtflut. Die Fenster standen offen. Tulpen und gelbe Tazetten blühten hier, die der Diener pflegte, obwohl sein Herr keinen Wert darauf legte. Das alles hatte etwas Lenzliches. Die Sonne lag auf den Bildern, die aus Peters Hinterlassenschaft stammten.

Zum ersten Male fiel es Weltinger auf, wie fein der ‚Frühlingsmorgen im Dachauer Moos' gemacht war, wie stark in der Farbe, bei aller dunstigen Verschleiertheit und Ausgelöschtheit der Formen, wie warm im Ton. Er sah aufmerksam darauf hin, sah sich förmlich hinein, während er, die Hände auf dem Rücken, davor stehen blieb. Eine Ahnung überkam ihn von der künstlerischen Eigenart des Verstorbenen, von seiner scharf ausgeprägten Individualität, die ihn gezwungen hatte, sich von der Heimat und allem Banalen, das ihn dort einengen wollte, loszureißen,

um in Armut und Entbehrung seinen idealen Zielen zu folgen.

Weltinger hatte während dieser letzten vier Monate hier zu viel in Künstlerkreisen verkehrt, als daß sich seine Augen nicht daraufhin geschult hätten, das wirklich Wertvolle vom sogenannten Kitsch zu unterscheiden. Er war nicht umsonst fast täglich mit Peretti zusammen gewesen, dessen Künstler-Eigenschaften von den Kollegen beinah noch höher gestellt wurden, als die des armen Peter. Es wunderte ihn nur, daß es ihn gerade heute überrieselte wie ein warmer Strom der Erkenntnis. Hastig schloß er die Fenster und ließ die Jalousien herab.

Bald danach einmal sagte er zu Peretti: „Ihr Atelier an der Zehntnerstraße steht wohl noch immer leer?"

„Leider, ja. Bis zum ersten April habe ich die Miete bezahlt."

„Wissen Sie, ich hätte fast Lust es zu nehmen und darin auf eigene Hand zu arbeiten. Sie würden mir vielleicht alle ein bis zwei Wochen dort Korrektur geben, nicht wahr?"

„Ja gewiß."

Es war Peretti nicht ganz unlieb, den Ateliergenossen zu verlieren. So sehr es ihn sonst angeregt hatte, zwischen der Arbeit zu plaudern, wenn er aus sich heraus schaffte und froh und sicher zugriff, so sehr genierte es ihn, jetzt, wo er nur um des Gelderwerbs allein, unter einem äußeren Zwang arbeitete, einen Zeugen seiner minderwertigen Tätigkeit zu haben.

„Das Bild für den Prinzen ist auch fertig," bemerkte Peretti unwirsch. „Da steht's. Wird in ein paar Tagen abgeholt. Sie brauchen mir Ihr Urteil nicht zu sagen. Ich weiß schon wie es lauten würde. Sie haben ja den Schmarren von Anfang an entstehen sehn."

Weltinger schwieg. Die kleine oberbayrische Dorfwirtshausszene war ja freilich im Entwurf lebendig genug, aber doch in der glatten, geschleckelten Manier gemalt, die er selbst früher seinem Vetter Peter hatte aufzwingen wollen, damit er dem Geschmack des großen Publikums gerecht ward und Geschäfte machte. Da und dort kam freilich Perettis breite, flotte Pinselführung zu Tage, doch dem kundigen Blick konnte es nicht entgehn, daß der Künstler sich Zwang angetan hatte. Es war durchaus eine mittelmäßige Leistung.

„Ich dachte, ich würde jetzt Ruhe haben," fuhr Peretti fort, „und noch etwas für die Ausstellung machen können. Aber nein! Da bedrängt mich der Onkel meiner Braut, der alte Mannstetten, um seine Amoretteln, und nun geht die Wirtschaft mit den Kindermodellen an, die nicht stehn wollen und brüllen. Ich hasse so etwas. Schon um dieser Bälge willen hätte ich Sie nicht im Atelier behalten können. Die bloße Vorstellung von der Schererei, die man mit den Rangen hat, macht mich ganz nervös. Da kann man doch wahrhaftig keinen vernünftigen Gedanken fassen."

„Dann erklären Sie ihm, er müsse warten, Sie hätten jetzt keine Zeit."

„Geht nicht. Erstens soll es ein Geburtstagsgeschenk sein und Anfang Mai abgeliefert werden, und zweitens brauche ich Geld. Sie begreifen, daß man als Inhaber solch eines Ateliers, wie dies hier, und als Schwiegersohn der Fornis nicht von trockenem Brot und Wurst leben kann, wie ich es früher manchmal tagelang getan habe. Ich muß dem Alten auch meine fünftausend Mark mindestens am Ende des Jahres aufrechnen können, oder es sieht windig mit der Heirat aus. Ich stehe vor der Wahl, entweder gute Kritiken und ein befriedigtes, künstlerisches Gewissen, aber keine Käufer zu finden, folglich auch nicht die Möglichkeit, in absehbarer Zeit zu heiraten, — oder schlechte Bilder zu malen, die von einer anständigen Kritik überhaupt totgeschwiegen werden, Auftraggeber in Fülle zu haben und dementsprechend Mammon in der Tasche. Da ich nun entschlossen bin, mich in Hymens Bande zu begeben, so muß ich in den sauren Apfel beißen und die Folgen tragen."

„Wäre nicht die Möglichkeit vorhanden, gute Bilder zu malen und trotzdem Käufer zu finden? Es gibt hier doch eine Masse erstklassiger Meister, deren Arbeiten von der Staffelei weg zu kolossalen Preisen abgehen, und die keineswegs dem Geschmack des großen Publikums Rechnung tragen."

„Die haben Zeit gehabt, sich Bahn zu brechen, aber von mir spricht man hier doch eigentlich erst seit zwei Jahren und in der weiteren Welt noch gar nicht. Ich habe keine Zeit zu verlieren."

Derartige Gespräche wiederholten sich fast täglich.

Peretti kam seine knabenhaft übermütige Laune ganz abhanden, so daß Weltinger schließlich froh war, in das inzwischen genommene eigene Atelier in der Zehntnerstraße überzusiedeln. Sein Erscheinen rief bei einem Teil der Bewohner nicht gerade angenehme Ueberraschung hervor.

Peretti kam dann nur hie und da, alle acht bis zehn Tage, auf eine halbe Stunde zur Korrektur zu ihm, lief jedoch meist hinterher gleich wieder eilig fort. Er war immer eilig jetzt, mußte stets irgendeiner Verabredung mit seiner Braut nachkommen und ging niemals zu einem der alten Freunde hinein, da sie sich so unfreundlich und absichtlich von ihm fern hielten und ihn auch nicht aufsuchten.

„Herrgott, Weltinger!“ sagte er einmal halb kläglich, halb lachend, „wenn Sie sich verlieben und verloben sollten, so tun Sie das nur innerhalb Ihres eigenen Lebenskreises. Es ist schrecklich, wenn man so ewig hin und hergezerrt wird und im Zwiespalt mit sich und den Verhältnissen liegt.“

„Wenn jemand gegen dies Unglück gefeit ist, so bin ich es wohl. Was denken Sie denn? Meinen Sie, ich werde mir bei meinen Ansichten eine Frau aufhalsen? — Apropos! Gehen Sie denn nie mehr zu Helbrink oder zur Möwe? Ich finde, wenn Sie doch schon hier im Hause sind —“

„Nein, nein ich mag nicht. — Das heißt, ich kann nicht. Es würde mir das Herz abdrücken, wenn ich sehen müßte, wie die arbeiten und frei schaffen, und wie sie alle etwas Tüchtiges für die

Ausstellung in petto haben. Nur ich habe nichts, und ich schäme mich in Grund und Boden, das einzugestehen."

Die Freunde ihrerseits empfanden es als schwere Kränkung, daß Peretti sie so beharrlich mied, denn sie wußten recht gut, daß er Weltinger Korrektur gab und mithin öfters ins Haus kam. Weltinger besuchte freilich hie und da Helbrink oder die Möwe, aber da diese es umgingen, Perettis Namen zu nennen oder nach ihm zu fragen, fand er, dessen Mitteilungsbedürfnis ohnehin nicht stark war, keinen Anlaß, ihnen die Gründe zu sagen, die Peretti fernhielten, und ihn zu entschuldigen. Es lag nicht in seiner Art, freundlich zu vermitteln.

Der Frühling kam inzwischen mit Macht ins Land. Zum Tollwerden schön war's im Englischen Garten zwischen all dem bräunlichen und grünenden Gesträuch, zwischen den weiten, blumigen Wiesenflächen, an den Kanälen, die ihr raschfließendes, milchiges Wasser von der wilden, lustigen Isar empfingen, und unter den zitternden, scharfen Schlagschatten der noch kaum belaubten Bäume.

Weltinger nahm die Gewohnheit an, längere, einsame Wanderungen auszuführen. Er bemerkte mit spöttischem Staunen an sich eine empfindsame Ader, die ihm bis dahin fremd gewesen war. Niemals hatte die Natur sonst auf ihn gewirkt, und jetzt konnte er stundenlang im Englischen Garten herumspazieren und dem Pfeifen der Schwarzamseln lauschen, oder still auf einer Bank sitzen und auf die sonnbeglänzten

Wiesen starren. „Es ist die Langeweile!“ sagte er sich. „Was soll man denn auch in diesem kleinstädtischen Nest anfangen?“

Nur die vielen Radler ärgerten ihn, die so flink angeflirrt kamen und denen man fortwährend ausweichen mußte. Nein, er wich auch nicht mehr aus! Mochten sie doch im Bogen um ihn herumfahren, oder ihn umrennen und hinterher Strafe zahlen.

Er wanderte auf der trockensten Stelle in der Mitte der Straße und stellte sich taub gegen das heftige Klingeln, das er hinter sich vernahm.

„Ja, zum Kuckuck, Herr Weltinger, wollen Sie denn nicht ein bißchen zur Seite treten, oder soll ich mitten in den Schmutz hinein?“ rief eine bekannte Stimme.

Die Möwe war's; im flotten, kurzen Cheviotrock und gestreifter Flanellbluse, ein Matrosenhütchen auf dem Kopf, kam sie daher, sprang ab und ging ein paar Schritte neben ihm.

„Ich fahre nach dem Aumeister. Dies Wetter ist wie geschaffen zum bummeln und radeln. — Warum sehn Sie denn so verdrießlich aus? Der Tag ist Ihnen wohl zu schön, wie? Sie hätten wohl lieber graues Regenwetter?“

Er sah beharrlich zu Boden. Dies sportsmäßige Gebaren und die sportliche Ausrüstung fand er schon bei Männern lächerlich, bei Frauen jedoch abstoßend und albern.

Möwes wohlgeformte Füße steckten in hellgelben, gutsitzenden Schuhen und schritten schön und rüstig aus. Sie trug einen kurzen, flotten Sportsrock.

„Warum radeln Sie eigentlich?“ fragte Weltinger grämlich.

„Weil's mich freut und weil es gesund ist.“

„Nein, Sie tun es, weil es emanzipiert ist und männlich aussieht. Wenn Sie wüßten, wie häßlich das Gestrampel ist, würden Sie es sicher lassen. Unfein ist es, ganz abscheulich! Die hübscheste Dame wird in meinen Augen zur Vogelscheuche, wenn sie sich auf solch eine Strampelmaschine setzt.“

„Aus Ihnen spricht nur der Neid der Besitzlosen. Besäßen Sie einen ‚Adler‘, so würden Sie ebenso wie ich frank und frei herumfliegen. Uebrigens bin ich, als weibliches Wesen, Ihren Augen ohnehin ein Greuel; somit trifft es mich nicht allzu hart, wenn ich bei Ihnen noch um ein paar Stufen im Ansehen sinke.“

Er zuckte die Achseln.

„Na also, adieu!“ sagte sie, sich wieder aufs Rad setzend. „Wenn Sie so brummig an einem so wundervollen Tage sind, überlasse ich Sie gern Ihrer eigenen angenehmen Gesellschaft.“

Weltinger schaute ihr nach, wie sie, gerade aufgerichtet und langsam tretend, ohne hastende Eile davonfuhr. Das sah durchaus nicht häßlich aus. Unwillkürlich verfolgte er die Richtung, in der sie im Gehölz seinen Blicken entschwand. Es war sehr einsam hier, nur hier und da fuhr eine Equipage, von der Stadt her kommend, an ihm vorüber, offenbar auch dem Aumeister, dem beliebten Ausflugsort am äußersten Ende des Englischen Gartens, zustrebend.

Auch einen zerlumpten Stromer mit dickem Knotenstock traf er. Dem war die Möwe sicher ebenfalls begegnet. Eine Dame war solchen Vagabunden gegenüber doch ganz wehrlos. Es genügte, daß er ihr seinen Knüppel in den Weg warf, um sie zu Fall zu bringen. Furchtbar leichtsinnig von ihr, sich so allein in die entlegensten Teile des waldartigen Parks zu wagen. Selbst ihm, der sich nicht leicht fürchtete, vielmehr den Mut des stets Gleichgültigen besaß, schien die Sache nicht geheuer, da er keine Waffe, nicht einmal einen Stock bei sich trug. Es war ihm angenehm, daß gerade in diesem Augenblick wieder eine menschenbepackte Droschke angerasselt kam, in deren Nähe er sich einige Zeit hindurch halten konnte. Er wollte Möwe doch warnen, ihr vorschlagen, den Heimweg übers freie Feld und die Chaussee zu nehmen, und wollte sich unter allen Umständen überzeugen, ob sie ohne Anfechtung im Aumeister gelandet wäre.

Sie saß bereits beim Kaffee im Garten der Restauration und lachte ihm vergnügt entgegen, als er dort erschien.

„Ei, sehn Sie mal! Haben Sie auch den Weg hergefunden?"

„Ich kann doch wohl ebenso gut wie Sie hier eine Erfrischung nehmen?"

„Natürlich. Aber ich darf Sie gewiß nicht auffordern, hier an meinem Tisch mit Platz zu nehmen."

Er murmelte etwas Unverständliches, setzte sich

jedoch zu ihr und fing an, ihr das Törichte ihrer selbständigen Fahrten darzulegen.

Sie behauptete, das sei gar nicht gefährlich. Man dürfe nur nicht wie eine Rasende dahinjagen, sonst käme man leicht zu Fall. Gerade in brenzlichen Momenten träte sie ganz bedächtig und langsam. Er warf dagegen ein, es sei ohnehin ein unsicherer Sitz auf dem kippligen Ding. Das bestritt Möwe und lud ihn ein, sich einmal versuchsweise auf ihr Rad zu setzen, sie würde es führen. Nach einigem Sträuben entschloß er sich dazu, weil sie mutwillig die Ansicht aussprach, daß er Angst hätte.

Er hatte sich's leichter gedacht, das Gleichgewicht zu halten, als es in der Tat war. Obgleich sie mit der einen Hand seinen Ellenbogen hielt und mit der andern die Lenkstange, wackelte er hin und her und hielt sich krampfhaft an der Stange fest, fühlte, daß er eine lächerliche Figur machte, denn die Umsitzenden sahen ihm belustigt zu, und sprang schließlich ab.

„Nun? Die männliche Ueberlegenheit will nicht zum Durchbruch kommen?“ fragte sie scherzend.

„Mit etwas Uebung würde ich bald ganz sicher werden, aber ich bleibe dabei, daß die Sache an sich für Damen höchst unsicher ist. Hätte ich Autorität bei Ihnen, so würde ich sie Ihnen verbieten.“

„Zum Glück fehlt Ihnen dazu die Befugnis.“

Möwe hatte übrigens nichts dagegen, den Rückweg über das freie Feld und dann die Chaussee entlang zu nehmen. Es war dies der Weg, der abends von den meisten Fußgängern bevorzugt wurde. Als

sie aufbrach, erhob sich Weltinger gleichfalls. Möwe führte ihr Rad, während sie gemeinsam am Rande des Ackers hinschritten. Die Sonne war im Niedergehn, und über dem bräunlichen Erdboden, dem ein herber, gesunder Odem entstieg, lag starkes, rotes Licht. Ganz aus der Ferne sah die Stadt mit ihren hochragenden, rundkappigen Frauentürmen aus grauem Dunst herüber und schien mit Riesenarmen das grünende Land umfangen zu wollen.

„Welch ein Friede!" sagte Möwe tiefatmend. „In solcher abendlichen Naturstimmung fühlt man sich ganz losgelöst von der Allgemeinheit und so versöhnt mit sich selbst und allem, was einen dort drinnen im städtischen Getriebe beängstigt und nervös macht. Man weiß hier in der stillen Ebene nichts von Kampf und innerer Zerrissenheit. Das kommt erst wieder über uns, wenn wir die engen Mauern um uns spüren."

„Kämpfen Sie denn? — Fühlen Sie wirklich zuweilen jene innere Zerrissenheit?"

„Jeder, der es mit dem Leben und mit sich selbst ernst nimmt, fühlt sie," gab sie sanft, beinah traurig zurück. „Es liegt eigentlich von Hause aus nicht in mir, denn ich ging immer sicher und herzhaft meinen Weg. Erst als ich mich mehr und mehr in die Kunst vertiefte, kam die Fähigkeit zum Nachdenken über mich und damit die Zerrissenheit, die oft sogar Augenblicke der Verzweiflung zeitigt. Ich meine jetzt oft, daß ich überempfindlich geworden bin, aber dadurch auch unstreitig innerlich reicher und empfänglicher für jeden Eindruck."

„Erzählen Sie mir doch etwas von sich und Ihrem früheren Leben!" bat er plötzlich. „Ich wüßte gern, wie es gekommen ist, daß Sie sich so entwickelt haben."

Sie kam seinem Verlangen unbefangen nach und sprach von ihrer ersten Jugend im Kreise der kinderreichen Familie, die mitten in engen Vorurteilen steckte, bis dann die Notwendigkeit zu verdienen langsam ihr und ihren Geschwistern nahe getreten war. Hofdame oder Gesellschafterin hätte sie mit achtzehn Jahren werden sollen. Das wäre ihr stark gegen den Strich gegangen. Sie hätte immer eine ausgeprägte Vorliebe für die Malerei gehabt, sie aber nur ganz dilettantisch betrieben, wie fast alle jungen Mädchen aus guten Familien da oben in Norddeutschland.

„Butzl, die mir einmal, als ich noch Kind war, Zeichenunterricht erteilte, gab mir eigentlich den Anstoß, nach München überzusiedeln und hier unter ihrem Schutz zu studieren," schloß sie. „Und als ich erst hier war, merkte ich, daß Kunst von Können hergeleitet wird und wieviel mir zum Können noch fehlte. Da habe ich denn gearbeitet von früh bis spät, um das zu vergessen, was ich so ‚fürs Haus' gelernt hatte. Trotzdem brauchte ich fast fünf Jahre, um durchzubringen und an meinen Namen auch für ernste Kollegen den Begriff einer gewissen Wertschätzung zu knüpfen."

Weltinger hörte ihr still zu. Sie erzählte ganz einfach, ohne jede Pose. Die Ihrigen und das Leben im elterlichen Hause schilderte sie liebevoll eingänglich mit kleinen illustrierenden Einzelheiten. Ihre klang-

volle ruhige Stimme erschien ihm wie ein Naturlaut, der aus der ländlichen Einsamkeit heraus an sein Ohr schlug, der einzige, den er zu vernehmen imstande war, denn das Trillern der Lerchen und der Pfiff der Stare gingen spurlos an ihm vorüber. Es tat ihm fast leid, als sie die Chaussee erreichten und Möwe sagte: „Jetzt halten Sie mich nicht für unhöflich, wenn ich Sie Ihrem Schicksal überlasse und mich davon mache, aber ich habe um halb acht eine Verabredung, und Unpünktlichkeit gibt's bei mir nicht."

Flink schwang sie sich auf ihr Rad, nickte noch einmal und sauste in raschem Tempo davon.

Weltinger nahm den Hut ab, es war ihm sehr heiß geworden; aber er fand diesen warmen Frühlingsabend wundervoll. Nicht einmal die vielen Radler störten ihn mehr, die leicht surrend an ihm vorüberflitzten. Als er die Schwabinger Landstraße erreichte, erwachte er wie aus einem angenehmen, dämmernden Traum, von dem ihm gar kein klares Bewußtsein zurückblieb.

Am nächsten Morgen ging er in die ihm nächstgelegene Radfahrschule und meldete sich zum Unterricht an. Es war ihm doch ärgerlich, daß er gestern im Aumeister eine so lächerliche Figur gespielt hatte. Dabei überkam ihn fast eine Regung von Mutwillen, wenn er sich ausmalte, wie er der Möwe demnächst auf einer ihrer Ausfahrten gleichfalls auf dem Rad, scheinbar zufällig mit ganz harmlosem Gesicht begegnen würde.

* * *

Ende Mai gingen die Fornis nach Kissingen, und es gab einen tränenreichen Abschied zwischen Elma und ihrem Verlobten. Das heißt, sie weinte, er sah nur tief unglücklich aus.

Bisher waren sie täglich zusammen gewesen, und der Gedanke, seine Braut über zwei Monate zu entbehren, erschien ihm unerträglich. Aber Elmas Eltern wurden es nachgerade müde, ein Brautpaar fortwährend zu chaperonieren, wie es der Anstand erforderte, sie fanden eine längere Trennung durchaus wünschenswert und gedachten, direkt von Kissingen aus nach Gernweiler, ihrem Besitz in der Pfalz, überzusiedeln, wo sie regelmäßig den ganzen Sommer zubrachten und wohin Peretti für Anfang August eine Einladung erhielt.

„Bleibt doch noch wenigstens bis zur Eröffnung der Ausstellung hier!“ bat er. Dieser Zeitpunkt war naturgemäß ein Ereignis und der Brennpunkt des Interesses für ihn.

„Ach, liebster Bubi,“ sagte Elma und lachte unter Tränen, „die Ausstellung ist uns ganz gleichgültig, die können wir uns im Herbst ansehn. Es genügt ja, wenn man ein- bis zweimal durchläuft. Nur Deinetwegen bliebe ich gern noch hier.“

Er wandte sich bittend an die Gräfin, doch die wollte nichts von einem Aufschub hören und hielt an ihren Plänen fest. Sie meinte, man hätte im Lauf des Jahres schon so viel Bilder sehn müssen, daß man die Eröffnung des Glaspalastes entbehren könnte. So begleitete er denn an einem schon sommerlich warmen Tage die Familie zur Bahn und

blieb allein auf der Plattform zurück, während der Zug davonfuhr, aus dessen einem Wagenfenster noch lange Elmas naßgeweintes Taschentüchlein winkte.

Er fühlte sich zuerst todunglücklich, als er aus der dumpfigen Halle wieder in den Sonnenschein hinaustrat. Aber dann begann die wunderbare Helle und Klarheit des Tages auf ihn zu wirken. Der Trost der Korrespondenz blieb ihm ja. Elma wollte täglich schreiben, und er hatte das gleiche Versprechen gegeben.

In der Bayerstraße begegnete ihm ein Bekannter und schleppte ihn mit nach dem Bavariakeller hinaus, wo sie im Freien speisen wollten. Das war ihm ein langentbehrter Genuß, denn gemeinhin hatte er um diese Zeit, wenn die Arbeit nicht gerade drängte und ihn ans Atelier fesselte, mit Braut und Schwiegermutter spazieren gehn müssen und auch die Gewohnheit angenommen, seine Abende, mit wenigen Ausnahmen, bei den Fornis oder wenigstens in ihrer Gesellschaft an drittem Ort zu verbringen.

Der Bekannte war ein lustiger Junge, das Bier frisch vom Faß, kühl und süffig. Schon daß er wieder einmal aus einem Maßkrug trinken konnte, freute Peretti. Es saß sich auch so angenehm auf der Veranda des Kellers mit dem Blick in die Berge, die sich in zarten, weißen Linien duftig am Horizont vom blauen Himmel abhoben. Ein gewisses Freiheitsgefühl begann sich in ihm zu regen. Er erzählte Schnurren, wurde riesig fidel und erst wieder kleinlaut, als sein Gefährte auf die Ausstellung zu sprechen

kam und fragte: „Was werden Sie denn drin haben?“

„Nichts.“

„Nicht möglich! — Zurückgewiesen?“

„Nein, ich habe überhaupt nichts dafür machen können.“

Es war da eine wunde Stelle seiner Seele berührt worden, und der herrliche Tag und das schäumende Bier freuten ihn nicht mehr.

Später schrieb er zu Hause einen langen Brief an Elma und schilderte ihr, aus dieser plötzlich grau gewordenen Stimmung heraus, seine trostlose Verlassenheit, an die er felsenfest glaubte, in lebhaften Farben, obgleich er sich für den Abend wieder mit Dietmar im Augustinerkeller verabredet hatte.

Auch sie schrieb gleich nach ihrer Ankunft in Kissingen. Die Briefe kreuzten sich. Der ihrige war entschieden amüsant, voll kleiner Randglossen über Reise- und Badegesellschaft. Peretti mußte mehrmals hell auflachen, und das tat ihm gut, denn er ärgerte sich gerade schlagrührend, daß Seidelstaffer ihn an das bestellte Bild mahnte und Skizzen zur Auswahl vorgelegt zu haben wünschte. Er hatte nun genug von dem süßen, unkünstlerischen Zeug und sehnte sich nach einer Zeit, in der er, unbehindert durch Bräutigamspflichten, einmal wieder für sich arbeiten konnte.

Trotzdem er selbst nichts im Glaspalast ausstellte, sah er der Eröffnung, zu der er eine Einladung erhielt, mit Spannung entgegen. Der ganze Hof fuhr in Gala vor und wohnte ihr bei. Nach Beendigung

des Rundganges unter Führung des Vorstandes nahm Prinz Joseph Max seinen Schützling noch besonders für sich in Anspruch, neckte ihn mit seiner Strohwitwerschaft und schlenderte gemächlich umher, um lange vor diesem oder jenem Bilde stehen zu bleiben, das Peretti regelmäßig scheußlich fand. Was er jedoch nicht aussprechen durfte.

„Warum haben Sie denn nicht das Ding eingeschickt, das Sie für mich gemacht haben?" fragte der hohe Herr freundlich. „Ich hätte es Ihnen mit Vergnügen zur Verfügung gestellt. Es ist Ihnen doch so hübsch gelungen."

„Ich wollte nicht unbescheiden sein, Königliche Hoheit," stammelte Peretti, der unmöglich sagen konnte, daß er nie gewagt haben würde, sich hier mit einem solchen Machwerk, das auch sicher von der Jury zurückgewiesen worden wäre, geradezu preiszugeben.

„Schade, daß wir nicht früher daran gedacht haben!" bedauerte der Prinz weiter.

Der junge Künstler stand wie auf Kohlen. Er wäre gern auf eigene Hand herumgestürmt, um die Arbeiten der Freunde einer genauen Betrachtung zu unterziehen. In einem der Säle waren sie Helbrink begegnet, der sich tief vor dem allgemein beliebten Prinzen verneigte. Peretti wurde feuerrot. Der hohe Herr befahl ihn dann noch zur Frühstückstafel, und so kam er erst zur eingehenden Besichtigung, als der Glaspalast dem großen Publikum freigegeben wurde.

Schon bei jenem ersten Rundgang im Gefolge der Fürstlichkeiten hatte er gesehen, daß Helbrinks

großes ‚Abendgebet‘ im sogenannten Ehrensaal hing, Elmas Porträt von Möwes Hand im nebenanliegenden Raum. Er lief jetzt schnurstracks dorthin.

Das ‚Abendgebet‘ hing vorzüglich. Er verschlang das Bild beinah mit den Blicken. Ein tüchtiges Können sprach daraus, und eine Einfachheit und Innigkeit der Auffassung, die an Ludwig Richter erinnerte, obgleich es mit allen Mitteln moderner Technik gemacht war und den ihm eingeräumten Ehrenplatz vollauf verdiente.

Peretti versenkte sich in die Betrachtung, suchte nach den kleinen, ihm so wohlbekannten Eigentümlichkeiten des alten Freundes, und freute sich an der tonigen Behandlung und starken Lichtwirkung. Dann ging er zu Elmas Porträt, das sich hier ganz anders ausnahm als im etwas düstern Salon der Fornis. Er sah nicht das Bild seiner Braut an, nur die flotte, sichere Arbeit der Kollegin. Und drüben, an der gegenüberliegenden Wand, hing Weltingers Porträt. Als er sich wandte, um auch dieses, das er fertig noch nicht gesehen hatte, eingehend zu prüfen, begegneten ihm Möwe, Helbrink und Butzl. Das war ihm peinlich, er hätte sich gern gedrückt, doch sie hatten ihn schon bemerkt und grüßten, etwas zurückhaltend und förmlich. Er trat verlegen heran und schüttelte ihnen die Hände.

„Ich hab' Euch so lange nicht gesehn.“

„Die Schuld lag nicht an uns,“ gab Helbrink kurz zurück. „Du wußtest ja, wann und wo wir zu finden sind.“

„Ihr hättet auch einmal zu mir kommen können.“

„Nicht, nachdem Du uns so deutlich gezeigt hast, daß Dir der Verkehr mit uns nicht mehr genehm ist.“

In Möwes Herzen regte sich das Mitleid mit ihm, als sie ihn so befangen dastehen sah.

„Er hat gewiß seine Gründe gehabt, die nicht ganz auf der Oberfläche liegen,“ meinte sie. „Laßt ihn doch nur und hackt nicht auf ihm herum. Ich bin überzeugt, daß er innerlich ganz so zu uns steht wie sonst.“

Peretti warf ihr einen dankbaren Blick zu.

„Nun? Wo hängt denn Ihr Bild?“ fragte Butzl mit heuchlerischer Unbefangenheit. Das war recht perfide von ihr, denn sie wußte genau, daß er nichts in der Ausstellung hatte. Butzl wußte immer alles, und sie gehörte nicht zu den liebenswürdigen Naturen, die andern gern eine Beschämung ersparen.

„Ich wurde nicht rechtzeitig fertig,“ sagte er leise, und jeder, der ihn kannte, konnte merken, daß er log.

„Ich dachte gerade, Sie wollten uns mit Ihren Leistungen in Grund und Boden erdrücken,“ fuhr sie unbarmherzig fort. „Es ist mir so, als hätten Sie einmal etwas Derartiges angedeutet.“

Wenn er mit Möwe allein gewesen wäre, so hätte er ihr ehrlich gebeichtet, wie es gekommen war, daß er die Freunde gemieden und nichts Gutes vor sich gebracht hatte. Er sehnte sich förmlich nach einer Aussprache mit ihr. Aber Helbrinks kurz angebundene Art und Butzls offenkundiger Spott reizten ihn. Wie

stolz war er in früheren Jahren durch diese Räume gegangen, von den Kollegen anerkannt, vom Publikum ob seiner verblüffenden Originalität angestaunt! Und jetzt schlich er so hinter den andern, den Erfolgreichen her. Ihm krampfte sich das Herz zusammen. Tränen der Scham und des Zorns wollten ihm in die Augen treten. Er hatte das dunkle Bewußtsein, daß er im Begriff war, aus dem frischen, tiefen Fahrwasser seiner Kunst auf eine Sandbank zu geraten, auf der er leicht stecken bleiben konnte.

Möwe sah ihn warm und teilnehmend an. Mit weiblicher Feinfühligkeit erriet sie, was in ihm vorging. Es erschien ihm nun auch unerträglich, diesen teilnehmenden Blick hinnehmen zu müssen, trotzdem er ihr unendlich dankbar dafür war, und er verabschiedete sich hastig, unter dem Vorwand dringender Arbeit.

„Es scheint, daß Peretti mit uns fertig ist!" bemerkte Helbrink, als jener davonging. „Wir werden uns dann wohl auch nicht mehr die Beine um ihn ausreißen."

„Ach, Onkel Moritz!" sagte Möwe traurig. „Er ist ja innerlich ganz entzwei. Sehen Sie das denn nicht?"

„Nein, ich sehe nur seinen Hochmut als Schwiegersohn des Herrn Grafen und der Frau Gräfin."

„Bewahre, das ist es nicht. — Ich bin recht unglücklich um ihn. — Und wir haben so vor ihm mit unseren Leistungen geprotzt, und haben ihm weh getan!"

Freude und Interesse an der Ausstellung waren ihr genommen, sie ließ sich von Butzl nur noch willenlos mitziehen.

Peretti ging direkt heim und warf sich gramvoll auf den Diwan, das Gesicht in die Kissen pressend. Er hätte sich so gern irgend jemand gegenüber die Seele frei geredet. Das Mitteilungsbedürfnis lag in seiner Natur. Weltinger fiel ihm ein, aber der mit seiner kalten, zersetzenden Weise würde ihn wohl noch tiefer niedergedrückt haben, und zu Helbrink konnte und mochte er nicht gehen, nach dem förmlichen und zugleich scharfen Ton, den er vorhin ihm gegenüber angeschlagen hatte. An Elma wollte er schreiben. Die war doch die Nächste, die ein Anrecht an sein Vertrauen besaß und sich als zukünftige Künstlersfrau in die Nöte eines Malers, ihres Malers hineinfinden mußte. Und er sprang auf, lief zum Schreibtisch und bedeckte Seite auf Seite mit seiner großen, klaren Schrift. Allen Jammer, den er empfand, schilderte er ihr in beweglichen Worten, den ganzen Abscheu vor der ihm aufgedrungenen Art der Tätigkeit, die Scham, die angesichts der Arbeiten der andern über ihn gekommen war.

Ihre Antwort ließ nicht auf sich warten.

„Ganz erschrocken war ich über Dein Geschreibsel, liebster Bubi," lautete sie. „Du hattest gewiß einen kleinen Rausch, als Du diesen Brief losließest. Wie kann man so lächerlich sein. Worüber schämst Du Dich denn? Du hast fortwährend Aufträge, — die andern nicht, und wenn zehnmal sogenannte gute

Bilder von ihnen im Glaspalast hängen. (Unter uns gesagt: es sind sicher gräßliche Klecksereien.) Deine Arbeiten finden bei allen, die ich kenne, Beifall, bringen Dir Geld ein, und das scheint mir für uns die Hauptsache. Aufrichtig gestanden fand ich Deine Mitteilungen ein wenig langweilig. Immer nur das eine Thema hast Du behandelt, das mich doch gar nichts angeht, und kein einziges Liebeswort hast Du für mich gefunden. Du liebst mich doch noch, Bubi? Wenn nicht, schaffe ich mir hier aus Rache einen Courmacher an. Ich habe schon einen in petto. (Nein, nein, das ist natürlich nur Spaß!) Mama verliert an Gewicht und gewinnt an schlechter Laune, weil sie sich so viel versagen muß, was wir Gesunden genießen. Papa und ich wiegen sie täglich körperlich und geistig ab und haben ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen. Ich beschirme ihn, wenn er nach dem Diner ein Spielchen machen will, und werfe mich Mama als ablenkendes Opfer hin, und er schützt mich, wenn ich mit den Mendelsteins, die auch hier sind, zum Konditor gehe. Und nun schreib mir nicht wieder so unvernünftig, mein goldiger Carlo. Das mag ich nicht."

Peretti ließ den Brief, der noch Schilderungen kleiner gesellschaftlicher Erlebnisse enthielt, mutlos sinken. Er hatte mit Sicherheit liebevolles Eingehen auf seine Nöte erwartet und war nun wie mit kaltem Wasser übergossen. Da fand er kein Wort, das ihm wohlgetan hätte. Elma war ja freilich noch ein rechtes Kind, das mußte er in Betracht

ziehen, denoch wollte es ihm scheinen, als hätte sie ein wenig mehr Teilnahme oder wenigstens den Versuch zum Verständnis zeigen können. Besonders verletzte ihn ihre Bemerkung, daß das Thema, das ihm das wichtigste von der Welt war, sie nichts anginge.

Er ließ sie nun drei Tage ohne Nachricht. Was hätte er ihr aus dieser Stimmung heraus, die sie nicht begriff, sagen können. Er mußte sich daraus herausreißen, mußte arbeiten, sei es was es sei, mußte wenigstens die Skizzen für Seidelstaffer entwerfen. Es wollte ihm indessen nichts gelingen, weil er nicht die geringste Freude daran fand, und mit einem Fluch zerriß er schließlich die Entwürfe, die ihm kleinlich und gequält erschienen. Eine neue Idee zu einem großen Werk ging ihm im Kopf herum. Er versuchte es damit. Wenn er nur Ruhe und Zeit gehabt hätte, um die Gedanken und Gestalten ausreifen zu lassen. Nun, bei dieser inneren Zerfahrenheit, ließen sich die Formen nicht greifen und festhalten. Fortwährend saß die Vorstellung hinter ihm, daß der Bierfürst ihn drängte und daß er ihn befriedigen müßte, wollte er nicht die vereinbarten tausend Mark verlieren, und darüber verpatzte er nun ein Blatt nach dem andern, auf dem sich die Dinge immer ganz anders machten, als seine Phantasie sie in dunklem Drange suchte.

Nein, so ging das nicht weiter. Er wollte einmal ein paar Tage hindurch nichts tun, sondern bummeln und versuchen, an nichts zu denken. Das warme, trockene Sommerwetter verlockte ohnehin zu

Ausflügen und Kellerabenden. Ein süßer Duft lag in der Luft, denn allerorten, im Englischen Garten sowie in den Isaranlagen und auf den Plätzen der inneren Stadt lagerte Wiesenheu in der Sonne.

Peretti besaß zahllose Bekannte und war bei ihnen ungemein beliebt. Ging er abends in den Augustiner- oder Löwenbräukeller, so sammelte sich bald ein ganzer Schwarm von jungen Leuten um ihn, deren einzige Beschäftigung darin bestand die Zeit vergnüglich totzuschlagen. Fuhr er vormittags ins Isartal hinaus, nach Großhesselohe oder der Menther-schwaige mit Skizzenbuch und Malkasten, in der löb-lichen Absicht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und einige Naturstudien heimzubringen, so wurde er unfehlbar von irgend jemand angerufen und aufgefordert, eine Halbe zu trinken und im Schatten der Bäume auf den Terrassen zu speisen. Selbstver-ständlich wurden aus der einen Halben dann regel-mäßig einige ganze Maß, und er dachte nicht mehr an seine Studien.

Und aus den paar Tagen, die er sich zu gestatten gedachte, wurden Wochen. Er saß lässig herum, tat nichts und vertilgte Unmengen von Bier, bald draußen, wenn die Sonne schien, bald im Café, wenn es regnete. Von alldem konnte und mochte er Elma nichts schreiben, und so wurden seine Briefe an sie kürzer und seltener. Er wunderte sich nur, daß ihr dies nicht auffiel, und rechnete es ihr als einen be-sonderen Beweis von Liebenswürdigkeit an, daß sie ihm keine Vorwürfe machte.

Weltinger kam um sich zu verabschieden und ihm das Honorar für die Korrekturen einzuhändigen. Er ging zum erstenmal seit Jahren nicht nach dem Engadin, sondern an den Achensee, und gedachte, bis Mitte September dortzubleiben. Er erzählte auch, daß Helbrink sich schon Ende Juni in einem kleinen Ort bei Mühltal zu Studienzwecken festgesetzt hatte und daß Möwe in Butzls Gesellschaft am Tegernsee weilte. Da merkte Peretti erst, wie weit der Sommer vorgeschritten war. Er fuhr sich ganz verzweifelt mit der Hand durchs Haar. Der Seidelstaffer, der längst draußen in seiner Villa am Starnberger See war, wartete noch immer auf die bestellten Skizzen, und in vierzehn Tagen sollte Peretti doch in der Pfalz bei Braut und Schwiegereltern eintreffen. Er nahm nun alle seine Gedanken zusammen, um dem Auftrag des Bierfürsten gerecht zu werden, entwarf, zerriß und entwarf wieder. Doch Seidelstaffers Geduld hatte nun ihr Ende erreicht. Er schrieb kurz angebunden in scharfem Ton, er hätte Herrn Peretti wiederholt vergebens gebeten, ihm die Skizzen einzusenden, und keine Antwort erhalten; jetzt verzichte er überhaupt darauf und zöge seinen Auftrag zurück.

Im ersten Augenblick empfand Peretti eine ungeheuere Erleichterung, dann fiel ihm mit Zentnerlast auf die Seele, daß ihm eine Einnahme entging, auf die er schon mit Sicherheit gerechnet hatte. Und das Geld war ihm noch dazu unter den Fingern zerronnen. Da war die hohe Ateliermiete gewesen, und neue Sommeranzüge hatte er haben müssen, und seine

Bummeleien kosteten auch ein Erkleckliches. Ja — was sollte nun werden? Vor dem Spätherbst konnte er auf keinen neuen Auftrag rechnen. Wenn er sich nur nicht seinem Schwiegervater gegenüber verpflichtet hätte, ihm am Jahresschluß mit Leichtigkeit eine nachweisliche Einnahme von mindestens fünftausend Mark aufzurechnen! Das mußte er also unter allen Umständen können. Nun, er konnte freilich noch ein gutes Bild malen und es im Spätherbst in der Galerie Hannemann ausstellen. Vielleicht fand sich dafür ein Käufer, wenn es wirklich erstklassige Qualitäten besaß. Sein Name war ja nun, als Schwiegersohn der Fornis, in aller Leute Mund. Er grübelte jetzt tagelang über einen Vorwurf nach, aber es wollte ihm kein Gedanke kommen, der ihn packte und Besitz von ihm ergriff, denn die Sorge stand neben ihm und legte ihre lähmende Hand auf die seine. Früher hatte er auf sie gepfiffen und ihr ins Gesicht gelacht, hatte krumm gelegen, wenn es sein mußte, hatte sich die Ateliermiete zusammengepumpt und fröhlich und unbekümmert drauf los geschaffen, so recht aus dem Vollen heraus. Aber er war nun verlobt, und die Aussicht auf die Heirat, wenigstens auf baldige Heirat, beruhte in seinen Einnahmen. Elma war nicht die Persönlichkeit dazu, sich in einen endlos langen Brautstand hinein zu finden, und er auch nicht, am allerwenigsten jedoch seine Schwiegermutter.

Endlich kam ihm eine Idee, aber dazu fehlten ihm die Naturstudien. Eigentlich hätten es Herbststudien sein müssen. Er kramte in seinen Mappen

und stellte dies und jenes zusammen. Das wurde indessen Flickwerk, und er verwarf es wieder. Nein, dies sollte etwas wirklich Gutes werden und den Kollegen beweisen, daß er künstlerisch noch auf der alten Höhe stand, wenn er auch über ein halbes Jahr damit zugebracht hatte, nichts zu tun oder Kitsch zu malen.

Sonst war er um diese Zeit regelmäßig auf mehrere Wochen zu seiner Mutter gegangen, zu der er im innigsten Verhältnis und in regem brieflichen Verkehr gestanden hatte; aber die Korrespondenz mit ihr war auch während der letzten Monate ins Stocken geraten. Und weil er in der Pfalz bei seiner Braut erwartet wurde und die Reise nach Preußen für wenige Tage zu weit und zu teuer schien, unterblieb das von Mutter und Sohn stets ersehnte Zusammensein.

Peretti fand es schließlich am besten, schon etwas früher, als er anfänglich beabsichtigt hatte, nach Gernweiler zu fahren und sich dann in den ersten Septembertagen irgendwo in waldreicher Gegend still niederzulassen, um, mit Studienmaterial beladen, zu Ende des Monats hier im Atelier mit der eigentlichen Arbeit beginnen zu können. Er fing an, sich unendlich auf das Wiedersehen mit Elma zu freuen, er wollte zu Fuß von der nahegelegenen Bahnstation hinübergehen und sie überraschen. Sein Gepäck konnte dann später mit dem Wirtschaftswagen geholt werden. Das liebe, süße Ding! Was die für Augen machen würde, wenn er so ganz plötzlich vor sie hin trat!

Wie sie ihm in die Arme fliegen würde! Nun er die Sorge von sich warf und sich auf den Herbst vertröstete, wurde er wieder vergnügt. Er fuhr dritter Klasse, um zu sparen. Das war auch ein Vorteil, daß er das konnte. Wenn er sich angemeldet hätte, wäre Elma mit Vater und eleganter Dienerschaft zu seiner Abholung an die Bahn gekommen, und er hätte dann doch mindestens der zweiten Klasse entsteigen müssen.

Er war noch nie in der Pfalz gewesen und betrachtete achtsam mit Künstleraugen die Weinberge und Gärten, so daß er beinah vergaß auf der kleinen Station das Coupé zu verlassen, und nur noch holterdipolter hinauskam. Vor ihm war schon ein Persönchen im grauen Staubmantel hinausgesprungen, zu dessen Trikothandschuhen das elegante Gepäck nicht recht zu passen schien, das es bei sich führte. Es hatte ihm gegenüber gesessen und ihn eingehend betrachtet. Und wer stand draußen auf dem Bahnsteig? Niemand anders als sein Schwiegervater, ausgerechnet der alte Graf! Er nahm zwei Damen in Empfang die der ersten Klasse entstiegen, auch ein junger Herr war dabei. Lebhaftes Händeschütteln. Dann ging die ganze Gesellschaft um das Stationsgebäude herum, hinter dem die Gernweiler offene Equipage hielt, die die vier bestiegen.

Der Graf hatte Peretti über all den Begrüßungen gar nicht bemerkt, und dieser drückte sich hastig in den Wartesaal, um hier vom Fenster aus der Abfahrt beizuwohnen. Er hätte im Landauer auch gar keinen Platz mehr gefunden und empfand dunkel, daß sein

Kommen jetzt vielleicht nicht ganz angebracht wäre. Ein zweiter Wagen führte drei große gelbe Koffer und das Persönchen im grauen Staubmantel, also offenbar die Kammerjungfer, hinterdrein.

Peretti fand es nun geratener, ein paar Stunden verstreichen zu lassen, ehe er seine Ueberraschung in Szene setzte. Jetzt im Augenblick kam er dort sicher sehr wenig gelegen, seinen Schwiegereltern wenigstens. Er wartete den nächsten Zug ab, um den Eindruck zu erregen, als wäre er erst mit diesem gekommen, aß im nahegelegenen Gasthause zu Mittag, ehe er die kurze, kaum zwanzig Minuten währende Fußwanderung durch Wiesen und Weingärten — man hatte ihm den Richtweg genau beschrieben — begann. Das war eigentlich auch angenehmer, denn inzwischen ließ die Hitze nach.

Stolz und altersgrau ragte das Schloß aus massigem Grün heraus. Eine Lindenallee gewährte vorübergehend den Blick auf eine stattliche Rampe, auf stumpfe runde Türme, hohe Fenster mit kleinen Scheiben und breite, moderne Veranden, die dem Bau wohl erst in neuerer Zeit hinzugefügt worden waren. Der Richtweg, den Peretti verfolgte, führte durch den Park, dessen ausgedehntes Wiesengelände mit den wohlgepflegten Buschpartien und breitästigen Buchen dem jungen Mann mächtig imponierten. Gernweiler war freilich Majorat, und Elma hatte keinen Anteil daran, dennoch kam es ihm plötzlich wie eine Anmaßung vor, sich seine Frau aus einem solchen Hause zu holen.

In der Nähe des Schlosses schlugen Stimmen an sein Ohr, und bei einer Biegung des Weges sah er den Tennisplatz vor sich, auf dem sich drei helle Gestalten tummelten. Die beiden jungen Damen flogen hin und her und hatten einen schweren Stand gegen den Herrn jenseit des Netzes, der die Bälle kurz und scharf gab. Alle drei spielten barhäuptig, ihre Hüte lagen auf der Bank. Zwei Bauernbürschchen sammelten die Bälle.

Peretti blieb stehen. Das hübsche, lebendige Bild fesselte ihn; aber dabei hatte er wieder das Gefühl, ungelegen zu kommen, zu stören. Zugleich empfand er ein gewisses Staunen bei der Vorstellung, daß das elegante Figürchen da, mit dem schimmernden blonden Haar, seine Braut wäre. Sie waren zwei Monate getrennt gewesen, ohne in ihren Briefen innerlich Fühlung miteinander zu gewinnen, und es kam ihm vor, als wäre sie in dieser Zeit gewachsen und hätte an Sicherheit des Auftretens noch gewonnen. Er merkte das an der Art, wie sie eine kleine Meinungsdifferenz entschied. Ganz fremd mutete sie ihn an. Wie ein nicht dazu gehöriger Heckenreiter stand er hier und besaß doch alle Anrechte darauf, von der Tochter dieses Hauses mit stürmischer Glückseligkeit empfangen zu werden und sich als Bräutigam Geltung auch in den Augen der andern zu verschaffen. In ihren Begleitern erkannte er die beiden jungen Mitglieder der kleinen Reisegesellschaft, die der Graf heute mittag an der Bahn in Empfang genommen hatte.

Nun, er konnte nicht ewig hier stehen bleiben. Und da lachte Elma gerade. Das war ganz ihr altes, ihm so wohlbekanntes, frohes Kinderlachen. Entschlossen trat er vor und ging rasch auf die Gruppe der Spielenden zu.

Elma ließ die Hand mit dem Rakett sinken und starrte ihn zuerst überrascht an, dann rief sie: „Jesses! Der Carlo!" lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals.

„Ja, liebster Bubi, wo kommst Du nur her? Du schriebst doch, Du kämst erst in acht Tagen."

Beglückt zog er sie an sich, er wollte sie gar nicht wieder loslassen, sondern nach Herzenslust küssen, aber sie befreite sich schnell aus seinen Armen und flüsterte: „Du, da sind die Wendelsteins! Denen wollen wir doch kein Schauspiel geben."

Sie gingen nun miteinander zum Spielplatz, und Elma stellte mit leichtem Erröten vor: „Mein Verlobter. — Baronesse Marie-Theres Wendelstein. Baron Toni. Du erinnerst Dich wohl des Boccaccio von der Künstlerredoute, der auf unsere Logenbrüstung geklettert war."

Mit der Tennispartie hatte es nun ein Ende. Sie gingen alle hinein. Die Gräfin, die mit der alten Baronin von der westlichen Veranda aus dem Spiele zugesehen hatte, schien etwas peinlich berührt von der unerwarteten Ankunft ihres Schwiegersohnes, obgleich sie nach ihrer Gewohnheit lachte und ihn mit ziemlich guter Miene empfing. Der Graf dagegen war ehrlich erfreut, denn er hatte

eine besondere Vorliebe für den Bräutigam seiner Tochter gefaßt.

Da Perettis Gepäck erst von der Station geholt werden mußte und man eine halbe Stunde nach seiner Ankunft bereits zu Tisch ging, mußte er im Reiseanzug beim Abendessen erscheinen, während die andern jungen Leute einen Toilettenwechsel vornahmen. Es schien ihm, als wäre Elma etwas einsilbig während der Mahlzeit, doch der Toni Wendelstein erzählte so viel und so interessant von seiner Weltreise, daß es zu einem Zwiegespräch zwischen dem Brautpaar ohnehin nicht gekommen wäre. Die allgemeine Aufmerksamkeit vereinigte sich auf den jungen Baron, und er sprach wirklich gut und in einer sehr liebenswürdigen, einfachen Weise. Peretti fühlte, daß er die Nebenrolle spielte; nur der Graf wandte sich hier und da mit freundlichen Fragen an ihn; dann schwieg der junge Baron höflich und richtete gleichfalls einige Bemerkungen an den Künstler, um bald danach wieder auf sein Thema zurückzukommen.

Erst nach Tisch, als die drei älteren Herrschaften sich bei der Lampe auf der Veranda zum Tarock niederließen und die Geschwister taktvoll ins Musikzimmer gingen, um miteinander vierhändig zu spielen, fand das Brautpaar ein Stündchen des Alleinseins. Elma gab sich nun wieder ganz zutraulich und fand Küsse und kosende Worte für ihren Verlobten. Urplötzlich aber fragte sie: „Sag, Bubi, bist Du eigentlich wirklich schon mit dem Mittagszuge gekommen und obendrein in der dritten Klasse?“

„Ja," bekannte er unbefangen. „Ich wollte nicht ungelegen kommen, hatte keine Ahnung, daß Ihr Gäste erwartetet. Du schriebst nichts davon, und da Dein Vater mich gar nicht bemerkte —"

„In der dritten Klasse?" unterbrach sie ihn beharrlich.

„Gewiß. Woher weißt Du das übrigens?"

„Meine Jungfer sagte es, wie sie mir vor Tisch das Haar frisch aufsteckte. Du bist mit der Kammerjungfer der Baronin zusammen gefahren, die hat es dann brühwarm meinem Mädchen erzählt, denn sie sah Dich vom Flurfenster aus, wie Du mit mir vom Tennisplatz her kamst."

„Na, warum soll sie nicht?"

„Ist es möglich, Carlo, daß Du dafür nicht das richtige Gefühl hast? Mein Bräutigam setzt sich dem aus, mit den Dienstboten unserer Freunde zusammen zu fahren und sich von ihnen bespötteln zu lassen! Ich bin einfach außer mir!"

„Also darum warst Du bei Tisch ein bißchen verschnupft? Beruhige Dich nur, Schatz. Der Kammerjungfer wird es nichts schaden, wenn sie mit mir zusammenfährt, und mir auch nicht."

„Bitte, zieh nicht alles ins scherzhafte. Ich will nicht, daß die Leute Glossen über Dich machen. Du mußt Rücksicht auf mich nehmen und auf die Eltern, wenn es Dir schon Deinetwegen egal ist, was ich nicht begreife."

„Meine Reisen haben sich bisher immer nur in den erhabenen Regionen der dritten Klasse abgespielt."

„Ja ja, früher, aber jetzt mußt Du Dich auf ein höheres Niveau schrauben."

„Mein Niveau war Dir doch bisher ganz recht," sagte er, sehr ernst werdend. „Ist darin ein Wandel eingetreten, so bedaure ich das lebhaft. Wenn ich Dir nicht mehr gut genug bin —"

Sein Ton erschreckte sie. Sich in seine Arme werfend, rief sie: „Sprich nicht so zu mir, mein Carlo! Ich möchte Dich gewiß gar nicht anders haben, als Du bist, aber verstehe doch, daß ich für Dich die Eitelkeit habe, die Dir fehlt, daß ich Dich von aller Welt bewundert sehen möchte, auch von der untergeordnetsten."

Nun war er seinerseits gerührt und weich.

„Schau, Elmerl, ich muß sparen. Gerade weil wir doch im nächsten Frühjahr heiraten wollen, muß ich mich zusammenreißen und mein Talent zur Geldverplemperei eindämmen. Mir ist eine Einnahme, mit der ich schon bestimmt gerechnet hatte, entgangen; durch eigene Schuld freilich, aber darum trifft es mich nicht minder hart."

Er erzählte, wie er wochenlang gesumpft, nichts Rechtes zusammenbekommen und darüber den Seidelstafferschen Auftrag verloren hatte.

„Es wird sich schon etwas anderes finden," tröstete sie. „Begreifen tu ich es ja nicht, daß man so viel Mühe und Zeit an ein paar Skizzen verwendet und dann doch schließlich nichts vor sich bringt. Dem Mann war es um ein hübsches, lebendiges Gruppenbild zu tun. So was bringt doch

schließlich jeder Photograph zu stande. Warum konntest Du es nicht?"

„Weil ich eben kein Photograph bin, — leider."

„Ach geh! Das fehlte noch, daß ich Frau Photograp̈hin würde!"

Das Brautpaar scherzte und tändelte nun miteinander und kehrte dann einig und strahlend zu der kleinen Gesellschaft zurück, denn Elma erklärte, es ginge nicht an, daß man die jungen Wendelsteins noch länger sich selbst überließ.

„Werde ich Dich denn gar nicht für mich haben?" klagte er. „Ich dachte, hier auf dem Lande würde man doch endlich ein wenig freier sein, als in der Stadt."

„Ja, Bubi, das kommt von Deinen Ueberraschungen. Warum bist Du um so viel früher gekommen, als Du anfänglich wolltest. Mir ist es ja auch nicht lieb, daß fremder Besuch da ist, aber was will man machen!"

Die Wendelsteins blieben eine Woche, und obschon sie sich taktvoller Zurückhaltung befleißigten, fiel doch nur selten ein ungestörtes Beisammensein für das Brautpaar ab. Peretti dachte, daß er eigentlich ebensogut hätte in der Stadt bleiben können. Dazu kam noch, daß der junge Baron so viel mehr glänzende gesellige Talente zeigte, als er, Musik trieb, mit sehr angenehmer Stimme sang und in jedem Sport bewandert war. Nebenher beherrschte er die guten Formen, die der Künstler zuweilen als Zwang empfand, von der Kinderstube her, als etwas Angeborenes.

Peretti empfand, daß er überall ein Hemmnis war. Er konnte nicht Tennis spielen, auch nicht reiten und radeln. In seinem arbeitsreichen Leben war für dergleichen weder Zeit noch Geld vorhanden gewesen. Er versuchte sich jetzt seiner Braut zuliebe in allem. Da er aber eine unglückliche Figur machte, stand er davon ab. Infolgedessen verzichteten auch die andern auf ihre ländlichen Lieblingsvergnügungen. Elma wurde ganz nervös und ungeduldig, sie atmete auf, als die Wendelsteins endlich abreisten, und er tat desgleichen. Es schien ihm, als hätte der junge Baron Elmas Hand beim Abschied wärmer geküßt, als notwendig gewesen wäre, und in seiner gereizten Stimmung machte er ihr hinterher den Vorwurf: sie hätte mit dem Baron kokettiert. Was hatte der junge Laffe nötig, ihr die Hand zu küssen!

Sie hob ihr Näschen und blinzelte ihn etwas hochmütig an. „Das ist doch etwas Selbstverständliches, der Tochter des Hauses gegenüber, wenn man sich dankend verabschiedet."

Er murrte vor sich hin. Sie aber, in der Erleichterung darüber, daß die peinliche Spannung ihr Ende erreicht hatte, gewann rasch ihre sonnige Heiterkeit zurück und trieb tausend lustige Kindereien, bis auch er wieder guter Laune wurde und sich des Zusammenseins mit ihr freute.

Jetzt genossen sie in der Tat die Freiheit, die ihnen in der Stadt unter dem Formenzwang versagt gewesen war. Sie durften ohne Begleitung lange

Spaziergänge im Park machen, saßen auch stundenlang allein auf einer der Veranden, und Peretti war wieder sehr verliebt in seine Braut. Nur manchmal, wenn sie längere Zeit vergnügt geplaudert hatten, trat eine kleine Pause ein, als hätten sie sich geistig völlig ausgegeben. Er merkte einmal, daß sie nicht zugehört hatte, während er von dem sprach, was ihn interessierte. Und ihm begegnete es, daß er ein leichtes Gähnen unterdrücken mußte, als sie von einigen Vorkommnissen in der Nachbarschaft erzählte.

Bald danach brachte ein Gewitter Regentage. Das Brautpaar setzte sich nun in die sogenannte Bibliothek, die übrigens außer einiger Belletristik nur Brockhaus' Konversationslexikon und ein paar Bände Geschichte des Wittelsbacher Hauses enthielt. Elma nahm wichtig eine Handarbeit vor, das heißt, sie versuchte mit Stramin und rotem Garn in Kreuzstich ein großes E. F. in Küchentücher hineinzubringen, weil ihre Mama behauptet hatte, sie müßte lernen, selbst etwas zu tun, und das könnte der erste Anfang zu ihrer Ausstattung sein, obgleich ernstlich noch nicht davon die Rede war.

Peretti machte kleine Federzeichnungen und zitierte dazwischen einen Heineschen Vers, der Bezug darauf hatte. Er war in der Lyrik wie auch in der Epik sehr bewandert. Aus einem kam er ins andere. Endlich sprang er auf, um mit vielem Feuer ein Goethesches Sonett zu deklamieren.

Elma fing an zu lachen.

„Du bist zu komisch, Carlo! Findest Du denn das schön? Ich finde es schrecklich geschraubt. Ueberhaupt kann ich nie ernst bleiben, wenn jemand im Salon so pathetisch deklamiert.“

„Aber Schatzerl, das ist doch wundervoll!“

„Keine Spur! Jetzt will ich Dir 'mal was Hübsches vorlesen.“

Sie ballte das Handtuch zum Knäuel zusammen, schleuderte es in die Ecke, lief an einen Schrank und suchte einen Band Novellen heraus.

„Jetzt paß auf!“

Es war ihm dies beim besten Willen unmöglich, denn der Stil war schwülstig, die Handlung sentimental und der Vorwurf der alltäglichste von der Welt. Draußen tropfte der Regen eintönig auf das Fenstersims, und ebenso eintönig schlugen die Worte an Perettis Ohr. Ihm fielen die Augen zu. Ein leichter neckender Klaps, den ihm Elma mit dem Buch auf die Nase gab, weckte ihn wieder.

„Du unartiger Bubi!“ sagte sie gutmütig und belustigt. „Das hat nun wohl wieder keine Gnade vor Deinen Augen gefunden, wie?“

„Sei nicht böse, aber es ist so unkünstlerisch gemacht, was Du da gelesen hast. Es ist eben gar kein Standpunkt vorhanden.“

Nun ärgerte sie sich aber wirklich.

„Bleib mir nur mit Deinem ewigen ‚künstlerisch‘ und ‚unkünstlerisch‘ vom Halse. Alles, was gefällt, ist gut und berechtigt, und mir gefällt es.“

„Wenn nur der Regen nachlassen möchte!“ meinte

er, ans Fenster tretend und sich dehnend, weil er darauf nichts zu sagen wußte.

„Ja, es ist fad.“

Längere Pause. — Beide empfanden es als Erleichterung, daß der alte Graf eintrat und sich zu ihnen setzte, joviale Heiterkeit um sich verbreitend.

Er benutzte indessen das graue Wetter, das alle ans Haus fesselte, dazu, um seinem zukünftigen Schwiegersohn auf den Zahn zu fühlen.

„Das ist bös, mein lieber Peretti,“ meinte er, als er erfuhr, daß Seidelstaffer seinen Auftrag zurückgezogen hatte. „Wie kann man denn so etwas verbummeln!“

Elma brach für ihren Bräutigam eine Lanze und wollte den Vater überreden, die Hochzeit für das Frühjahr anzusetzen, ob der Carlo nun die vereinbarten Fünftausend eingenommen hätte oder nicht. Aber der Graf war darin unerbittlich.

„Es kommt natürlich nicht auf diesen speziellen Auftrag an, aber Peretti muß eine sichere Einnahmequelle schaffen können und so weit kommen, daß ihm die Aufträge mühelos zufließen, ehe wir Euch heiraten lassen. Es ist für ihn geschehen, was geschehen konnte, und wir werden auch fernerhin trachten, ihn vorwärts zu bringen. An ihm wird es nun sein, zu zeigen, daß er seine Chancen zu benutzen versteht.“

Peretti sah zerknirscht und unglücklich aus, und der Graf, dem er leid tat, fügte begütigend hinzu: „Ich zweifle nicht daran, daß ihm das gelingen wird. Er besitzt ja alle Qualitäten dazu.“

„Du darfst mir jetzt nicht mehr faulenzen, Bubi!“ erklärte Elma eifrig. „Wir können unmöglich als ewiges Brautpaar in der Gesellschaft figurieren. Und ich — ich werde auch arbeiten.“ — Sie nahm sehr ernsthaft ihr Küchenhandtuch wieder auf und stichelte mit kraus gezogener Stirn daran herum, die Oberlippe zwischen die Zähne pressend.

„Sieh, wie ich mich plage, um eine gute Hausfrau zu werden.“

„Das ist gar nicht zu brauchen, Elma!“ erklärte die Gräfin hinterher, das Machwerk musternd. „Das E ist um einen ganzen Stich kleiner als das F.“

„O Gott, Mama! Es ist eben doch furchtbar schwer.“

Nein, Peretti sah ein, daß er in der Tat nicht länger faulenzen dürfte. Er begann ohnehin, sich in Gernweiler zu langweilen und die Tage zu zählen, die er noch hier verleben müßte. Es war ein sonderbares Gemisch von Verliebtheit und Angeödetsein in ihm. Als er schließlich den Besuch doch etwas früher abbrach, als beabsichtigt, und seine Braut wieder in Tränen zerfloß, wurden ihm freilich auch die Augen feucht; aber er empfand zugleich mit förmlicher Qual und bitteren Selbstvorwürfen, daß ihn der Gedanke an die abermalige Trennung gar nicht so unglücklich machte, wie es von rechtswegen hätte der Fall sein müssen. Vor sich selbst entschuldigte er die Abkürzung seines Aufenthalts hier damit, daß er arbeiten müßte, um die verlorene Zeit wieder einzubringen. Er saß indessen ganz verschämt und niedergedrückt in der

Bahn, und die Tatsache, daß sein Geldbeutel durch überreichlich gespendete Trinkgelder bedeutend erleichtert worden war, trug nicht dazu bei, ihn zu erheitern.

Vor der Hand hatte er keine Ahnung, in welcher Gegend er sich zu Studienzwecken niederlassen sollte. Noch prangte allerorten dichtes, sommerliches Grün, das er nicht recht brauchen konnte. Er empfand nur das Bedürfnis, irgendwo, inmitten der Natur, allein und frei herumzustreifen. So ideenarm, wie in der letzten Zeit, war er lange nicht gewesen. Elmas liebliche Kindereien, daneben die Tarockpartien mit den Schwiegereltern und nachbarliche Besuche hatten ihn zu keinem vernünftigen Gedanken kommen lassen. Schließlich entschied er sich für Schaftlach, in der Nähe des Tegernsees. Von da aus konnte er verschiedene Punkte, die ihm für künstlerische Zwecke wünschenswert schienen, mit Leichtigkeit erreichen, und er stellte gleich befriedigt fest, daß sich keine menschliche Seele, die er kannte, dort aufhielt.

Zwei Tage hindurch genoß er das Alleinsein nach Herzenslust, saß still im Walde und dämmerte vor sich hin, in der Hoffnung, daß ihm die Ideen wieder zuströmen würden, wie in früheren Zeiten, wenn das beredte Schweigen der Natur auf ihn wirkte. Aber die innere Zerfahrenheit hielt an. Die Zwangsvorstellung, daß er um jeden Preis gute und zugleich verkäufliche Bilder malen müßte, wenn seine Heiratsaussichten sich nicht verflüchtigen sollten, lastete auf ihm, und darüber kam ihm alle Ursprünglichkeit

und Unbefangenheit abhanden. Seine Kunst wurde ihm nur noch das Mittel zum Gelderwerb, sie war nicht mehr Selbstzweck. Und hatten ihn die ewigen Ablenkungen in Gernweiler nervös gemacht, so bedrückte ihn nun die Einsamkeit. Er war sich selbst keine gute Gesellschaft.

Endlich fiel ihm ein, daß er ja die Möwe und Butzl durch eine Fahrt von einer halben Stunde erreichen könnte. Die saßen da irgendwo am See, in Rottach oder Hagrain. Er zögerte nicht lange, fuhr hinüber, zog beim Bürgermeister von Tegernsee Erkundigungen ein und wanderte nach den Ausläufern der Dorfschaften, die das Wasser in weitem Halbkreis umgeben.

Er fand Möwe vor der Tür ihres Bauernhäuschens. Sie saß in einem altmodischen Korbsessel und sah träumend vor sich hin. Vor sich endlose Wiesen und darüber hinweg den Blick auf die Berge. Eine jubelnde Freude stieg bei ihrem Anblick in ihm auf. Er fand keine Worte, lief stumm und erregt auf sie zu, und auch sie war zuerst sprachlos, fast erschrocken, als er so urplötzlich vor ihr stand.

„Da bin ich, Möwe!“

„Ja, das sehe ich wohl,“ lächelte sie nun und befreite sanft ihre Hände, die er gar nicht wieder loslassen wollte. „Was machen Sie? Geht es Ihnen gut? Sie sehen ein bißchen elend aus Butzl wird sehr bedauern, Sie zu verfehlen. Sie ist nämlich heute früh nach der Gindelealm hinauf. Kommen Sie doch herein, Peretti, und essen Sie mit mir.

Die Zozenbäuerin hat mir Schmarrn zu Mittag gemacht, und sie meint es immer so gut mit mir, daß auch Sie noch davon satt werden. Gewöhnlich gehen Butzl und ich nach dem ‚Hahnen' zum Essen hinüber, aber ich war heute so faul."

Sie sprach hastig, ohne eine Antwort von ihm abzuwarten, und ging dann vor ihm her ins Haus, in die große Bauernstube mit der ringsum laufenden Bank, dem breiten Ofen und den zahllosen Heiligenbildern.

Er setzte sich und sah ihr zu, wie sie geschäftig ein zweites Gedeck auf den Tisch legte, auch in die Küche ging, um noch eine besondere Anordnung zu treffen. Ein großes Behagen kam über ihn. Es war ihm lieb, daß Butzl gerade einen Ausflug machte und er die Möwe für sich allein behielt.

Nie hatte ihm das Diner in Gernweiler so gut geschmeckt wie dieser einfache Schmarrn, dem noch Käse und Butter und ein Glas Bier folgten. Es erinnerte ihn an die glücklichen verflossenen Atelierzeiten, wo die Hausgenossen einander zu ähnlichen Mahlzeiten einzuladen pflegten.

„Weltinger findet das auch immer so nett hier," sagte Möwe, als er dem Behagen Ausdruck gab.

„Weltinger? Ich denke, der ist am Achensee."

„Kommt aber hier und da herübergeradelt. Ja, denken Sie, er radelt jetzt schon ganz sicher. Ich weiß zwar eigentlich nicht recht, weshalb er kommt, denn er ist regelmäßig so grantig und bissig, daß ich ihn und Butzl nur mühsam vor einem ernsten Zusammen-

stoß bewahren kann. Der Aermste ist sich selbst nicht gut."

Weltinger interessierte Peretti gar nicht: in naiver Selbstsucht dachte er nur an seine eigenen Angelegenheiten. Er zündete sich eine Zigarre an, paffte vor sich hin und platzte endlich wie ein klagendes Kind mit den Worten heraus: „Möwe, es geht mir schlecht!"

Sie legte die Hände flach ineinander und sah ihn angstvoll an.

Ueber seine Lippen sprudelten nun die Worte wie ein Wildwasser, das sich nicht halten läßt. Alles kam zum Vorschein, was ihn bedrückte und quälte. Seine Liebe zu Elma, die doch auf gar keiner innern Uebereinstimmung beruhte. „Aber das kommt natürlich nur daher, daß sie noch so blutjung ist; das wird ja alles mit der Zeit anders werden!" entschuldigte er dabei eifrig. „Ich bin auch zuweilen recht ungehobelt und finde mich schwer in den Ton ihres Elternhauses hinein. Das gibt dann einen Mißklang, der uns beiden auf die Nerven geht, und in solchen Augenblicken stehen wir uns mit einemmal ganz fremd gegenüber."

Und dann sprach er davon, wie seine Arbeit seit einem Jahr nur auf den Geldverdienst allein gerichtet wäre, daß ihm deshalb nichts recht gelingen wollte, und wie er die Lust daran überhaupt verlöre, eben weil ihm nichts gelang. Er müßte indessen doch verdienen, denn er wollte unter allen Umständen Ausgang des Winters heiraten. Dieser innere Zwiespalt wäre oft nicht zu ertragen.

Möwe hörte still zu. Am liebsten hätte sie ihm gesagt: ‚Bringt diese Verlobung Sie als Künstler herunter, so lösen Sie sie, solange es noch Zeit ist.‘ Doch sie brachte die Worte nicht über die Lippen. Der Gedanke an die Neigung, die er einst für sie gehabt hatte, und die Vorstellung, er könnte meinen, sie wollte ihn wieder für sich zurück haben, banden ihr die Zunge.

„Sie müssen alle Nebenumstände ausschalten,“ meinte sie endlich, „nur die Arbeit als Selbstzweck im Auge behalten, dann wird der heilige Ernst wieder über Sie kommen. Was mir gelungen ist, wird wohl auch Ihnen gelingen.“

„Das ist leicht gesagt. Sie sind eben nie mit sich selbst im Zwiespalt gewesen.“

„Nicht?“

Möwe saß regungslos da, den Kopf an die Wand gelehnt und sah mit träumenden Augen durchs Fenster.

„Oder doch, Möwe? Hat es auch für Sie solche Zeiten gegeben? War das, ehe wir uns kennen lernten? Wie lange kennen wir uns eigentlich? Drei Jahre, nicht wahr? Solange Sie Ihr Atelier in der Zehntnerstraße haben. Ich habe in diesen Jahren doch nie ein inneres Schwanken bei Ihnen bemerkt.“

„Der Zeitpunkt tut ja nichts zur Sache.“

Aber nun wollte er wissen, wann es gewesen und was damals in ihr vorgegangen wäre. Mit einer schmerzlichen Gier suchte er in ihre Seele einzudringen, die ihm immer ein verschlossenes Buch mit

sieben Siegeln geblieben war. Die Gelegenheit zu vertraulichen Bekenntnissen war so günstig: draußen und im Hause Nachmittagsstille — und die beiden so allein in der gemütlichen Bauernstube.

Möwe schüttelte den Kopf. „Tempi passati! Sprechen wir nicht davon. Was einer innerlich erlebt, das soll er auch für sich behalten. Das erste Wort, das darüber fällt, entkleidet das Erlebnis seines Wertes."

„Bitte Möwe!"

„Nein!"

Das kam bestimmt, fast hart heraus.

Surrende Geräusche drangen zuweilen durch die offenen Fenster herein, wenn Radler auf der Landstraße vorüberflitzten. Möwe und Peretti achteten daher kaum darauf, daß dieses leise Surren einmal vor dem Hause abbrach und jemand, das Rad an der Hand führend, durch die hölzerne Zaunpforte trat. Sie sahen erst auf, als die Stubentür sich öffnete und Weltinger erschien.

„Sie kommen zu spät zum üppigen Mahl!" rief Möwe dem eintretenden Weltinger entgegen, und in ihrem Ton klang eine gewisse Erleichterung durch, dem Alleinsein mit Peretti enthoben zu werden. Die beiden Männer jedoch schienen sehr unangenehm berührt, der eine über die Unterbrechung, der andere über die Anwesenheit einer dritten Person. Sie maßen sich mit unfreundlichen Blicken.

„Wie kommen Sie denn her, Peretti? Ich denke, Sie sind noch in der Pfalz und schwelgen in Bräutigamsseligkeit."

„Die Ueberraschung ist ganz auf meiner Seite. Ich habe in Schaftlach mein Arbeitsquartier aufgeschlagen, mithin ganz in der Nähe. Aber vom Achensee bis hierher ist es kein Katzensprung. Sie werden Ihre vier bis fünf Stunden gemacht haben."

„Stimmt."

Hätte Möwe nicht lebhaft geplaudert, so würde über ihnen bedrückendes Schweigen gelastet haben, denn weder Weltinger noch Peretti tat etwas für die Unterhaltung. Peretti brach auch bald danach auf, indem er versicherte: „Ich komme demnächst wieder."

„Nein, das tun Sie nur nicht. Jetzt bleiben Sie einmal stramm bei der Stange und bei Ihren Studien."

„Wollen Sie ihn in die alten Fesseln schlagen?" fragte Weltinger finster, als Peretti davonging. „Ich hatte das Gefühl, störend in ein verabredetes Rendezvous hinein zu kommen."

„Da sind Sie ganz auf dem Holzwege. Perettis Ankunft war mir völlig überraschend und ebenso zufällig wie Butzls Abwesenheit."

„Aber Sie freuten sich über diesen Zufall. Gestehen Sie es doch nur. Sie kokettieren mit ihm und möchten die Probe darauf anstellen, ob Ihre Anziehungskraft für ihn stärker ist, als die seiner Braut. Das ist jetzt für Sie eine Kardinalfrage."

Möwe hielt es unter ihrer Würde, hierauf zu antworten.

„Sie meinen wohl, ich durchschaute Sie nicht?" fuhr er fort, durch dieses Schweigen gereizt. „Aber

ich habe Sie nicht umsonst eingehend studiert. Sie verzeihen es ihm nicht, daß er vor bald einem Jahr eine Schwenkung gemacht hat. Ihre kleinen Schachzüge liegen ganz klar vor mir. Sie haben soeben ‚gardez‘ angesagt, in der sicheren Erwartung, demnächst ‚Schach‘ und ‚Matt‘ sagen zu können. Dann erst wird Ihr Selbstgefühl befriedigt sein.“

Sie sah ihn sehr ernst an.

„Wie müssen Sie innerlich arm und dürr sein, wenn Sie nicht verstehen können, daß es ein Empfinden gibt, das über alles Kleinliche hinaus geht und dem Menschen, dem Freunde und Kameraden gilt, nicht dem Mann.“

Eine flammende Röte schlug plötzlich in sein Gesicht. Er machte einen raschen Schritt zu ihr hin, blieb dann jedoch stehen, steckte die Hände in die Taschen und sagte kalt: „O, mich fangen Sie nicht mit großen Worten.“

„Nun denn nicht!“ meinte sie achselzuckend. „Es scheint, daß Sie eigens vom Achensee herübergekommen sind, um mir überaus angenehme Dinge zu sagen.“

„Ich kam eigentlich nur, um mir Bewegung zu machen und eine bestimmte Kilometerzahl zurückzulegen; ich hatte gar nicht die Absicht Sie aufzusuchen,“ versetzte er unliebenswürdig. —

— Mitte Oktober kehrte Peretti mit einer Masse guter Studien heim und war mit dem Plan zu einem neuen großen Bilde im reinen. Er hatte der Möwe davon gesprochen und gefunden, daß sich

während dieser Gespräche, auf die sie verständnisvoll als Fachgenossin einging, seine Gedanken klärten. Jetzt begann er flott und sicher und in guter Stimmung den Entwurf der Skizze. Niemand störte ihn, denn die Fornis weilten noch auf dem Lande. Er hatte da draußen in der Einsamkeit von Schaftlach die Kraft gefunden, sich von allen Nebengedanken loszulösen und sich, wie in früheren Zeiten, allein der Arbeit zu widmen. Im Augenblick kam es ihm gar nicht darauf an, ein verkäufliches Bild zu malen, nur gut sollte es werden, vor seinem eigenen künstlerischen Gewissen bestehen können, und Zeit wollte er sich lassen, um alles recht fein herauszubringen.

Mitten im herbstlichen Walde, auf dem Goldbraun welker gefallener Blätter stand ein alterndes rothaariges Weib in grauer Gewandung. Es war einmal ein wundervolles Weib gewesen, dessen Schönheit noch jetzt siegreich über den Verfall triumphierte, und es starrte auf einen Kobold nieder, der grinsend am Erdboden kauerte. So hatte sich's Peretti gedacht. Von der Seite her fiel das starke Licht der untergehenden Sonne auf das kleine Fabelwesen. Die Frau selbst blieb im Schatten. ‚Erinnerung‘ wollte er es nennen.

Der erste skizzierte Entwurf beglückte ihn. Nur die Modelle zu den Gestalten fehlten ihm noch. Er ging in Gedanken sämtliche ihm bekannten Modelle durch. Von dem einen konnte er nur den Kopf brauchen, von dem andern wiederum nur die Figur. Eines war gerade für ein paar Wochen vergeben,

von einem Kollegen fest engagiert, eines trat im Variété auf und wollte sich nicht binden.

Er wurde ganz ungeduldig über all diesen Hindernissen und Verzögerungen, gern hätte er sofort frisch drauf los gearbeitet. Und dann kam mit einemmal die schriftliche Mahnung des Hauswirts an die noch schuldige Miete. Gleichzeitig verlangte der Möbelhändler die fällige Ratenzahlung. Peretti konnte sich nicht vollständig von Geld entblößen, er borgte sich die Summe, die er dem Wirt schuldete, von Dietmar und vertröstete das Möbelgeschäft auf den ersten Januar. Zu diesem Zeitpunkt verpflichtete er sich mit Bestimmtheit zur Zahlung. Einen Augenblick dachte er daran, sich an Joseph Forni zu wenden; doch das schien ihm bei näherer Erwägung ganz ausgegeschlossen. Was hätte der zu einem Schwager gesagt, der nicht einmal imstande war sich allein über Wasser zu halten!

Sonst hatte er in solchen Verlegenheitszeiten jeden kleinen Auftrag angenommen, Illustrationen und Ornamente für Zeitschriften und Bücher gezeichnet oder Radierungen gemacht, aber die seit einem Jahr von ihm vernachlässigten Auftraggeber dieser Art waren inzwischen von Angeboten anderer tüchtiger Kräfte überflutet und fanden für die seinen keine Verwendung.

Da kam wieder die nervöse Unsicherheit über ihn, das Gefühl, daß er verkäufliche Bilder malen und sich dem großen Publikum anpassen müßte. Die Unbefangenheit des Schaffens verließ ihn abermals. Er sah

seinen Entwurf plötzlich mit andern Augen an, er wollte ein Kompromiß mit dem Geschmack der großen Menge schließen, änderte hier und da und dachte nur noch daran, wieviel ihm ein Kunsthändler wohl dafür geben würde. Die Zeit drängte, und weil er keine guten Modelle im Augenblick finden konnte, nahm er, was der Zufall ihm brachte und was billig zu haben war, oder stellte sich aus alten Aktzeichnungen etwas zusammen. Es befriedigte ihn keineswegs, aber er wollte und mußte unter allen Umständen im November dies Bild in der Galerie Hannemann ausstellen. So arbeitete er nun mit einer Art Verbissenheit, von dem Gedanken gehetzt, nur sobald als möglich wieder eine größere Summe zur Verfügung zu haben. in der stillen Hoffnung, Herr Hannemann würde das Bild vielleicht für eigene Rechnung ankaufen.

Seine gute Laune war in die Brüche gegangen. Abends im Bierstübl unter den Bekannten, wo er sonst ein gesuchter Unterhalter gewesen war, konnte er lange schweigsam dasitzen und vor sich hinstarren. Wenn ihn dann jemand fragte, woran er dächte, fuhr er auf und mochte nicht bekennen, daß er einzig und allein darüber nachgegrübelt hatte, ob er einen Käufer finden und wieviel der zahlen würde. Dabei schwebten ihm fabelhafte Summen vor.

Seine Korrespondenz mit Elma geriet darüber ins Stocken, den er durfte ihr doch von alldem nichts sagen, und auch ihre Briefe wurden kürzer und seltener. Sie vertröstete ihn auf mündliche Berichte und auf das Wiedersehen im November, denn früher

gedachten die Eltern nicht mit ihr zur Stadt zu kommen. Papa wollte noch eine große Jagd in Gernweiler geben, und dann mußte endlich der sommerliche Besuch der Wendelsteins in Aschberg erwidert werden.

Es war ihm lieb, daß sich das Wiedersehen mit ihr hinausschob, denn erst wollte er mit seinem Bilde fertig sein, ehe er sich durch allerlei Bräutigamspflichten ablenken ließ. Am 18. sollten die Fornis eintreffen, und am 15. kam die ‚Erinnerung‘ zur Ausstellung.

Peretti ging zu Hannemann, um sich zu überzeugen, ob sie einen guten Platz hätte. Den hatte sie ja nun wohl; das Bild stand im besten Licht. Aber hier in anderer Umgebung wirkte es ganz anders als im Atelier. Ihm wurde sehr schlecht zumute. Er war sich bewußt, übereilt und flüchtig gearbeitet zu haben. Sein Werk sah ihn ganz fremd hier im großen Saale an, und die Mängel und Fehler sprangen ihm, gleich als er eintrat, in die Augen. Ihm sank das Herz. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Es war ja nicht ausgeschlossen, daß es einer seiner Gönner aus den Fornischen Kreisen mit Rücksicht auf die Familie kaufte, doch um ihres künstlerischen Wertes willen würde die ‚Erinnerung‘ niemals einen Käufer finden, darüber war er sich beim ersten Blick vollständig klar.

Weltinger, der ihn nach wie vor öfters besuchte, — eigentlich kontrollierte, — mochte in der Zehntnerstraße den Zeitpunkt der Ausstellung verraten haben,

denn als Peretti die Schwelle des Raumes überschritt, worin sein Bild stand, sah er den Kreis der alten Freunde vollständig davor versammelt, Helbrink, Möwe, Butzl, Brandlhuber und den Bildhauer Jost. Auch Weltinger war mit ihnen.

Sie wandten ihm den Rücken zu, sahen ihn also nicht und legten sich daher auch keinen Zwang in ihren Urteilen auf. Er wurde zum unfreiwilligen Zuhörer.

„Ein elendes Machwerk!" sagte Helbrink. „Wenigstens wenn man bedenkt, was Peretti gekonnt hat. Da sind ja direkte Verzeichnungen!"

„Na, na!" meinte Jost, „das Ding hat auch ganz feine Qualitäten, landschaftlich nämlich. Die Lichtwirkung ist sehr pikant, und die Figuren stehen gut in der Luft."

„Sind aber trotzdem furchtbar oberflächlich behandelt. Auch das Landschaftliche ist nicht durchgearbeitet. Sieh mal hier — und da!"

Helbrink machte wieder seine beliebte Zeichenbewegung mit dem Daumen.

„Ach Gott, der arme Junge!" klagte Butzl. „Nein, was ist das nur für ein Unterschied gegen seine früheren Sachen!"

Die Möwe sagte gar nichts; sie ließ den Kopf hängen und legte die Hände flach ineinander, wie sie's zu tun pflegte, wenn sie so recht bekümmert war.

Zufällig wandte Weltinger den Kopf und wurde dabei Perettis ansichtig, der wie angewurzelt auf der Schwelle stand. Er stutzte, wollte die andern zur

Vorsicht mahnen, aber da hatte Peretti auch schon kurz Kehrt gemacht und war davon gelaufen.

Wie von Furien gepeitscht, rannte Peretti hinaus, blindlings durch die Straßen und in sein Atelier zurück, warf sich hier der Länge nach auf den Diwan, grub das Gesicht in die Kissen und fing an zu schluchzen.

Er konnte nichts mehr! Nein, er konnte wahrhaftig nichts mehr! Er war total fertig und saß auf der Sandbank fest, vor der er schon im Sommer wie vor einem Schreckgespenst gestanden hatte. Die Verhältnisse, unter denen er dieses letzte Jahr hindurch hatte arbeiten müssen, hatten derartig an ihm herum gezerrt und gerieben, daß alles Feine und Vornehme seiner Kunst darüber zugrunde gegangen war.

Ein rasender Zorn bäumte sich in ihm auf, gegen all die Umstände, die ihn widerwillig gehetzt und getrieben hatten, gegen sich selbst, gegen Helbrink, dessen scharfer Tadel ihn wie ein Dolchstoß traf, gegen das Mitleid der anderen. Er wollte nicht bemitleidet sein. Ueber Möwes Lippen war freilich kein Laut gekommen, aber ihre Haltung, als wäre sie in seiner Seele innerlich vernichtet, sagte schon genug. Er haßte Helbrink beinah in diesem Augenblick. Immer diese Unfehlbarkeit — diese Ueberlegenheit!

Peretti war todunglücklich. Es kam ihm so vor, als würde er nie wieder fest und sicher zupacken und etwas Gutes leisten können, solange diese Geldschwierigkeiten an ihm hingen und sein Dasein einen so ungesunden Grund hatte. Jeder Nerv an ihm zitterte.

Er mußte darüber hinweg, mußte hinaus, unter andere Menschen, sich zerstreuen, etwas trinken.

Im Café traf er ein paar junge Künstler, die der Vereinigung ‚Woge‘ angehörten, einer Gruppe, die von Helbrink stark mißbilligt wurde, weil sie weniger ideale Zweckeverfolgte, als rein geschäftliche, und eine Art Fronde gegen die ernsten herrschenden Richtungen bildete. Sie umschloß die widersprechendsten Elemente, hauptsächlich solche, die von Ausstellungen und Salons zurückgewiesen worden waren, besaß jedoch eine geschickte kaufmännische Leitung und machte, bei der Urteilslosigkeit des großen Publikums, durch ungeheure Reklame gute Geschäfte.

Als Peretti an diesem Abend etwas berauscht heimkehrte, war er der ‚Woge‘ als Mitglied beigetreten. In erster Linie vielleicht aus Trotz gegen Helbrink, dem er einen rechten Tort damit anzutun meinte, in zweiter jedoch aus der Erwägung heraus, daß er möglicherweise durch Vermittelung der Vereinsleitung einige seiner älteren Arbeiten verkaufen könnte. Er selbst hatte früher immer sehr von oben auf die ‚Woge‘ herabgesehen, und nun schämte er sich eigentlich, ihr anzugehören.

Dies war keine gute Stimmung, um eine Braut nach langer Trennung in die Arme zu schließen. Er beabsichtigte eigentlich, zu Elmas Empfang an die Bahn zu gehen, unterließ das jedoch, weil er sich nicht zu irgendwelcher Freudigkeit aufschwingen konnte, und schickte nur einen Blumenstrauß nach der Maximilianstraße, in Begleitung einiger Zeilen, in

denen er dringende Abhaltungen vorschützte und sagte, er würde im Lauf des Nachmittags ankommen.

Gegen vier Uhr, um die Teestunde, ging er hin und betrat ohne weitere Anmeldung das Vorzimmer, aus dem man in den Salon gelangte. Lustiges Stimmengewirr schallte ihm entgegen. Offenbar fand da drinnen schon großer Begrüßungsempfang statt. Der Tür gegenüber hing ein mächtiger Spiegel, und darin erblickte er das Bild der Sprechenden, die auf dem Etablissement in der Nähe der Fenster saß, obgleich er sie selbst noch nicht zu sehen vermochte. Unwillkürlich zögerte er. Es war ihm unlieb, Elma zum erstenmal in so großer Gesellschaft zu begegnen.

Sie saß wie eine kleine Königin neben ihrer Mutter auf dem Sofa, umgeben von einer Schar eleganter junger Männer, und ließ sich in aller Seelenruhe den Hof machen. Ihr zur Seite stand Toni Wendelstein und beugte sich gerade mit einer vertraulichen Frage lächelnd zu ihr nieder. Elma bog den Kopf zurück, um zu ihm aufzublicken, und tippte ihm scherzend mit dem winzigen, schwarzen Flitterfächer, den sie spielend in den Händen hielt, auf den Arm. Es war Peretti unmöglich, jetzt hinein zu gehen. Leise, ehe man ihn bemerkte, schlich er wieder hinaus, nahm im Flur selbst seinen Paletot vom Ständer, denn der Diener befand sich nicht mehr dort, und eilte die Treppe hinab.

Das Zwielicht war in den Gassen und es war auch in seiner Seele. So grau und farblos hatte es lange nicht darin ausgesehen. Gedankenlos ging

er weiter und weiter und schritt in den Isaranlagen unter den vom Winde zerzausten kahlen Bäumen hin. Er war der einzige Wanderer, der Gefallen daran fand, hier in der trüben Nebelstimmung des sinkenden Novemberabends umher zu spazieren. Das starke Brausen des hochgehenden Stromes übertönte jeden anderen Laut. Hier und da warfen spärlich gesäte Laternen am Kai matt verfließende Lichtreflexe auf das dunkle Wasser.

Da überkam ihn das Gefühl einer furchtbaren inneren Vereinsamung. Wen und was besaß er denn noch, was er mit warmem Herzen und von ganzer Seele hätte umfassen können? — Seine Kunst? — Die war ihm nur Mittel zum Gelderwerb. — Die Freunde an denen er früher so innig hing? — Die hatten sich von ihm getrennt. Nein, nein! Er war es gewesen, der sich von ihnen gewandt hatte, zuerst in der Sorglosigkeit und dem Rausch eines neuen überraschenden Glücks, dann aus Scham, bis der Riß entstanden war, der sich jetzt nicht mehr überbrücken ließ. — Seine Braut? — Er wurde das Bild nicht los, das er vorhin im Spiegel gesehen hatte. Diese kleine Königin konnte er sich nicht mehr als seine Hausfrau denken. Er machte ihr keinen Vorwurf. Ohne daß sie es recht gemerkt hatten, waren sie voneinander fortgeglitten und sich fremd geworden. Zum erstenmal kam ihm jetzt flüchtig der Gedanke, die Verlobung zu lösen. Aber er schämte sich und konnte auch unter keiner Bedingung den Fornis diesen Schimpf antun, nachdem alle Hebel

angesetzt worden waren, ihn als Schwiegersohn möglich zu machen, und nachdem sie ihn mit wirklicher Güte in ihren Kreis aufgenommen hatten. Besonders der alte Graf bewies ihm bei jeder Gelegenheit eine väterliche Zuneigung.

Es half nichts, er mußte nun doch zu ihnen; es ging nicht an, daß er die Ankunft seiner Braut und Schwiegereltern einfach übersah. Langsam, mit zögernden Schritten, kehrte er zur Stadt zurück und stieg abermals die Treppe des Fornischen Hauses empor.

Die Familie befand sich nun allein und Elma eilte ihm lebhaft und vergnügt entgegen.

„Grüß Gott, Carlo! Ich höre, Du bist schon einmal dagewesen. Warum liefst Du denn wieder fort?"

„Ich mochte Dich nicht unter so vielen Menschen begrüßen," murmelte er.

„Ach wie komisch Du bist! Es waren ja nur unsere nächsten Bekannten. Komm, laß Dich anschaun. Gut schaust aus, frisch und hübsch!"

Er war sich bewußt, durchaus nicht gut und frisch auszusehen, sondern wirklich elend. Es wunderte ihn, daß sie dafür keinen Blick hatte. Ihre eigene Frische und Lebendigkeit wirkten indessen belebend auf ihn, und schließlich lachte und plauderte er fast sorglos mit ihr.

„Wir wollen morgen abend in die Oper!" sagte sie dann. „Walküre mit einem Gast als Hunding, — ich weiß übrigens wirklich nicht, wer singt, ist auch egal. — Du kommst doch mit?"

„Nein, Du mußt mir schon verzeihn, aber ich kann nicht. Ich kann jetzt keine Musik ertragen, wenigstens nicht so erregende Musik. Sie geht mir zu stark auf die Nerven."

„Ja um Gott, Carlo, hast Du denn mit einmal Nerven? Und warum in aller Welt kannst Du keine Musik hören, wenn Du nervös bist?"

„Auch mein Geldbeutel kann es nicht ertragen," versuchte er zu scherzen.

„Geh! Ein Billett wird Dich doch nicht ruinieren. Papa ladet Dich außerdem dazu ein. Gell, Pappi?"

„Natürlich," versicherte der Graf. „Der Toni Wendelstein hat ja schon längst eine ganze Loge zu sechs Personen für uns bestellt."

Nun wollte Peretti mit einmal erst recht nicht. Elma schmollte ein wenig, fand sich dann indessen freundlich darein. Liebenswürdig und herzig war sie, das hätte ihr selbst ein Feind lassen müssen, wenn sie einen besessen hätte. —

Innerhalb der eigenen vier Wände kam das Elend wieder über ihn und ließ ihn nicht schlafen. Nachts befiel ihn die Vorstellung, daß er allmählich zugrunde gehen müßte, wenn er immer weiter aus seiner ursprünglichen Lebensbahn herausgedrängt würde. Wie ein Alp legte sich's ihm auf die Brust. Er konnte nicht länger so im Dunkeln daliegen, drehte das elektrische Licht auf und ging rauchend im Atelier auf und nieder. Erst als die graue Morgendämmerung langsam durch das breite Fenster herein-

kroch, stellte sich mit der körperlichen Erschöpfung Schlaf ein, und er erwachte zu eigenem Staunen, als die Putzerin um acht Uhr antrat, auf dem Diwan. Später nahm er ein Bad und saß tatenlos nach dem Frühstück herum, müde und abgespannt.

Da fiel sein Blick zufällig auf die ‚Verkündigung‘, die dem Lionardo zugeschrieben wurde und in stiller Schöne mit sanftem Farbenliebreiz zu ihm hinübersah. Er hatte sie so lange nicht ordentlich betrachtet, aber neuerlich die briefliche Benachrichtigung von Rottenburger erhalten, daß dieser Mitte Januar mit seiner Gemahlin in München zu dauerndem Aufenthalt einzutreffen gedächte, und daß das Gemälde dann in sein Palais an der Briennerstraße zu schaffen wäre.

Peretti empfand mit einmal ein heißes Verlangen danach, eine Kopie davon zu machen, die er dem Baron dann, wenn es sein müßte, gratis zur Verfügung zu stellen gedachte. Mut und Sicherheit und Freude zu eigenem Schaffen waren ihm im Augenblick abhanden gekommen. Er hoffte nun, während des Kopierens eine Art Gesundungsbad zu nehmen und sich wieder an das große Schauen zu gewöhnen, das er einst von den alten Meistern gelernt hatte. Alle Müdigkeit wich von ihm. Mit fiebernder Hast begann er die Leinwand, die er schon vor Jahresfrist zu gleichem Zweck gespannt hatte, zu grundieren und zu präparieren, um nach zwei Tagen mit der Aufzeichnung zu beginnen.

Bei dieser Beschäftigung traf ihn Weltinger.

Peretti war so in seine Tätigkeit versunken, daß

er den Eintretenden kaum begrüßte, und Weltinger setzte sich still und sah ihm zu.

„Es hat Helbrink furchtbar leid getan, daß er Sie neulich mit seinem unverblümten Urteil so verletzt hat,“ begann er nach längerem Schweigen. „Er hatte eben keine Ahnung —“

Peretti fuhr wie ein gereizter Panther herum.

„Schweigen Sie mir von Helbrink!“ schrie er zornig. „Es ist mir total gleichgültig, was der sagt und meint. Die ganze Sippschaft aus der Zehntnerstraße war ja eigens mit der Absicht gekommen, mich herunterzureißen und so recht heuchlerisch bemitleiden zu können. Helbrinks Unfehlbarkeitsdünkel kommt mir nachgerade zum Halse heraus. Ich danke für ihn und seinesgleichen!“

„Nun seien Sie bloß mal vernünftig. So ganz unrecht hatte er doch nicht, wenn er auch vielleicht etwas zu schroff war. Es geht ihm übrigens selbst nah, und wie er gestern obendrein in der Kneipe hörte, daß Sie sich der ‚Woge‘ angeschlossen haben, wurde er ganz traurig und gedrückt. Ich höre, daß die ‚Woge‘ in Künstlerkreisen ein schlechtes Renommee hat. Sie sollten doch lieber zurücktreten.“

Daß sich Weltinger freundlich begütigend um einen anderen bemühte, war ein so ungewöhnliches Ereignis, daß er selbst, wie er sich plötzlich dessen bewußt wurde, starr vor Staunen blieb und den Mund mit einmal zusammenpreßte, als schnappte er einen Apparat ab, der gegen seinen Willen in Tätigkeit geraten war.

„Ich brauche keine Bevormundung!“ fuhr Peretti abermals auf, in steigender Erregung. „Ich weiß, was ich zu tun und zu lassen habe, und wenn Sie mich nur aufgesucht haben, um mir mit Ihrem Klatsch die Stimmung zur Arbeit zu nehmen, so hätten Sie lieber bleiben können.“

Das genügte, um Weltinger nach seinem Hut greifen und fortgehen zu lassen.

Hinterher tat es Peretti bitter leid, daß er so unvernünftig heftig gewesen war; bildete Weltinger doch das letzte Bindeglied zwischen ihm und dem alten Atelierhaus in der Zehntnerstraße. Auch der Zorn, der in ihm aufkochte und ihn zu sinnlosen Beschuldigungen trieb, war ja nichts als der Ausfluß eines großen Schmerzes gewesen, einer heißen Sehnsucht nach dem Verlorenen. Wenn Helbrink ihm nur ein gutes Wort gegeben, ihm die Hand entgegengestreckt hätte, er wäre ihm um den Hals gefallen. Aber so — nein!

Es half nichts, er mußte an Weltinger schreiben und ihn um Entschuldigung bitten, eher fand er keine Ruhe, und die brauchte er gerade jetzt notwendig, denn diese Kopie wollte er um jeden Preis tadellos haben, wie eine Ehrenrettung vor sich selbst. Mit innerer Gier stellte er die Fortschritte fest, prüfte und schaute, und — während der Arbeit wenigstens — fiel dann alles von ihm ab, was ihn bedrängte.

Er ging nun nicht mehr täglich zu den Fornis, sondern ließ oft zwei oder drei Tage verstreichen, ohne Elma zu sehen. Auch die Aufforderungen, am

Vormittag da und dort mit ihnen zusammenzutreffen, kamen seltener, seitdem er sich ein paarmal mit dringender Arbeit entschuldigt hatte. Das war ihm recht lieb, denn er mußte jede Ablenkung vermeiden.

In der Maximilianstraße fragte man nicht nach nach der Art seiner Tätigkeit, man wollte ihn wohl nicht bedrängen; es genügte, zu wissen, daß er eifrig arbeitete. Zuweilen kam ihm Elma etwas zerstreut vor, doch das war wohl auf die Rechnung der vielen Unternehmungen zu setzen, die mit der wachsenden winterlichen Geselligkeit an die Familie herantraten und für die er sich in keiner Weise interessierte, sofern er nicht gezwungen war, daran teilzunehmen. Er war ja auch selbst oft sehr zerstreut. Doch ließen es weder seine Braut noch deren Eltern an freundlichen Rücksichten für ihn fehlen. Das Brautpaar neckte sich auch hier und da ganz in der alten heitern Weise. Er hätte selbst gar nicht zu sagen gewußt, was eigentlich anders zwischen ihnen geworden war, aber es ließ sich nicht leugnen, daß sich da unmerklich eine Veränderung vollzogen hatte.

Elma war vielleicht noch reizender als früher. In der Schlankheit und Blüte ihrer neunzehn Jahre und mit der Sicherheit einer gefeierten Schönheit, verkörperte sie den Typ blaublütiger Aristokratie und entwickelte sich mehr und mehr in den Kreis hinein, dem sie durch Geburt angehörte und von dem Peretti sie so gern losgelöst hätte. Was sie wichtig und ernst nahm, schien ihm nicht der Rede wert, und was ihn beschäftigte, erregte ihre Heiterkeit. Er er-

tappte sich darauf, daß es ihn jedesmal einen Entschluß kostete, sich nach der Maximilianstraße aufzumachen.

Einmal wurde er auch wieder vom Prinzen zur Tafel befohlen und von dem hohen Herrn eingehend und freundlich über sein künstlerisches Ergehen befragt.

„Ich danke, Königliche Hoheit, es macht sich!“ antwortete er ausweichend, denn er konnte doch unmöglich gestehen, wie sehr er in jeder Beziehung heruntergekommen war. Von der Wand her sah ihn sein eigenes Machwerk, die verlogenen ‚feschen Deandln und Buan‘, hohnvoll an. Er schämte sich des Bildes in Grund und Boden hinein und zitterte förmlich davor, daß der Prinz ihm einen zweiten Auftrag erteilen könnte. Der hatte aber offenbar den Eindruck, daß alles in Ordnung wäre und sagte: „Das freut mich zu hören, dann werde ich wohl bald eine Hochzeitseinladung erhalten.“

In diesem Augenblick erschien der Gedanke Peretti ganz ungeheuerlich, er geriet in die peinlichste Verlegenheit.

Ueber alle die wunden Punkte seiner Seele, die bei jedem Anlaß mit unbedachten Worten schmerzend berührt wurden, half ihm die Arbeit hinweg. Die ganze Welt versank für ihn, wenn er an der Kopie arbeitete. Mit Freuden sah er, wie sie als treues Ebenbild des Originals herauswuchs. Er vergaß, daß das Jahr zu Ende und daß bei Beginn des neuen die Geldkalamitäten schärfer denn je an ihn

herantreten würden. Seine ‚Erinnerung‘ war unverkauft von Hannemann zu ihm zurückgekehrt. Der Besitzer des Salons hatte ihm freilich ein Angebot darauf gemacht, aber ein so geringes, daß er vor der Hand nicht darauf eingehen zu können meinte. Da stand das Ding nun im Atelier herum, und er warf einen seidenen Stofffetzen darüber, um es nur nicht vor Augen haben zu müssen.

Weltinger hatte sich übrigens lange besonnen, ehe er ihn auf seinen entschuldigenden Brief hin wieder aufsuchte. Peretti sehnte sich schon nach ihm und begrüßte ihn mit ungeheuchelter Freude, als er sich vor Weihnachten einstellte.

„Alle Achtung!“ sagte Weltinger, als sein Blick beim Eintreten auf die Kopie fiel, die ihrer Vollendung entgegenging. „Das ist in der Tat famos! Geradezu ein Duplikat des Originals selbst! Sie haben, wie ich sehe, auch alle Risse und Sprünge, jedes Fleckchen mit hineingebracht.“

„Ich wollte es genau so haben, wie es da ist.“

„Nicht einmal der feinste Kenner würde einen Unterschied finden. Sie könnten es getrost als Originalarbeit Lionardos ausgeben, immer vorausgesetzt, daß dies überhaupt ein echter Lionardo ist.“

Peretti freute sich. Er fand den Besuch viel liebenswürdiger als sonst und fragte nun auch seinerseits herzlich: „Was treiben Sie denn? Ich habe so lange nichts von Ihnen gesehn.“

„Ich male.“

„Soll ich zur Korrektur kommen?“

Im Stillen hoffte er, Weltinger würde das Anerbieten annehmen und ihm damit Gelegenheit geben, das Haus zu betreten, nach dem es ihn hinzog. Aber der Besuch gab nur trocken zurück: „Danke, nein. Ich will einmal ganz selbständig arbeiten."

„Sie haben wohl kein Zutrauen mehr zu mir seit meinem Mißerfolg?" forschte Peretti mißtrauisch und beschämt. „Helbrink schaut gewiß nach."

„Nein, ich habe noch keinen von den Hausgenossen in mein Atelier gelassen."

„Sie verkehren nicht mit den andern?"

„O doch. Ich habe sogar die Gewohnheit angenommen, um die Teestunde zu Helbrink hinauf, oder zu der Feldberg hinab zu gehen. Es ist mir das ein förmliches Bedürfnis geworden. Gerade die beiden geben einem so viel Anregung."

Peretti sah ihn von der Seite an.

„Wer ihnen das vor einem Jahr gesagt hätte!"

„Ja, den würde ich damals ausgelacht haben. Am Weihnachtsabend ist übrigens bei Helbrink große Feier, wie immer, mit Punsch und allem Heil. Sie kennen das ja. Ich habe mich auch dazu aufgeschwungen, jedem etwas unter den Christbaum zu legen, sogar für Fräulein Butrezky, für die allerdings mit Ueberwindung, denn sie ist eine schreckliche Person. Aber die Möwe —" Er brach ab.

Es gab Peretti einen Stich ins Herz, als Weltinger so vertraulich ‚die Möwe' sagte. Hatte sich zwischen den beiden vielleicht gar etwas angebandelt? Er hatte ja freilich nicht einmal das Recht eifersüchtig

zu sein. Ein unwiderstehliches Verlangen kam über ihn, den Weihnachtsabend wie in früheren Zeiten in Helbrinks Atelier zu verleben und mit den alten Freunden wieder warm zu werden, den Punsch zu brauen und unter den Fröhlichen der Uebermütigste zu sein. Aber — ganz abgesehen von der völligen Entfremdung zwischen ihm und ihnen — war er ja gebunden, das Fest bei den Fornis zu verleben.

„Brandlhuber wird freilich bei unserer Weihnachtsfeier in diesem Jahre auch fehlen,“ sagte Weltinger.

„Wieso? Was ist mit ihm?“ fragte Peretti.

„Ja so, Sie wissen noch nicht, daß er sich demnächst verheiratet?“

Peretti fing an zu lachen.

„Nicht möglich! Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten. Aber daß sich ein weibliches Wesen gefunden hat —“

„Die Mutter vom Kaffeehaus ‚Zum blauen Kakadu‘ in der Schellingstraße, eine ganz nette Witwe, ist die Auserkorene. Brandl war dort ja schon während der letzten Monate Stammgast. Es ging nicht weiter mit der Radiererei, und so wird er jetzt Cafétier, oder vielmehr Rechnungsführer bei seiner Frau. Sie gewinnt eine billige Arbeitskraft, und er einen kostenlosen Unterschlupf.“

Noch immer lachte Peretti ganz nervös und haltlos, bis ihm die Tränen in die Augen traten. Dann kamen sie auf geschäftliche Angelegenheiten zu reden, und er gestand, daß er vollständig auf dem

Trocknen säße und voraussichtlich im Jannar gepfändet werden würde.

„Soll ich Ihnen etwas vorschießen?“ fragte Weltinger.

„Danke! Sie sind sehr freundlich, aber ich schulde bereits dem Dietmar eine Vierteljahrsmiete und will nicht noch mehr in Schulden hineinkommen. Meinetwegen kann mich der Hauswirt an die Luft setzen, und der Möbelhändler mag sich seinen Kram wieder abholen. Mir ist schon alles total wurscht.“

„Aber ich bitte Sie! Wenden Sie sich doch an Ihren zukünftigen Schwiegervater, wenn Sie von mir nichts annehmen mögen. Der wird Sie jedenfalls über Wasser halten.“

„Lieber häng' ich mich auf.“

„Na, dann ist Ihnen nicht zu raten und zu helfen.“

„Ich könnte vielleicht meinen gesamten künstlerischen Besitz unter den Hammer bringen lassen. Viel wird's ja nicht eintragen, aber immerhin ein paar Hunderte. Dann geht's wieder eine Weile.“

Als Weltinger ihn verließ, blieb Peretti in großem Jammer zurück, der nicht so sehr seiner peinlichen Lage als vielmehr dem Umstand galt, daß er von der Weihnachtsfeier in Helbrinks Atelier ausgeschlossen blieb. Er hatte sich's vorher gar nicht überlegt, daß das Fest vor der Tür stand und daß er noch nicht wußte, was er seiner Braut schenken würde. Keinesfalls durfte er mit leeren Händen kommen, denn sie und ihre Eltern würden ihn sicher

reich bedacht haben. Er suchte und kramte in Schiebladen und Schränken, und da fiel ihm ein kleiner Schrein in die Hände, dessen Existenz er vollständig vergessen hatte.

Es kam ihm die Erinnerung daran, daß seine Mutter ihm das darin befindliche Schmuckstück, ein feines, goldenes Kettchen mit einer birnenförmigen Perle als Anhängsel, vor Jahren geschenkt und die Bemerkung daran geknüpft hatte, sie hätte es in ihrer Jugend als Braut getragen und er könnte es einmal seiner jungen Frau geben, wenn er sich verheiratete.

Jetzt hätte sich vielleicht die Gelegenheit dazu ergeben; doch sein Gefühl sträubte sich plötzlich dagegen. Elma Forni besaß eine kostbare dreifache Perlenschnur, das Geschenk eines Paten, und trug sie mit Vorliebe. Sie würde diese kleine zierliche Gabe nicht einmal schätzen, und überhaupt — er mochte sich nicht davon trennen. Mit zärtlicher Behutsamkeit nahm er das Kettchen in die Hand und gedachte weich und liebevoll seiner Mutter. Am liebsten wäre er zu ihr gefahren, doch das ließ sich weder mit seinem Geldbeutel vereinigen noch mit den Rücksichten, die er den Fornis schuldig war.

Dann fand er nach und nach verschiedene Dinge, die er leichten Herzens hergeben konnte, obwohl sie ziemlich wertvoll waren; einen echt indischen Seidenstoff für Elma, chinesische Porzellanungeheuer für die Gräfin und kleine Bronzen für die beiden Grafen. All das hatten ihm Freunde gelegentlich von ihren Reisen mitgebracht, und die Sachen waren von ihm wegge-

packt und schließlich vergessen worden. Zwei chinesische Götzen, die sich mit dabei befanden, trug er zum Antiquar und fühlte sich merklich erleichtert, als er ohne sie, dafür mit einigen fünfzig Mark in der Tasche zurückkehrte.

Der Weihnachtsabend bei den Fornis fiel dann wirklich nett und hübsch aus. Seine Gaben fanden großen Anklang, er selbst wurde ebenfalls reich beschenkt; drei riesige, glänzend geschmückte Tannenbäume strahlten im großen Saal, und der Punsch war eine Mischung von Burgunder, Sekt und frischer Ananas. Aber die rechte Feststimmung fehlte Peretti. Immerfort wanderten seine Gedanken zur Zehntnerstraße. Er malte sich aus, wie es dort hergehen mochte. Einmal stand er mitten im Gespräch auf, ging ans Fenster, lehnte die Stirn an die kalten Scheiben und sah träumend in die Dunkelheit hinaus.

In der Zehntnerstraße herrschten derweil Behagen und ungebundene Fröhlichkeit.

Sie hatten, wie immer, bei Helbrink ein Picknick veranstaltet. Auf dem Podium brannte das Christbäumchen, worunter für jeden der Anwesenden verschiedene adressierte Päckchen lagen. Jedes davon rief einen Sturm ungeheuchelter Begeisterung hervor. Die festliche kleine Tafel vereinigte eine Menge angenehmer Leckerbissen, und im Ofenrohr dampfte das übliche Gemisch von Tee, Rotwein und Arrak. Es duftete lieblich nach Tannen, Wachslichtern, Honigkuchen und Stollen.

Butzl befand sich in der tödlichsten Verlegenheit, denn sie hatte von Weltinger ein halbes Dutzend schwedischer Handschuhe erhalten und nichts für ihn als Gegengabe in Bereitschaft.

„Ich kann das eigentlich gar nicht annehmen!“ stammelte sie. „Ich dürfte es nicht.“

„Warum, bitte?“

„Weil ich immer so garstig zu Ihnen bin.“

„Niemand kann gegen seine Natur.“

„Oho! Ich habe auch meine reinen Momente.“

„Die bleiben dann ewig Ihr Geheimnis.“

„Kinder, Weltinger beleidigt mich!“

„Dann wirf ihm die Handschuhe ins Gesicht,“ schlug Helbrink vor, der alles duzte, wenn er gemütlich wurde. „Er wird jedenfalls sagen: ‚den Dank, Dame, begehr' ich nicht.‘“

„Fällt mir nicht ein. Ich habe noch niemals schwedische besessen. Aber danken will ich ihm trotzdem, wenn er es auch nicht begehrt.“

Sie schüttelten sich die Hände. Weltinger war heute in einer merkwürdig weichen Stimmung, die er vergebens hinter ablehnender Kälte zu verbergen strebte. Er fühlte sich so heimisch hier, so verwachsen mit dieser kleinen Kolonie. Ihre Interessen waren ganz unmerklich die seinen geworden, und ob er auch nur seine Arbeitsstätte unter ihnen hatte und nach wie vor in der Theresienstraße wohnte, ging ihm doch allmählich, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, der Begriff des Zuhauseseins auf und verknüpfte sich mit diesem Atelierbau in der Zehntnerstraße.

Die Christbaumlichter brannten herab, und der fröhliche Tumult legte sich. Nach dem Essen saß alles zwanglos, rauchte und trank Punsch.

„Wissen Sie, daß Sie seit zehn Jahren der erste Mensch sind, der mir etwas geschenkt hat?“ sagte Weltinger halblaut, neben Möwe Platz nehmend, und streichelte sanft eine Miniatur aus Elfenbein, die er von ihr erhalten hatte.

„Wirklich? Dann ist es mir lieb, daß ich dieser erste Mensch bin. Macht es Ihnen wenigstens ein bißchen Spaß?“

„Mehr als das. Diese Miniatur ist übrigens nur das Schlußglied einer ganzen Reihe von Geschenken, die ich Ihnen verdanke.“

„Ich wüßte doch gar nicht —?“

„Das fing vor einem Jahr an, — damals, als sie meiner gedachten und mir das Bäumchen durch Butzl und Peretti sandten. Das war wie ein erster dämmriger Lichtstrahl, der mir nach und nach näher gekommen ist, bis er zum vollen Glanz wurde.“

Möwe schwieg. Der Name, den er da nannte, brachte einen Schatten in ihr Gesicht.

„Was macht Peretti?“ fragte sie, gar nicht auf das achtend, was er eben sagte.

„Sprecht Ihr von Peretti?“ fragte Helbrink aufhorchend und näherte sich den beiden. Es war bis dahin mit keiner Silbe des Abwesenden Erwähnung geschehn, obgleich sie alle an ihn gedacht hatten.

Weltinger versank in störrisches Schweigen. Die

Störung eines Zwiegesprächs, das er soeben genießen wollte, kam ihm höchst ungelegen. Aber sie umdrängten ihn nun; auch Butzl, Jost und Dietmar wollten hören, was er von Peretti wußte. Endlich ließ er sich zu kurzen Auskünften herbei. Sie waren nicht sehr eingehend, genügten den anderen jedoch, um zu verstehen, und warfen für sie scharfe Schlaglichter auf die Lage, in der sich der befand, den sie vermißten, ja geradezu entbehrten.

„Wenn ich wüßte, daß ich ihm nützen könnte, würde ich zu ihm gehn," sagte Helbrink. „Ich mag mich nur nicht von ihm anblasen lassen."

„Tun Sie's, Onkel Moritz!" bat Möwe und sprang flink auf, beide Hände bittend um seinen Arm legend. Die Tränen standen ihr in den Augen, und ihre Oberlippe zitterte wieder wie die eines Kindes, das einen Schmerz unterdrücken möchte.

Weltinger sah sie aufmerksam an, und in ihm stieg ein Gefühl für Peretti auf, das nicht fern von Haß war.

„Ich will lieber noch ein paar Tage warten," meinte Helbrink. „Es ist besser, wir drängen uns ihm nicht auf. Vielleicht reißt ihn die ‚Woge' heraus, oder einer seiner vornehmen Bekannten, und in dem Fall steht er auf hohen Stelzen da und weist mir die Tür."

Möwe ließ mutlos die Hände sinken.

„Sie sind so hart gegen ihn."

Weltinger fand, daß hier von allen, außer von Helbrink, ein förmlich lächerlicher Kultus mit Peretti

getrieben würde. Helbrink war nach seiner Ansicht der einzige vernünftige Mensch in diesem Kreise. Hätte er dem Dicken ins Herz sehen können, so würde er vielleicht entdeckt haben, daß sich da hinter harten Worten ein großer Jammer um den Abwesenden barg, ein weit größerer wohl noch, als ihn die andern empfanden, mit Ausnahme der Möwe.

Nie war er sich ganz klar über das geworden, was sie für Peretti fühlte, und auch in diesem Moment tappte er im Dunkeln, denn sie trocknete schnell ihre Tränen und nahm wieder munter teil an der allgemeinen Unterhaltung. Diese ihre ruhige Heiterkeit, die er einst als Anmaßung empfunden hatte, schien ihm nun ein Ausfluß ihres innersten Wesens. Er hätte sie um keinen Preis mehr missen mögen.

Die Gelegenheit zu vertraulicher Zwiesprache war übrigens vorüber, denn sie hockten jetzt alle eng zusammen, sprachen aber nicht mehr von Peretti, weil der Name einen wehmütigen Klang gab.

„Wie ist es denn eigentlich mit den Studien zu Ihrem Werk, Herr Weltinger?“ neckte Möwe. „Sind die Akten über uns Frauen geschlossen? Ich erinnere mich, schon seit einem halben Jahr nichts mehr davon gehört zu haben. Früher pflegten Sie mir doch daraus vorzulesen, um mich so recht tief zu verwunden.“

„Ich habe mich inzwischen von Ihrer Unverwundbarkeit überzeugt und finde es nicht mehr lohnend,“ scherzte er nun seinerseits. „Vielleicht würde ich noch

bei Butzl kleine Erfolge aufzuweisen haben. Ich will es einmal mit ihr versuchen."

„Nee, nee!" lachte Butzl. „Seit dem halben Dutzend Schweden, das Sie mir heute zum Präsent gemacht haben, bin ich nach dieser Richtung hin dickfellig geworden. Jetzt können Sie an mir herumsticheln, so viel Sie wollen. Jesses Kinder! Wenn man bedenkt, daß ich noch nie etwas anderes als Trikot auf den Fingern gehabt habe! Ich werde mir eine Pariser Toilette bauen lassen müssen, um der ungewohnten Eleganz meiner Hände Rechnung zu tragen."

Sie hielten ihr nun vor, was sie alles haben müßte, bis eine Summe von tausend Mark aufgerechnet wurde und sie humoristisch jammernd schrie: „Er hat mich mit seinen Handschuhen ruiniert, der Elende!"

„Wenn er sein Bild für zwanzigtausend verkauft, reißt er Sie wohl wieder heraus," tröstete Jost.

„Ja, wie ist es denn eigentlich mit dem Bilde?" wollten die andern wissen.

„Bis jetzt hat noch keine Menschenseele einen Blick auf das grandiose Werk werfen dürfen."

„Es wird wohl ein historischer Schinken? Wir werden wohl alle auf den Rücken fallen, wenn es sich der staunenden Welt enthüllt?"

Der Gehänselte sah lächelnd vor sich hin. Er wußte, daß sie ihn hier als Maler noch immer nicht ernst nehmen wollten, aber das kränkte ihn nicht. Da es zu wenig hergab, an ihm herum zu witzeln, kamen sie bald wieder von dem Thema ab.

Erst lange nach Mitternacht ging die kleine Gesellschaft fröhlich auseinander.

Die Lampe brannte noch auf dem Arbeitstisch in Weltingers Wohnung.

Mit einem Mal ergriff er sie und leuchtete damit zu einem von Peters Bildern empor, die er jetzt so gut verstand.

„Wie recht hat der Peter gehabt!" murmelte er. „Jahre hindurch hat er hier an der Quelle des Lebens gesessen. Und ich begriff es nicht, daß er so gern noch geblieben wäre!"

Ein paar Tage hindurch konnte er es nicht über sich gewinnen, zu Peretti zu gehen. Ein dumpfer Groll gegen ihn hatte von ihm Besitz ergriffen, ein Widerwille, über dessen Ursache er sich zuerst nicht Rechenschaft ablegen mochte. Eigentlich glaubte er ihm ganz freundschaftlich gegenüberzustehen, soweit ihm überhaupt das möglich war. Die offene, zutrauliche Art Perettis hatte ihn immer wie etwas sonderbar Erheiterndes angemutet, aber nun, während er rauchend in seinem Zimmer auf und nieder ging, empfand er unklar, daß er imstande sein könnte, ihm direkt zu schaden, ihm etwas sehr Böses anzutun, wenn sich die Gelegenheit dazu geboten hätte. Was war geschehen, um eine solche Wandlung in ihm hervorzubringen?

Er blieb plötzlich stehen und drückte die Hände flach gegen die Stirn.

Das war es: er liebte die Möwe, liebte sie mit einer leidenschaftlichen Eifersucht, die alles hätte zer-

reißen und vernichten mögen, was sich zwischen sie und ihn schob.

Weltinger stöhnte auf. Daß ihm das geschehen mußte! Gerade ihm, der die Weiber verachtete, der nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben wollte. Wie hatte das kommen können, daß er allen seinen Ueberzeugungen untreu wurde?

Doch das war ja so gleichgültig gegenüber der einen Kardinalfrage, wie sich Möwe verhalten würde, wenn er vor sie hintrat und um sie warb. Wie ein Blitz kam ihm die Erleuchtung, daß er schon damals bei Beginn ihrer Bekanntschaft alles getan hätte, um Peretti von ihr zu entfernen. Er gab sich zu jener Zeit der Meinung hin, dies geschähe nur, um mit ihr zu experimentieren, um zu sehen, wie sie sich verhalten würde, wenn ihr ein Anbeter genommen ward, dem sie bis dahin, im Bewußtsein sicheren Besitzes, nur freundliche Kameradschaftlichkeit entgegenbrachte, meinte, es gelüstete ihr, ihr arrogantes Selbstgefühl zu erschüttern. Jetzt wußte er ganz klar, daß schon in jenen Tagen die eifersüchtige Neigung zu ihr bei ihm Wurzel geschlagen, daß er aufgeatmet hatte, als Peretti sich verlobte und aus ihrem Leben trat. Spielte Peretti trotzdem noch immer eine Rolle darin? Flossen die Tränen, die sie um ihn weinte, aus freundschaftlichem Mitleid, oder aus einem anderen Gefühl heraus?

Nein, nein. Sie bedauerte ihn als Künstler, als Menschen, aber der Mann, der einer anderen gehörte, kam für sie wohl nicht mehr in Frage.

Weltinger hätte gewünscht, daß Perettis Heirat so bald als tunlich stattfinden könnte, um auch den letzten Schatten einer Möglichkeit aus Möwes Dasein zu räumen. Wenn der Mensch nur nicht in ewigen Geldkalamitäten gesteckt hätte! Er mußte wirklich zusehen, ihm ein paar tausend Mark Verdienst zu schaffen, sonst ging die Sache am Ende noch auseinander. Es stand da zwischen den Fornis und Peretti ohnehin nicht alles so, wie es sollte, soviel hatte er schon den gelegentlichen Bemerkungen Perettis entnommen. Aber er mochte auch nicht warten. Es drängte ihn, sich Möwe gegenüber auszusprechen, die Entscheidung herbeizuführen. Die Ungewißheit wurde auf die Dauer unerträglich. Anderseits scheute er wieder davor zurück. Sie hatte ihn nie ermutigt, doch auch nie fühlen lassen, daß er ihr unlieb wäre. Vielleicht wußte sie nicht einmal, wie es um ihn stand. Wenn sie ‚nein‘ sagte? — Er konnte den Gedanken nicht zu Ende denken, sich nicht klar machen, was er dann tun würde. Es war dann eben alles für ihn aus. ‚Das Weib‘ war siegreich in sein Leben getreten und hatte triumphierend jeden anderen Inhalt ausgelöscht.

Am Nachmittag des dritten Feiertages ging er nach der Zehntnerstraße und klopfte an Möwes Tür. Niemand antwortete. Schließlich sagten ihm die Hausgenossen, die Feldberg hätte sich bei dem herrlichen klaren Frostwetter rasch in der Frühe des 25. entschlossen, mit der Butrezky auf einige Tage in die Berge zu gehen, wollte jedoch zum Silvesterabend wieder zurück sein.

Es fiel ihm schwer, zu warten. Am liebsten wäre er hinter ihr her gefahren, um draußen in der feierlichen, weißen Gebirgseinsamkeit mit ihr zu reden. Aber die Ansichten über das Ziel ihrer Fahrt wichen voneinander ab. Helbrink glaubte, sie wäre in Partenkirchen, Jost meinte. in Tegernsee, die Putzerin, das Faktotum des Hauses, wollte etwas vom Allgäu gehört haben. Ein Hinterdreinfahren wäre somit aussichtslos gewesen. Er mußte sich gedulden, lief nervös in der Stadt umher und suchte in den allerletzten Tagen des alten Jahres auch Peretti auf.

Der stand in stiller Versunkenheit vor seiner vollendeten Kopie. Er trug den Kopf hoch und rief dem Ankömmling freudig entgegen: „Das ist mir doch gelungen? Wie? Damit habe ich vor mir selbst meine künstlerische Ehre gerettet. Schaun Sie her, Weltinger! Wer das kann, der ist noch nicht ganz auf den Hund gekommen.“

„Ja, das ist in der Tat unglaublich gut gemacht.“

„Ah, wie mir jetzt wohl ist!“

Peretti dehnte sich.

„Liegt Ihnen so viel an dem Besitz des Bildes?“

„Vor allen Dingen lag mir viel an der Arbeit, die ich wie eine Art Kur betrachtete. Es ist, als hätte mir jemand einen Vorhang weggezogen, der mir bis dahin jeden freien Ausblick verwehrte. Dies wenigstens habe ich nicht um des Gelderwerbs willen gemacht, und deshalb konnte ich mich ohne jeden Nebengedanken hineinversenken.“

„Hören Sie, ich kam heute eigentlich nur, um Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sie brauchen doch Geld, nicht wahr?"

„Na ob!" -- Perettis Gesicht verdüsterte sich. — „Rasend nötig! Herrgott! Eben war ich noch so froh, und da kommen Sie und reden von Geld, und wie Sie das infame Wort aussprechen, legt sich's mir wieder wie ein Stein auf die Seele. Heraus mit Ihrem Vorschlag, Mensch! Ich gehe auf alles ein. Das Messer sitzt mir an der Kehle."

„Ich habe einen Käufer für Ihre Kopie."

„Sie wissen, daß ich sie nicht verkaufen darf. Das Original ist Privatbesitz, und die Kopie gehört daher gleichfalls Rottenburger. Der darf allein darüber verfügen. Wenn er es verlangt, muß ich sie sogar vernichten."

„Drüben in Amerika dürften Ihnen aus einem eventuellen Verkauf keine Schwierigkeiten erwachsen. Ich traf nämlich gestern im Café einen amerikanischen Kunsthändler, den ich schon von Berlin her kannte, und der sich hier aufhält, um alte Bilder aufzustöbern, die er drüben um den dreifachen Preis wieder losschlägt. Moralisch ist der Kerl ziemlich schmierig, er hat indessen Geld und ist ein geriebener Geschäftsmann. Soll ich ihn einmal herbringen? Ich dachte gleich an Sie und schrieb mir seine Adresse auf."

„Nein, ich danke. Solch ein Geschäft ist für mich ausgeschlossen. Es wäre Diebstahl an Rottenburger und ein Betrug obendrein, denn der Mensch würde die Kopie drüben sicher als echten Lionardo verkaufen."

„Das ginge Sie gar nichts an. Was er nachher damit tut, ist seine Sache. Wenn er Ihnen zum Beispiel dreitausend Mark bar auf den Tisch legte —"

Das schlug verlockend an Perettis Ohr, doch er schüttelte den Kopf.

„Soviel würde er gar nicht dafür geben."

„Doch, doch! Ich habe ihm schon von der Kopie gesprochen und er scheint mir recht happig darauf; er kennt seine Leute und weiß, daß er das drei- und vierfache herausschneidet."

„Ich bitte Sie um alles in der Welt, führen Sie mich nicht in Versuchung. Sie wissen nicht, was im Augenblick dreitausend Mark für mich bedeuten."

„Sie könnten dann heiraten, nicht wahr? Es würde auf die Fornis vielleicht Eindruck machen, wenn Sie damit renommieren dürften, daß amerikanische Kunsthändler Ihr Atelier aufsuchen und hohe Preise zahlen. Und wer weiß, ob sich nicht eine dauernde geschäftliche Verbindung daraus entwickelt."

„Ich könnte wenigstens allen meinen Verbindlichkeiten nachkommen und brauchte nicht mehr das Gefühl eines Delinquenten zu haben, dem der Strick schon um den Hals liegt, und der dem kostenlosen Aufenthalt in freier Luft entgegensieht."

„Na also! Wenn Sie die Sache schon von der scherzhaften Seite auffassen, ist sie ja halb in Ordnung. Ich bringe Ihnen dann morgen den Mann."

„Nein, nein, tun Sie das nicht. Ich sprach eben nur von Möglichkeiten, die sich indessen leider nicht verwirklichen dürfen."

Der Protest kam etwas schwächlich heraus, und dann fing Peretti an zu schimpfen: „Himmelkreuzsakra! Daß einem aber auch immer die Hände gebunden sind! Daß so ein armer Esel, wie ich, vor der vollen Krippe stehen muß und nicht fressen darf!"

„Das kommt doch nur auf Sie an, mein Lieber. Welcher Hahn kräht denn nach den Bildern, die drüben verkauft werden? Es laufen doch eine Masse Duplikate von den berühmtesten Gemälden in der Welt herum, und die Besitzer schwören darauf, daß das ihrige das allein echte sei."

„Sauerei!" brummte Peretti weiter und warf unwirsch alles zu Boden, was ihm unter die Hände kam. Weltinger fühlte recht gut heraus, daß Peretti für sein Leben gern zugegriffen hätte.

„Es bleibt dabei, ich bringe Ihnen morgen vormittag den Menschen. Sie können ja dann tun, was Sie wollen."

Peretti blieb als Beute der widerstreitendsten Empfindungen allein zurück. ‚Dreitausend Mark! Dreitausend Mark!' ging es ihm im Kopf herum, und die Vorstellung berauschte ihn förmlich. Er sah seine Arbeit an, die sich von dem Original in nichts unterschied und die ihn noch vor einer halben Stunde so froh gemacht hatte. Wochenlang war er durch sie über die Alltagsmisere hinausgehoben und in eine reinere, edlere Gefühlswelt hinein versetzt worden. Wie kam es nun, daß er sich von dem ersten Anstoß wieder in den Wust unerquicklicher Erwägungen zurückversetzen ließ? Nein, da gab es gar

nicht zu überlegen und zu erwägen. Seine Ehre wenigstens war ihm nicht feil. Und wenn auch niemand außer den Beteiligten etwas davon erfuhr, vor sich selbst würde er für ewige Zeiten gebrandmarkt dastehen, falls er auf Weltingers gewiß gutgemeinten Vorschlag einging. Wie sie ihn verachten würden, Helbrink und die Möwe, wenn sie wüßten, daß er auch nur für einen Augenblick geschwankt hatte.

Er versuchte, gar nicht mehr daran zu denken, nahm eine Karte, schrieb in ein paar Zeilen an Weltinger, daß er auf den angekündigten Besuch verzichtete und ihn bäte, sich nach der bewußten Richtung hin nicht weiter zu bemühen. Doch die Karte blieb liegen, und den ganzen Tag klang es ihm im Ohr: ‚Dreitausend Mark! Dreitausend Mark!‘

Peretti fieberte förmlich. Wie er die Leere seiner Börse sah und daran dachte, was für Forderungen binnen weniger Tage an ihn herantreten würden, stieg die Versuchung riesengroß vor ihm auf. Morgen konnte er vielleicht aller Sorgen enthoben sein. Mit ein paar Worten war die Sache geschehen.

Als er abends vom Biertisch heimkehrte, wo er sich einer Lustigkeit hingegeben hatte, die zu lärmend war, um echt zu sein, kämpfte er noch immer mit sich; aber die Proteste, die er innerlich erhob, wurden schwächer. ‚Wie die Armut demoralisiert!‘ ging es ihm durch den Sinn. ‚Wenn früher jemand ein solches Ansinnen an mich gestellt hätte, ich würde ihn einfach hinausgeworfen haben.‘

Eine furchtbare Angst vor sich selbst packte ihn. Früher war er auch arm gewesen, aber seine Ehre hätte er doch um keinen Preis verkaufen mögen. Es mußten also eben die gesteigerten Lebensansprüche sein, die unhaltbare Lage, in die er sich gebracht, die ihn demoralisierten. Was sollte er tun? Wenn er auch heute und morgen die Versuchung siegreich aus dem Felde schlug, so würde sie wieder und wieder an ihn herantreten, übermorgen, oder an dem Tage, an dem ihn der Hauswirt vor die Tür setzte, der Möbelhändler ihn pfändete und Dietmar sein Geld zurückverlangte, denn der steckte jetzt auch in Verlegenheiten und mahnte bereits.

Er legte sich nieder. Doch da kam es ihm vor, als wäre das Zimmer mit Dämonen bevölkert, die ihm zuraunten: ‚Sei kein Narr! Nimm das Geld! Befreie Dich mit einem Schlage von allen Sorgen und schweige!‘ Und dann kamen wie aus weiter Ferne andere Stimmen: ‚Was für ein Schuft wärst Du, wenn Du das tätest! Hast Du darum wochenlang einem der vornehmsten Meister gegenüber gestanden, um Dir jetzt die reinen Hände zu beschmutzen?‘

Peretti sprang mitten in der Nacht auf und drehte die Lichtkurbel, sodaß mit einmal strahlende Helle im Atelier entstand. Die großartigen Gestalten des stürmisch verkündenden Engels und der demütigen Maria sprangen ihm in die Augen.

Wie hatte er diese Kopie geliebt, während er an ihr arbeitete! Fast mehr als eines seiner eigenen

Werke! Und nun sah er in ihr einen Feind, der ihn um sein Bestes betrügen wollte. Solange sie da stand, würde sie für ihn eine dauernde Versuchung bleiben, der er schließlich erliegen mußte, das wußte er.

Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn. Langsam, wie in einer Hypnose, näherte er sich dem Bilde, seine Hand griff blindlings nach dem Messer auf dem Arbeitstisch, als müßte er sich gegen einen Angriff auf sein Leben verteidigen, und da ging es wie eine heiße Woge der Exaltation über ihn hin, die ihm jeden ruhigen Gedanken nahm. Die scharfe Klinge fuhr mit einem breiten Schnitt durch die Leinwand. Wie ein Mord war es, der den Mörder berauscht und zu einer Orgie der Grausamkeit aufstachelt. Er zerfetzte sein Werk mit dem wilden Triumph des Siegers. Die Stärke des Empfindens wenigstens, die Größe des Gesichtspunktes waren vor dem Bilde des Lionardo wieder zu ihm zurückgekehrt. Dann entglitt das Messer seinen Händen, er starrte halb besinnungslos den leeren Rahmen an, in dem nur noch ein paar bunte Lappen hingen, und warf sich mit ausgebreiteten Armen über die Flicken und Fetzen hin, die auf dem Boden lagen, in dem Gefühl, einen Pyrrhussieg errungen zu haben.

Später kam eine erlösende Ruhe über ihn. Ganz befreit kam er sich vor, ging friedlich zu Bett und schlief fest bis in den späten Vormittag hinein.

Um elf Uhr erschien Weltinger mit dem Amerikaner. Peretti empfing sie ordentlich strahlend und

sagte lustig: „Sie kommen zu spät, meine Herren, die Kopie ist futsch!“

Weltinger und der Amerikaner begriffen zuerst nicht. Der Amerikaner verstand Perettis Handlungsweise auch nach eingehender Erklärung nicht. Daß ein Mensch so hirnverbrannt sein könnte, die Chancen eines guten Geschäfts aus der Hand zu geben, wollte ihm nicht in den Sinn. Weltinger jedoch sah den Künstler mit einem Blick an, in dem ebensoviel Staunen wie Hochachtung lag. Eine sonderbare Ergriffenheit bemächtigte sich seiner. Da stand ein armer Teufel, der obendrein den lebhaften Sinn für die guten Dinge des Lebens besaß, dem die Geldkalamitäten über dem Kopf zusammenzuschlagen drohten, und der trotzdem seine Ehre hochhielt, — der nicht käuflich war!

„Aus reiner Feigheit hab' ich's getan,“ behauptete Peretti lachend. „Nun ist da nichts mehr zu wollen.“

Der Amerikaner brachte etwas zusammen, woraus man nur heraushörte, daß die Deutschen komische Schwärmer wären, dann tat er sich achtsam im Atelier um, prüfte jedes Bild, jede Studie, faßte alles an und gab sein Urteil vom Standpunkt des praktischen Händlers aus. Die ‚Erinnerung‘, die, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, ein ruhmloses Dasein führte, erregte seine Aufmerksamkeit in besonders hohem Grade. Er sah nicht die künstlerischen Mängel — vielmehr sie waren ihm gleichgültig —, nur der stoffliche Vorwurf schien ihm interessant und sensationell. Er erkundigte sich nach dem Preise.

Peretti, der gar kein Geschäftsmann war, wollte eben achselzuckend erwidern, daß gerade dieses Bild nicht den geringsten Wert besäße, doch da legte sich Weltinger ins Mittel, weil er merkte, daß der Händler Meinung dafür besaß, und fing an zu handeln. Sie feilschten um jede hundert Mark mit einer Geschicklichkeit und einem Eifer, die den Maler höchlichst belustigten, denn er dachte gar nicht daran, daß das Ernst sein könnte, und stand tatenlos daneben. Schließlich ging Weltinger mit seiner Forderung herunter und der andere mit seinem Gebot etwas hinauf. Sie einigten sich auf achthundert Mark.

„Sind Sie damit einverstanden, Peretti?"

Er fiel aus den Wolken, er war überglücklich. Es fehlte nicht viel, so hätte er die beiden umarmt. Das Geschäft wurde sofort schriftlich abgeschlossen. Der Händler zahlte bar, wollte nun jedoch keine Zeit mehr verlieren, empfahl sich mit der Bemerkung, er würde das Bild am Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr abholen lassen, und machte sich davon. Dieses Atelier war für ihn eine erledigte Sache.

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, lieber Weltinger," sagte Peretti. „Sie haben mich aus der furchtbarsten Verlegenheit befreit. Ich kann Ihnen nun nicht einmal ein Glas Wein anbieten, um das Ereignis mit einem guten Tropfen zu begießen, so abgebrannt war ich."

„Bitte sehr. Der Dank ist auf meiner Seite, denn Sie haben mich um eine Erfahrung bereichert —"

„Ich? Sie? — Wieso denn?"

„Die ich um keinen Preis missen möchte,“ vollendete Weltinger und drückte dem andern so kräftig die Hand, daß Peretti aus reinem Uebermut aufschrie.

„Ein sonderbarer Kauz!“ reflektierte Peretti, als sein Besuch wegging. „Was meint er denn?“

Aber er war nicht in der Laune, sich tiefgehenden Betrachtungen zu überlassen. Das Leben lachte ihn wieder an, und während er zum Mittagessen ging, pfiff er vor sich hin und marschierte dazu im Takt. Das Bewußtsein, acht blaue Lappen in der Brieftasche bei sich zu tragen, gab seinen Nerven neue Spannkraft. In letzter Zeit hatte er sich in allerlei billigen Kneipen herumgedrückt, heute wollte er sich wieder einmal etwas Extragutes gönnen und suchte seine alte Tischgesellschaft auf, wo er mit Jubel begrüßt wurde. Auch das tat ihm wohl. Dann kaufte er noch verschiedenes zusammen, Pasteten und kleine leckere Kuchen und nahm schließlich zwei Flaschen Wein unterm Arm mit heim, denn es war ihm schon lange gegen den Strich gegangen, daß er gelegentlichen Besuchern nichts vorzusetzen vermocht hatte.

Eigentlich hätte er noch reichlich Zeit gehabt, umherzubummeln; es genügte, wenn er erst gegen vier Uhr heimkam. Seine Bekannten gingen indessen alle wieder an die Arbeit, und es machte ihm keinen Spaß, allein herumzulungern. Er konnte sich zu Hause behaglich auf den Diwan legen und etwas lesen, wozu er vor lauter Sorgen schon lange nicht gekommen war.

Kaum lag er und überlegte mit träumenden Augen, daß das Leben doch eine diebisch angenehme Einrichtung wäre, da klopfte es.

Peretti sprang vergnügt auf und lief zur Tür, um zu öffnen. In seiner guten Stimmung schien ihm jeder Gast eine willkommene Unterhaltung. Dann stutzte er. Elma stand auf der Schwelle, und obendrein allein.

Das war noch nie dagewesen, denn er wußte, sie durfte nicht ohne Begleitung ausgehen, sie wurde, selbst wenn sie ihre Freundin besuchte, hingebracht und wieder abgeholt. Nun kam sie gerade zu ihm ohne Duenna! Ein Atelier war freilich sozusagen neutraler Boden, wie das Sprechzimmer eines Arztes, und wurde nicht wie eine gewöhnliche Junggesellenwohnung angesehen; immerhin befremdete ihn ihr Erscheinen derartig, daß er zuerst keine Worte fand. Es fiel ihm auch schwer beschämend aufs Herz, daß er ihrer Existenz seit gestern überhaupt nicht gedacht hatte. Sie trat indessen mit der heiteren Sicherheit ein, die ihr eigentümlich war und die den Gedanken an irgendeine Unschicklichkeit gar nicht aufkommen ließ; denn stets blieb sie ja, was immer sie auch tun mochte, vom Scheitel bis zur Sohle die vornehme kleine Dame. Es kam Peretti vor, als wären seine Räume mit dem Augenblick ihres Eintritts lichter geworden, so viel Sonne schien von ihr auszugehen.

„Bitte, schließ die Tür!" gebot sie. „Ich möchte nicht, daß uns jemand überraschte."

Er folgte befremdet ihrer Weisung.

„Ich bin nämlich ausgekniffen. Mademoiselle hat mich bis zum Wendelsteinschen Hause begleitet und holt mich um sechs von dort ab. Um vier Uhr muß ich also wieder fort, um mein Alibi — so sagt man ja wohl — nachweisen zu können."

„Aber Elma! Wenn das Deine Eltern wüßten!"

„Sie brauchen ja nicht alles zu wissen."

Es fiel ihm ein, daß er ihr noch keinen Kuß gegeben hatte, und er wollte das Versäumte nachholen, doch sie schob ihn mit leichtem Lächeln von sich, nahm ungeniert auf einem Sesselchen Platz und sah eine Weile überlegend vor sich hin, derweil mechanisch ihren Muff glättend. Er setzte sich abwartend ihr gegenüber, denn es war klar, daß sie irgend etwas Besonderes auf dem Herzen hatte.

„Bei uns zu Hause kann man ja nie ein vernünftiges Wort miteinander reden, immer ist da jemand im Nebenzimmer, der einen Teil der Unterhaltung aufschnappt."

„Du hast mir also etwas unter vier Augen zu sagen?"

„Natürlich habe ich das, sonst wäre ich nicht gekommen."

„Na, dann schieß' nur los, Schatz."

Sie blinzelte ein wenig, als berührte sie der Ausdruck ‚Schatz' nicht angenehm, blickte dann frei und offen auf und begann in liebenswürdigem Ton: „Ich wollte Dir sagen, daß wir in den nächsten Tagen nach Italien abreisen und den ganzen Winter in Rom verleben werden."

Er wußte im Augenblick wirklich nicht, ob er Bedauern oder ungeheuere Erleichterung empfand.

„Das scheint Dich nicht sonderlich zu erschüttern,“ bemerkte Elma. „Du bist vielleicht froh darüber. Wie?“

„Es kommt mir nur so überraschend. Ihr habt bis dahin mit keiner Silbe davon gesprochen.“

„Du warst auch zwei Tage hindurch nicht bei uns. Wir entschlossen uns erst gestern dazu.“

„Ich wäre ohnehin heute abend zu Euch gekommen. Du hättest nicht nötig gehabt, Dich zu mir zu bemühen.“

„Damit willst Du wahrscheinlich ausdrücken, daß Du die Neuigkeit dann noch immer früh genug erfahren hättest.“

„Aber ich bitte Dich, davon ist doch keine Rede. Ich würde Dir nur gern den Gang hierher erspart haben.“

„Sag', Carlo, — wird Dir der Abschied schwer werden?“

„Gewiß. — Wie kannst Du das noch fragen!“

„Hand aufs Herz, Carlo! Ist das wahr? Du siehst nämlich merkwürdig vergnügt dabei aus.“

„Ach, ich hab' nun mal das alberne lustige Gesicht.“ — Er wurde verlegen.

Sie sprang auf, legte beide Hände auf seine Schultern und blickte ihn eindringlich an.

„Schau' mir in die Augen und dann sag' mir ehrlich und offen: hast Du mich noch lieb, — wirklich lieb?“

Peretti konnte ihr nicht in die Augen sehen.

„Du bist doch so reizend —!“ murmelte er.

„Das ist Nebensache. Die Kardinalfrage ist die, ob Du noch genug an mir hängst, um unter einer Trennung zu leiden, auch — wenn es eine endgültige wäre.“

„Versteh' ich Dich recht, so bist Du also gekommen, um unsere Verlobung zu lösen.“ — Er sah noch immer zu Boden.

Ihre Hände sanken von seiner Schulter herab. Sie nahm ihren Platz wieder ein und sagte gelassen: „Die Art, wie Du das aufnimmst, ist auch eine Antwort. — Ich denke, Du wirst ebenso wie ich ganz klar darüber sein, daß es zwischen uns anders geworden ist als früher. Schon daß wir, obgleich an ein und demselben Ort, zwei, ja zuweilen drei Tage ohne einander sein konnten, war ein Zeichen, daß sich da eine Wandlung vollzogen hat. Wir waren vor einem Jahr ungeheuer verliebt ineinander. Es war wie ein Rausch, der uns zu Kopf stieg, und da verlobten wir uns ganz übereilt. Ich mache Dir nicht den leisesten Vorwurf, die Schuld lag an mir allein. Man hat mich derartig verzogen, daß ich meinte, jeder meiner Wünsche müßte für die andern ein Gesetz sein, und als mir zum ersten Male etwas versagt werden sollte, wollte ich mit dem Kopf durch die Wand. Ich gebe zu, daß es eine wundervolle Zeit war und daß Du ein lieber, guter, schöner Mensch bist, viel zu gut für mich. Aber schau', es genügt nicht, daß man ineinander nur verliebt ist, wenn man sein ganzes Dasein zusammen verbringen soll. Denke

doch nur, ein ganzes Leben, das noch vor uns liegt! Die äußeren und inneren Lebensbedingungen müssen da vor allen Dingen übereinstimmen, und das ist bei uns nicht der Fall.“

„Da hast Du recht.“

„Ich besitze für Deine Welt, die auch die meinige hätte werden sollen, nicht das leiseste Verständnis, und Du bist in meinem Kreise, in dem ich leider nur allzu fest wurzele, immer ein Fremder geblieben. Nun sag', warum sollen wir eine aussichtslose Sache noch lange hinziehen? Ist es nicht besser, wir machen Schluß, beizeiten und in aller Freundschaft, ohne Groll?“

„Ja, Elma, das ist dann wohl besser. Sieh, ich habe all das ja auch gefühlt, aber ich konnte es Dir nicht sagen, solange Du nicht den Wunsch der Trennung zu erkennen gabst. Und deshalb danke ich Dir, daß Du so frank und frei und offen zu mir gekommen bist, statt mir schriftlich den Laufpaß zu geben.“

„Ich bin keine Heldin im Briefschreiben, und das geschriebene Wort tut so leicht weh. Trotz allem bist Du mir zu lieb, als daß ich Dir wehtun möchte.“

„Ein famoses, herziges Kerlchen bist Du!“

„Ja, ich glaube, das bin ich,“ gab sie ganz strahlend und überzeugt zu.

Er küßte ihr sehr zart und liebevoll die Hand, wie ein guter Freund. „Deine Eltern sind sicher mehr als einverstanden mit Deinem Entschluß.“

„Ich habe gar nicht mit ihnen darüber gesprochen, denn ich wollte zuerst Deine Meinung hören. Sie haben mich in keiner Weise beeinflußt, bei Papa hast Du ohnehin einen großen Stein im Brett, aber sie merkten wohl, daß sich das zwischen uns auch ohne ihr Zutun im Sande verlaufen würde, und wie ich gestern die Reise nach dem Süden aufs Tapet brachte, wußten sie auch ohne Erklärung, was die Glocke geschlagen hatte.“

Eine leise Sentimentalität wollte sich jetzt doch seiner bemächtigen. „So sind wir nun zum letzten Male beisammen?“ sagte er weich und behielt ihre Hand in der seinen.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, ja. Aber laß uns ums Himmelswillen nicht gerührt sein.“

„Darf ich es Dir dann nicht hier noch ein bißchen gemütlich machen? Solange wir verlobt waren, habe ich das nicht tun dürfen.“

„Aber wir sind ja ganz gemütlich, denn einiger, als im Augenblick, waren wir noch nie.“

„Ich habe allerlei gute Dinge da, die ich Dir anbieten möchte.“

„Was denn?“

„Nette kleine Kuchen und guten Wein.“

„Ei! Kuchen?“

„Du mußt nämlich wissen, daß ich heute vormittag ein Bild verkauft habe.“

„Da gratuliere ich von Herzen! Das freut mich riesig für Dich.“

Er lief hin und her, holte Gläser aus dem

Schrank, entkorkte den Wein, häufte einen Teller mit Süßigkeiten und richtete einen kleinen, appetitlich gedeckten Tisch vor ihr her.

„Weißt Du, das ist scharmant!" bemerkte sie heiter. „Das hat den vollen Reiz des Unerlaubten, besonders in Anbetracht, daß wir doch nun eigentlich kein Brautpaar mehr sind."

„Noch sind wir's doch. Erst mit dem Moment, in dem Du die Schwelle überschreitest, ist's aus." — Er blieb plötzlich vor ihr stehen und sah sie an. — „Elma!"

„Carlo?"

„Ich möchte Dir kniefällig danken!"

„Das ist im Grunde nicht sehr schmeichelhaft für mich."

„Nein, versteh' mich recht, für Deine liebenswürdige Art möchte ich Dir danken, die der Sache an sich jeden Stachel nimmt."

„Nun, Du brauchst nicht zu knien. Es genügt mir, zu wissen, daß Du das gleiche Gefühl der Erleichterung empfindest wie ich. Sprechen wir nur nicht immer darüber, sonst reden wir uns in eine Rührseligkeit hinein, die uns am Ende noch zu einer zweiten Verlobung führt. — Schau'! Ist das nicht der alte Schwarten vom Baron?" — Sie wies mit dem Kopf auf die ‚Verkündigung' hin.

„Ja, ich gebe das Bild in den nächsten Tagen her. Es wird mir recht abgehen. Apropos! Da muß ich Dir noch etwas ganz Blamables von mir erzählen, was damit zusammenhängt."

Er berichtete von seiner Geldgier, wie er es

nannte, und von dem Kampfe mit sich selbst, der zur Vernichtung der Kopie geführt hatte. Nie zuvor hatte er so vertraulich zu ihr über das, was ihn innerlich bewegte, gesprochen.

Sie hörte aufmerksam zu und rief dann herzhaft: „Was Du für ein vornehmer, guter Mensch bist! Wahrhaftig, wenn wir das Kapitel der Verliebtheit nicht schon hinter uns hätten, ich würde es in diesem Augenblick aufschlagen und beginnen. Aber es tut kein gut, die gleiche Sache zweimal hintereinanderweg zu lesen."

Ueber ihre bayerische Ausdrucksweise mußte er nun lachen. Sie stießen miteinander an und tranken gegenseitig auf ihr Wohl. Elma vertilgte dazwischen unglaubliche Mengen Kuchen und plauderte unbefangen; dann sah sie mit einmal nach der Uhr und sprang erschrocken auf.

„Schon vier! Nun muß ich aber fort."

Sie wurde mit einmal sehr ernst. Der leichte, spielerische Ton, den sie bis dahin festgehalten hatte, versagte, und eine große Wehmut kam über sie.

„Leb' wohl, Carlo! Ich danke Dir für die vielen schönen Stunden und für alles Liebe. Glaube mir, ich werde Dich nie ganz vergessen können. Immer wirst Du für mich der beste, famoseste Mensch bleiben, wenn wir auch so wenig zusammenpassen, daß es ein Verbrechen an uns beiden gewesen wäre, wenn wir uns geheiratet hätten."

„Leb wohl, liebste Elma! Ich allein habe Dir zu danken."

Ihre dunklen Augen waren voll Tränen, die langsam über die rundlichen Wangen tropften. Sie bot ihm in aller Unschuld die Lippen zum Abschiedskuß, und er berührte diese sanft und brüderlich mit den seinen, küßte ihr auch respektvoll die Hand. Dann eilte er höflich zur Tür, um sie für sie zu öffnen, und blieb auf der Schwelle stehn, bis sie die Hälfte der Treppe erreicht hatte. Das hellblonde Köpfchen wandte sich ein letztes Mal zurück. Sie winkte und nickte.

„Adieu, Carlo!"

„Adieu, Elma! Behüt Dich Gott!"

Das war nun also aus. Eine Episode, die ihren Abschluß gefunden hatte. Er war sehr bewegt und fühlte sich daneben doch ungeheuer befreit, als wäre ihm eine Bergeslast von der Seele genommen. Ein warmes, dankbares Empfinden für die kleine Gräfin, die er vor einer Stunde noch als seine Braut betrachtet hatte, beherrschte ihn. Lieb und herzig war sie gewesen, ein ehrliches, frohes Geschöpfchen; aber dies unter ihrem Zeichen verlebte Jahr hatte für ihn eine Zeit stetigen Niederganges bedeutet. Nun sah er wieder offene Bahn vor sich, die Möglichkeit, sich emporzuarbeiten, auf dem alten Lebensgrund noch einmal zu beginnen. Er dachte an Möwe. Es drängte ihn zu ihr, um ihr als einer der Ersten den Umschwung seiner Verhältnisse mitzuteilen. Wie sie es wohl aufnehmen würde?

Es klopfte wiederum.

„Herein!" rief er, in der Meinung, es wären

die Leute, die das Bild abholen wollten. Statt ihrer schob sich Helbrinks breite Gestalt durch die Tür.

„Störe ich Dich?"

Peretti blieb einen Moment wie angewurzelt stehen, dann stürmte er auf den Eintretenden zu und fiel ihm um den Hals.

„Du kommst zu mir? Du?"

„Na ja, warum soll ich nicht zu Dir kommen?"

„Weil ich es von Dir am allerwenigsten erwartet hätte."

„Einer muß doch zuerst die Hand zur Versöhnung bieten, und da Du es nicht tatest —"

„Ach, Helbrink, ich hätte es ja so gern getan, aber ich schämte mich, ich dachte auch, Du wolltest gar nichts mehr von mir wissen. Wenn Du ahntest, welche Freude Du mir machst! Lieber Alter!

„Schon gut! Wir wollen nun keine Phrasen miteinander dreschen, sondern ganz sachlich und vernünftig reden. Ich hoffe nur, ich habe nicht eben ein angenehmes tête-à-tête unterbrochen." — Der Dicke warf einen Blick auf die kleine Tafel mit den halbgeleerten Gläsern und Kuchentellern und spähte dann mißtrauisch umher. — „Ich kann ja auch zu einer gelegeneren Zeit wiederkommen."

„Nee, bitte, bleib! Meine Verlobung ist nur soeben zurückgegangen."

„Mit einer Festivität?"

Helbrink fing an so heftig zu lachen, daß sein ganzer Körper in Erschütterung geriet. Peretti lachte mit.

„Ja, eigentlich löste sich die Sache wirklich sozusagen mit Sang und Klang, ganz freundschaftlich. Elma ist ein famoses Persönchen, und ich bin ihr von Herzen zugetan und dankbar.“

„Es war Zeit, daß Du Deine Freiheit zurückgewannst, denn das muß ich Dir sagen, mein Junge, Du hast Dich schauderhaft verrannt. Nimm mir das nicht übel, Du weißt ja, wie ich es meine und wieviel ich von Dir gehalten habe.“

„Sprich bloß nicht davon. Niemand kann klarer über sich sein als ich. Da ich nun nicht mehr gräflicher Schwiegersohn bin, so will ich als ersten Schritt zur Besserung dies prunkvolle Atelier von mir abtun und morgen kündigen. Was den Fornis gehört, wandert in die Maximilianstraße zurück, den Rest der Möbel kann das Geschäft wieder abholen lassen. Für etwaige Abnutzung dienen die von mir geleisteten Zahlungen wohl reichlich als Ersatz.“

„Ich wollte Dir mit Geld unter die Arme greifen, aber Weltinger war vorhin bei mir und sagte, Du wärst bei Kasse.“

„Ja, ich habe den Schmarren verkauft, der bei Hannemann ausgestellt war.“

„Weiß ich.“

„Ist es nicht entmutigend, daß man für seine schlechtesten Arbeiten Käufer findet, während das große Publikum an unsern besten Sachen achtlos vorübergeht?“

„Warum denn entmutigend? Die große, urteilslose Menge gibt uns Brot, aber wenn etwas allge-

meines Wohlgefallen in den breitesten Schichten erregt, so ist uns das zugleich ein Beweis, daß es trivial war oder die Sensationslüsternheit kitzelte. Die Art des äußeren Erfolges unserer Arbeiten ist der Gradmesser für ihren Wert. Wir haben uns dann nur selbst zu fragen, ob wir unsern Zielen und Ueberzeugungen treu blieben und vor unserm künstlerischen Gewissen bestehen können. Ganz allmählich bricht man sich da schon Bahn bei denen, die wirklich etwas von der Kunst verstehen. Ein innerlich starker Mensch kennt keine Entmutigung, nur Antrieb."

„Dann bin ich wohl ein schwacher?"

„Nein, Du gehörst zu den Starken, die das Zeug in sich haben, das Höchste zu erreichen. Nur durftest Du nie zum Herkules am Spinnrocken werden und Deine Kunst um eines reizenden Mädchens und eines großklingenden Namens willen preisgeben. Nun, wir wollen die Vorkommnisse dieses Jahres vergessen. Bitter weh hat mir's um Dich getan, das will ich Dir nur gestehen. Das ganze Haus an der Zehntnerstraße hat um Dich getrauert."

„Auch die Möwe?"

Helbrink unterdrückte heldenmütig einen zweiten Lachanfall. „Ja, die auch!" versicherte er ernsthaft. „Sie hat ja immer so viel von Deiner Kunst gehalten."

Der Schalk saß dem Dicken im Nacken. Er merkte recht gut, daß Peretti gern etwas anderes gehört hätte. — „Also, um es kurz zu machen: wann ziehst Du wieder bei uns ein?"

„Weltinger hat ja mein Atelier gemietet."

„Aber das vom Brandl steht noch leer. Das könntest Du sofort haben."

Peretti fühlte sich wie elektrisiert, sah sich dann aber doch bedenklich um.

„Helbrink, Du bist doch noch leichtsinniger als ich. Was fange ich denn mit dieser Prunkbude hier an? Ich kann doch nicht zwei Ateliers bezahlen."

„Die hängen wir irgend einem reichen, malbeflissenen Jüngling mit Nachlaß an, das laß mich nur machen. Die Hauptsache ist die, daß wir Dich wieder unter uns haben."

„Dann schlafe ich also schon morgen unter dem alten Dach? Herrgott! Bin ich aber froh! Komm, darauf müssen wir eins trinken!"

„Ich bin kein Unmensch."

Peretti holte ein frisches Glas und schenkte ein. Er selbst nahm das Glas, woraus Elma vorhin genippt hatte und das noch beinahe voll war. Indem er es an die Lippen führte, gedachte er unwillkürlich jener süßen Lippen, die noch vorhin den Rand des Römers berührt hatten.

„Elma! Liebe kleine Elma! Liebe kleine Gräfin!" sagte er sanft vor sich hin.

Ein wunderliches Gemisch von Wehmut und Fröhlichkeit war in ihm und zugleich die unbestimmte Sehnsucht nach einem wirklichen großen Glück, das ihm zuteil werden müßte, sei es als Künstler, sei es als Mensch. Er konnte das nicht auseinanderhalten, er wußte nur mit Bestimmtheit, daß es kommen würde.

Weltinger stand in seinem Atelier. Er hielt die Hände auf seinem Rücken verschränkt und sah das Bild an, an dem er seit Wochen arbeitete.

Sie wußten es ja alle im Hause, daß er nach einem eigenen Entwurf schaffte, zum erstenmal ganz selbständig, denn bis dahin hatte er sich die Anregung stets von andern geholt, obgleich er von Beginn des Sommers an keine Korrekturen mehr bei Peretti erhalten hatte. Aber niemand konnte sich rühmen, das Werk gesehen zu haben, denn er wachte eifersüchtig darüber, daß keiner der Hausgenossen seine Schwelle betrat, ehe er die Staffelei nicht mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt hatte. Sie kamen ohnehin nicht gern freiwillig zu ihm, weil seine Wortkargheit sich schlecht mit ihrem leichtlebigen Unterhaltungsbedürfnis vertrug. Gesprächig wurde er eigentlich nur mit der Möwe unter vier Augen.

Er dachte daran, wie es ihn vor einem Jahr getrieben hatte, sie auf ihrem eigenen Gebiet zu schlagen, zu überflügeln, ihrer Anmaßung einen Dämpfer zu geben. Und dann war daraus die große Liebe zu ihr erwachsen, die jetzt sein ganzes Wesen durchdrang, und aus der Liebe wiederum die Empfindungswärme, die Fähigkeit, andere und anderes zu verstehen. Er stand der Kunst nicht mehr kühl und objektiv gegenüber; er begriff, daß man etwas heiß und mit ganzem Herzen umfassen mußte, wollte man zu den verborgenen Quellen der Schönheit gelangen, die sich nur dem wahrhaft Ringenden und Liebenden enthüllen. Wie eine Offenbarung war ihm das gewesen. Immer hatte

er sich bis dahin in die Tiefe gebohrt, in die Abgründe menschlicher Natur hinein, das Häßliche analysierend, sezierend, und war nicht froh dabei gewesen, er wußte nicht einmal wie das tat, froh zu sein. Nun drängte es ihn zur Höhe empor, zu allem Lichten, Herrlichen.

Weltinger betrachtete lächelnd sein Werk, seine ‚Muse', das junge Weib mit dem keuschen, ernsten Ausdruck, das im hellen Abendschein dastand und einen Strauß leuchtender Sommerblumen dem finstern Träumer entgegenhielt, der im Schatten eines Baumes auf roh gezimmerter Holzbank saß. In der Ferne tauchten die Umrisse der Stadt und die hochragenden Frauentürme, das Wahrzeichen Münchens, aus verschleierndem Dunst empor.

Die fließende Gewandung der weiblichen Gestalt war virtuos behandelt, sie zeigte zart angedeutete Lilienornamente und weiche Lichtwirkungen. Der Kopf mit dem schmalen Lorbeerreis besaß eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Möwe.

So war sie in sein Leben getreten, ernst und rein und doch Farbe und Freude in sein Dasein bringend.

Nebenan regte es sich. Er hörte Butzl da herumrumoren und mit der Putzerin laut reden, mithin waren die beiden Ausflüglerinnen heimgekehrt. Ihm klopfte das Herz. Ob die Möwe sich wohl auch im Hause befand oder sich direkt in ihre Pension begeben hatte? Sie pflegte um diese Stunde, bei Beginn der winterlichen Dämmerung, unten in ihrem Atelier den Tee zu

nehmen und jeden Gast, der sich einstellte, fröhlich willkommen zu heißen. Er wollte wenigstens versuchen sie zu sehen, länger hielt er es ohne sie nicht aus. Helbrink war vorhin ausgegangen, sein federnder, leichter Schritt ließ sich auf der Treppe immer von den andern unterscheiden. Butzl war bei sich mit Kramen beschäftigt; Jost und Dietmar hielten ohnehin nichts von einer Teestunde, sie gingen lieber nach der Arbeit ins Café. Mithin ergab sich vielleicht gerade jetzt die Gelegenheit zu einer ungestörten Aussprache.

Weltinger ging hinunter und klopfte an. Drinnen ließen sich Schritte vernehmen. Möwe schloß auf. Ihm versagten in der Erregung des Augenblicks die Worte: sie sah so wundervoll aus in dem losen Hauskleid von rotem, feinplissiertem Wollstoff, das sie eben mit dem Touristenanzug vertauscht hatte.

Weiche, graue Schatten krochen schon durch den behaglichen Raum und legten sich in den Ecken fest, aber durch das große Fenster kam doch noch genug helles Schneelicht, um eine Lampe entbehrlich scheinen zu lassen. Auf dem Korbtischchen hinter dem Wandschirm, in der Nähe des Ofens, summte der Wasserkessel auf der Spiritusflamme. Sie war allein.

„Ei das ist nett, daß Sie kommen!" empfing Möwe Weltinger. „Woher wissen Sie denn, daß wir da sind? Wir kamen nämlich erst vor einer halben Stunde nach Hause."

„Ich hörte Butzl bei sich herumtoben."

Sie lachte. — „Die Arme hat was mit mir ausstehen müssen. Jeden Tag hab' ich sie stunden-

lang durch die Berge geschleift. Aber es war herrlich. Diese weiße Gebirgseinsamkeit hat etwas unbeschreiblich Feierliches, Großartiges. Für Sie wäre es freilich nichts gewesen. Wir haben sehr einfach gelebt und auf jeden Komfort verzichtet, uns auch tüchtig Bewegung machen müssen, um warm zu werden. Der Ostwind blies uns ordentlich durch."

„Trotzdem stand ich eigentlich auf dem Punkt, hinter Ihnen her zu fahren, wenn ich nur gewußt hätte, wohin. Ich wollte Ihnen nämlich etwas sagen."

„Das hätten Sie doch hier bequemer gehabt. Hat es Eile, dann heraus damit! Hat es nicht Eile, dann warten Sie, bis ich uns den Tee hergerichtet habe."

‚Guter Gott! Ist sie so ahnungslos?' dachte er. Ihm sank doch ein wenig das Herz, und er verfiel in völlige Schweigsamkeit, während sie plauderte. Endlich kam sie zur Ruhe, nahm ihm gegenüber auf dem zweiten Korbsessel Platz und goß den dampfenden Tee in die Tassen.

Wie eine beglückende Vorstellung überkam ihn der Gedanke, daß dies ein Zukunftsbild wäre: er mit ihr unter dem eigenen Dach vereint in täglicher traulicher Gemeinschaft. Sie besaß etwas so Hausfrauliches. Die ruhigen Bewegungen ihrer schlanken, kräftigen Hände waren wie ein Gedicht, das er immer von neuem hätte lesen mögen.

Dann meinte sie: „Jetzt muß ich aber doch wohl die Lampe anzünden."

„Nein, lassen Sie mir bitte noch ein wenig den Zauber dieser Dämmerstunde. Ich glaube, wir reden besser miteinander ohne Lampe."

„Sie sind gewiß mit Ihrer Arbeit an einem toten Punkt angelangt, genieren sich, zu Helbrink zu gehen, und möchten von mir einen Rat. Hab' ich recht?"

„Können Sie sich wirklich nicht denken, was mich zu Ihnen trieb, so daß ich gleich die ersten Minuten Ihrer Rückkehr benutzen mußte?"

Ein Blick in sein Gesicht gab ihr eine plötzliche Ahnung.

„Wäre es nicht besser, Sie verschöben Ihre Mitteilung auf ein anderes Mal?" brachte sie zögernd hervor. „Ich bin nämlich doch etwas ermüdet und kann nur die allerleichteste geistige Kost ertragen. Denken Sie, wenn man sechs Tage hindurch auf den Füßen gewesen ist —"

Aber es war ihm unmöglich, den lange eingedämmten Strom seiner Empfindungen noch ferner zurückzuhalten.

„Möwe," sagte er beinah heiser, „ich liebe Sie — ich kann nicht ohne Sie weiterleben. Nein, unterbrechen Sie mich nicht, lassen Sie mich ausreden. Es muß nun einmal alles zwischen uns gesagt werden, und ich gehe nur als der glücklichste Mensch wieder hinaus, oder als ein Vernichteter."

„Herr Weltinger, ich beschwöre Sie —"

„Das ist so allmählich über mich gekommen, daß ich es zuerst selbst gar nicht wußte," fuhr er fort,

ihren mit bebender Stimme leise hervorgebrachten Einwurf nicht beachtend. „Ich kann nicht einmal sagen, wann es anfing, vermutlich gleich als ich Sie kennen lernte, denn alle meine Versuche, Sie zu reizen, zu quälen, Ihnen Ihre schöne, sichere Ruhe zu nehmen, waren wohl nichts weiter, als eine Art Selbstverteidigung. Da war jemand, der Sie liebte, der hinter Ihnen her lief wie ein treuer Hund. Ich wußte nicht, wie Sie sich innerlich dieser Neigung gegenüber verhielten. Sie schienen sie nicht zu erwidern. Aber ich ruhte nicht, als bis ich jenen andern aus Ihrem Leben hinausgebracht hatte. Dies Bekenntnis muß ich Ihnen machen. Sie sollen mich nicht anders sehen, als ich bin; aber wenn ich schlecht handelte, so ist die Leidenschaft für Sie meine einzige Entschuldigung. Eine Frau verzeiht alles, was aus Liebe zu ihr geschieht, nicht wahr? Und alles, was ich in diesem Jahr unternahm, stand in Beziehung zu Ihnen. Ich lebte und arbeitete wie ein Berufskünstler, um Ihnen Hochachtung abzunötigen, um mit Ihnen auf Ihrem eigensten Gebiet zu wetteifern. Nun sind Sie Siegerin geblieben. Ich scheue mich nicht, Ihnen den Triumph zu bereiten, den ich Ihnen früher um keinen Preis gegönnt hätte, indem ich bekenne, daß das Weib die Krone der Schöpfung ist, daß der Mann die höchste Seligkeit nur vom Weibe erwarten kann. Möwe, wollen Sie meine Frau werden? Es liegt ganz in Ihrer Hand, mich zu einem neuen Menschen umzuwandeln, ja, Sie haben mich schon zu einem andern gemacht, denn ich bin jetzt imstande,

höchstes Glück und tiefstes Leid zu empfinden. Bitte, antworten Sie nicht gleich in der ersten Ueberraschung. Ich weiß, Sie haben diesen vulkanischen Ausbruch bei mir nicht erwartet. Ueberlegen Sie — wenn Sie nicht gleich aus vollem Herzen ‚Ja' sagen können."

Das alles kam hastig, überstürzt über seine Lippen, als wollte er ihr keine Zeit zu einer Einwendung lassen. Möwe sah ihn ganz verzweifelt und flehend an.

„Ich darf Sie nicht unter einem falschen Eindruck lassen," sagte sie dann. „Was Sie mir da mitteilen, macht mich unglücklicher, als ich Ihnen beschreiben kann. Es ist mir freilich nicht entgangen, daß sich bei Ihnen eine Wandlung vollzogen hat, aber ich war fern davon, die Ursache zu ahnen. Sie schienen die Frauen stets so niedrig zu stellen, waren so bestrebt, gerade mir diesen Eindruck beizubringen, daß ich wohl am allerletzten auf die Idee kommen konnte, Sie könnten mir einen Platz einräumen wollen, für den alle andern Mädchen sich sicher besser eignen würden als ich."

„Sie weisen mich also ab?" fragte er tonlos.

„Ich bringe Ihnen Sympathie, Freundschaft entgegen —"

„Danach frage ich nichts!" gab er schroff zurück. „Nur Ihre Neigung will ich. Ich will Sie auf Händen tragen, Möwe, und ich kann Ihnen ein sorgenloses Leben bieten . . ."

„Ich kann nicht. Verzeihen Sie mir und dringen Sie nicht weiter in mich. — Ich kann wirklich nicht."

„Ist da — vielleicht — ein anderer?“

Möwe schwieg und senkte den Kopf.

„Ich flehe Sie an, sagen Sie mir die Wahrheit.“ — Er wartete eine Weile, dann fragte er: „Ist es Peretti?“

„Ja,“ sagte sie ernst. „Es wäre ein Unrecht, wollte ich Ihnen jetzt mit Ausflüchten und Unwahrheiten antworten.“

„Sie haben ihn immer geliebt?“

„Nein, nicht immer.“

Es trieb ihn, den Becher der Qual bis zur Neige zu leeren und ihre Seele bis in die geheimsten Falten hinein zu durchforschen. „Erst als er sich der andern zuwandte und Sie ihn verloren geben mußten, — da kam es über Sie?“

„Ja, da kam es über mich. Doch das war noch nicht die Liebe, — es war mehr ein Entbehren, eine Sehnsucht nach der guten Kameradschaft. Es gab niemand, dem ich so willig alles Glück der Erde gegönnt haben würde, wie ihm. Auf Ihre erste Andeutung hin, daß ich seinen Aussichten im Wege stünde, reiste ich ab. Aber da wurde es mir mit einmal furchtbar schwer.“

„Und das haben Sie still mit sich herumgetragen?“

„Man wird immer am leichtesten mit sich allein fertig.“

„Mir scheint, Sie wurden nicht mit sich fertig.“

„Wenn ich gesehen hätte, daß Peretti das Glück fand, das er erhoffte, so wäre ich wohl darüber hinweggekommen. Aber ich merkte, wie er langsam an

den Verhältnissen, in die er hineingezwängt wurde, zugrunde ging, als Mensch und als Künstler. Er konnte nichts mehr schaffen. Nie werde ich sein blasses, verstörtes Gesicht vergessen, das ich einmal sah, als er sich unbeobachtet glaubte, auf der Straße. Helbrinks hartes Urteil vor dem Bilde, das bei Hannemann ausgestellt war, traf mich vielleicht noch härter als Peretti selbst. Ein rasendes Mitleid mit ihm war in meiner Seele, und aus diesem Mitleid erwuchs die Liebe, sie wuchs mit dem Leid um ihn. Ich konnte nicht mehr dagegen an, es war stärker als ich. — Verstehen Sie nun, daß ich Ihnen nichts anderes mehr geben kann, als Freundschaft und Sympathie?"

Er stand schweigend auf, nahm ihre Hände, preßte sie an seine Lippen und ging dann langsam hinaus, nein, er tastete sich hinaus, denn er sah nichts. Es hatte sich wie eine schwere Wolke der Dunkelheit über ihn gelegt, obgleich noch immer vom Fenster her das dämmrige Schneelicht hereindrang. Möwe bemerkte trotz des schwachen Lichtes, daß sein Gesicht wie das eines Menschen war, der weiß, daß er vom Leben Abschied nehmen muß.

Ein tiefer Jammer um ihn erfaßte sie. Regungslos, mit gefalteten Händen, blieb sie sitzen und fing an mit sich zu rechten. Trug sie Schuld daran, daß es mit ihm soweit gekommen war? Am liebsten wäre sie hinter ihm dreingelaufen, damit er nur gerade jetzt nicht allein blieb. Aber sie war nun doch wohl nicht die rechte Persönlichkeit dazu, nach allem, was

eben zwischen ihnen vorgefallen war. Sie wollte Helbrink zu ihm schicken, oder Butzl, einerlei wen, wenn er nur jetzt jemand um sich hatte, der zu ihm sprach und ihm über die erste Stunde der Enttäuschung hinweghalf.

Möwe eilte nach Helbrinks Atelier, fand diesen aber nicht daheim, sie lief nun wieder hinunter und rüttelte an Butzls Tür. Verschlossen! Zögernd blieb sie vor Weltingers Tür stehen und kämpfte mit ihrer falschen Scham. Sollte sie eintreten und ihr Erscheinen wieder Hoffnungen in ihm erwecken, die sich nicht erfüllen ließen? — Nein! — Ihre Hand griff nach dem Treppengeländer, sie wollte in ihr Atelier zurückkehren, aber dann zauderte sie doch. Ihr wurde so angst um ihn. War sie wirklich der gute Kamerad, als den alle hier im Hause sie betrachteten, wenn sie einen ihrer Freunde in der schwersten Stunde, die er durchkämpfen mußte, im Stich ließ? Ein Grauen durchrieselte ihren Körper bei einer unklaren Vorstellung, die in ihr aufstieg.

Drinnen hörte sie ihn auf und nieder gehen, stehen bleiben und dann seine rastlose Wanderung wieder aufnehmen. Durch den Türspalt drang ein heller Lichtstreif auf den noch dunklen Flur hinaus.

Weltinger hatte alle Lampen im Atelier angezündet, auch die vor dem großen Scheinwerfer. Ihm bangte vor der Dunkelheit. Er kam sich vor, ‚wie ein Stein, der in die Oede hinausgeworfen wird, in den eisigen Atem der Einsamkeit‘.

Die Erlebnisse des letzten Jahres zogen an

seinem Geist vorüber. Die hellere, schönere Lebensauffassung, die ihm aufzugehen schien, stand und fiel mit der Möwe. Nun hatte er sie unwiederbringlich verloren, und damit verlor auch das Leben für ihn seinen letzten, höchsten Wert. Arm war er hergekommen und nun noch ärmer geworden. Was fesselte ihn denn noch an die Welt? — Nichts! Gar nichts!

Er wurde mit einmal ganz kalt und ruhig. Die furchtbare Aufregung, die ihn bis jetzt beherrscht hatte, legte sich angesichts eines plötzlichen Entschlusses.

Weltinger ging an den Schrank und holte ein Lederkästchen hervor. Es sah einem Schmuckschrein ähnlich, aber aus den Polstern schimmerte matt das schwärzlich blinkende Metall eines winzigen Revolvers. Er hatte sich den einmal im Sommer zum Schutz für seine weiten, einsamen Radeltouren angeschafft, war jedoch nie in die Lage gekommen, ihn zu benutzen. Jetzt fand sich endlich eine Verwendung für die kleine Waffe, die sich wie ein harmloses Kinderspielzeug anschaute.

Es wurde ihm seltsam zumute, bei der Erwägung, daß er binnen wenig Minuten ein toter Mann sein würde und daß sich dann die große Frage entschied, ob sich jenseits der Schwelle des Lebens noch etwas befand. Sie würden ihn wohl alle zu Grabe tragen, die Leute hier im Haus, so, wie vor Jahresfrist den Peter. Aber ob sie ihn auch betrauern würden wie jenen? Sicherlich nicht. Er hatte nichts getan, um ihre Freundschaft zu erwerben. Da war niemand in

der Welt, der um ihn trauern mochte. Entfernte Verwandte nahmen von seinem Hab und Gut Besitz und freuten sich der unverhofften Erbschaft.

Ein großer, feierlicher Ernst überkam ihn. Er nahm den Revolver in die Hand. Unwillkürlich lauschte er noch einmal auf die Laute unbekümmerter Daseinsäußerungen, die ihm hier so vertraut geworden waren. Ganz unten hatte Jost sein Fenster aufgemacht, wie immer, ehe er ausging, um die Tabaksschwaden hinaus zu lassen, und er pfiff dabei das Lied vom Bienenhaus. Auf der Treppe zündete die Hausmeisterin die Lampen an, und Butzl kam gerade nach Hause. Sie blieb im ersten Stock stehen, um mit der Frau zu plaudern. Er hörte die etwas rauhen Töne ihrer lauten Stimme. Eine lächelnde Rührung erfaßte ihn. Wie oft hatten er und die alte Malerin einander doch, bildlich genommen, in den Haaren gelegen, und nun empfand er beinahe etwas wie Abschiedsweh, als er sich vergegenwärtigte, daß er diesen lächerlich tiefen Baß zum letztenmal vernahm.

Ach ja, alles würde ruhig und heiter seinen Gang weitergehen, wie es auch nach Peters Tode der Fall gewesen war. Etwas verstört würden sie sein und ein paar Wochen noch von ihm reden, dann schloß sich die Lücke, wenn sie sein Wegsein überhaupt als Lücke empfanden. Das Leben hatte nicht Zeit, lange bei einem Abgeschiedenen zu verweilen.

Aber da mit einmal trat es wieder zu ihm ins Atelier, das Leben, das er schon von sich abgetan zu

haben glaubte. Es klinkte die Tür auf und kam hinter dem Wandschirm vor: — Möwe stand in ihrer blassen, ernsten Lieblichkeit da.

Sie sahen einander mehrere Sekunden hindurch regungslos an, während deren beiden der Herzschlag zu stocken schien, dann schritt Möwe ruhig auf ihn zu.

„Ich möchte gern noch mit Ihnen reden, Herr Weltinger. Vorhin, in der ersten Ueberraschung, habe ich vielleicht manches gesagt, was Ihnen weh getan hat, und das tut mir jetzt so leid. Sie sind mir als Mensch so freundschaftlich nahe getreten, daß ich jetzt nicht anders konnte, als zu Ihnen kommen, auf die Gefahr hin, daß Sie mir das falsch auslegen. Aber, nicht wahr, Sie verstehen, daß es die Sorge um den Freund ist, die mich zu Ihnen treibt?"

Er senkte den Kopf. Unwillkürlich hatte er die Hand mit dem Revolver hinter den Rücken gesteckt, in der Hoffnung, sie hätte die kleine Waffe nicht bemerkt; jetzt legte er sie leise auf den Arbeitstisch, neben dem er stand.

„Sie glauben mir gewiß nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich um Sie leide," fuhr Möwe fort. „Es klingt wohl etwas merkwürdig, ist aber trotzdem wahr. Und nun bitte ich Sie, mir nicht den noch größeren Schmerz anzutun und mich annehmen zu lassen, Sie könnten nicht über eine Herzensenttäuschung hinweg, die ich Ihnen bereiten mußte, weil es nicht anders anging. Nicht wahr, so schwach und klein sind Sie nicht?"

„Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen,

Möwe. Sie haben sicher nie alles auf eine Karte gesetzt, wie ich, und dann alles verloren. Ihr Leben ist ja so viel reicher als das meine."

„Das glauben Sie jetzt aus der Bitterkeit Ihres Herzens heraus, aber schon morgen oder vielleicht übermorgen werden Sie anders darüber denken."

„Nein, denn mir fehlt die feste Basis, auf der man ein Leben weiter baut, auch wenn es eine Erschütterung erlitt. Ich habe ja immer wie unter einer Autosuggestion gestanden und die Dinge durch die selbstgewählte Brille angesehen. Ich habe gemeint, satt bis zum Ekel zu sein, während ich in Wahrheit hungerte. Ja, Möwe, ich hungerte nach der Liebe, nach etwas, woran meine Seele mit allen Fasern hängen konnte."

Bei einer zufälligen Bewegung, die er machte, wurden ihre Blicke zum erstenmal auf das Bild gelenkt, das im scharfen Licht des Scheinwerfers dastand. Denn bis dahin war sie von der Angst und Sorge um ihn allein in Anspruch genommen gewesen. Die Aehnlichkeit der weiblichen Gestalt mit ihr selbst sprang ihr in die Augen; ebenso fand sie in dem Mann, der verträumt dieser Gestalt entgegensah, etwas, das unverkennbar an Weltinger erinnerte. Aber das, was ein ungläubiges, frohes Staunen in ihr Gesicht hervorrief, hatte nichts mit dieser Wahrnehmung zu tun, das war die Künstlerin in ihr, die ganz unvorbereitet vor einer Arbeit stand, die ihr sofort als meisterliche Leistung auffiel.

„Das haben Sie geschaffen? Ganz allein?

Ohne daß jemand von uns darum gewußt hat?" rief sie.

„Ja. Es liegt übrigens jetzt nichts mehr daran."

„Sehen Sie denn nicht selbst, daß das eine wundervolle Arbeit ist?"

„Finden Sie?" gab er müde und gleichgültig zurück.

Möwe vertiefte sich in die Details. Sie vergaß vollständig den Grund ihrer Anwesenheit über dem Interesse an diesem überraschenden Können und wandte sich dann strahlend mit ausgestreckten Händen zu ihm hin.

„Wer das kann, der ist ein Künstler von Gottesgnaden, der gehört zu den Auserwählten. Da liegt eine Kraft und eine Einfachheit drin, die ich Ihnen nie, nie zugetraut haben würde."

„Das glaube ich. Sie hielten niemals viel von mir."

„Wenn ich das nicht getan habe, so bitte ich es Ihnen ab und beuge mich willig vor einer Ueberlegenheit, die ich von Herzen anerkenne. Herrlich ist das gemacht! Breit und stark in der Farbe, bei aller Weichheit des Tons! Die ganze Auffassung ist eminent fein."

Weltinger fühlte, daß ihn freudiger Stolz durchrieselte.

„Und da meinen Sie, daß Ihr Leben arm sei?" fuhr Möwe fort. „Aber im Gegenteil! Sie sind reicher als die meisten andern Menschen, und wenn Sie danach gehungert haben, Ihre Seele mit allen

Fasern an etwas zu hängen, so ist Ihnen die Kunst gegeben worden, um diese Sehnsucht in vollstem Maße zu erfüllen. Glauben Sie mir, wenn Sie einmal den heiligen Rausch kennen gelernt haben, den die Befriedigung gibt, ein höchstes Ziel zu erreichen, so werden Sie Gott auf den Knien dafür danken. Mir ist es ja nicht gegeben, das Höchste zu erreichen, ich kann nur innerhalb bescheidener Grenzen Gutes leisten, doch ich vermag immerhin die Leistungen anderer neidlos bewundernd anzuerkennen. Ich wünsche Ihnen Glück, nicht nur zu dieser Arbeit, sondern zu allem, was Sie noch schaffen werden."

Möwe sprach sich in eine Exaltation hinein, die ihrer einfachen Ausdrucksweise sonst fremd war. Der Augenblick trug sie über sich hinaus. Wie die leibhaftige Verkündigung einer frohen Botschaft stand sie vor Weltinger.

Mit einmal fiel er vor ihr auf die Knie und drückte sein Gesicht in die Falten ihres Kleides.

„Möwe!" sagte er mit erstickter Stimme. — „Möwe!"

Er brachte nichts weiter hervor, und sie ließ ihm still Zeit, der Erschütterung Herr zu werden.

„Was Helbrink nur sagen wird," begann sie nach einer Weile sanft. „Das ganze Haus wird stolz auf die neue Künstlergröße sein, die aus unserm bescheidenen Heim hervorgegangen ist, und wenn Ihr Name und Ihr junger Ruhm dann in aller Leute Mund ist, so werden Sie sagen können: ‚Hier unter uns ist der Grund dazu gelegt worden.'"

Weltinger hob den Kopf, und der Schatten eines Lächelns glitt über sein Gesicht. Er bedeckte ihre Hände mit Küssen und sprang auf. „Ich danke Ihnen, Möwe! Alles, alles danke ich Ihnen! Daß Sie gerade in dieser dunkelsten, verzweifeltsten Stunde zu mir kamen, daß Sie mir ein Ziel gaben, das des Lebens wert ist, daß Sie mich zwangen, mich zu mir selbst zurückzufinden. Ich bin Ihr Geschöpf. Das Haus hat keinen Anteil daran, nur Sie. Und wenn es mir gelingt, das höchste Ziel, das Sie mir steckten, zu erreichen, so werden Sie sagen können: ich habe ihn geschaffen."

„Das wird der stolzeste Tag meines Lebens sein."

„Bitte, gehen Sie jetzt, Möwe, ja? Das soll keine Unart sein, aber ich muß mit mir allein bleiben. Es ist zu viel auf mich eingestürmt."

„Kann ich ruhig gehen?"

„Ja! Mein Wort darauf! Die Dunkelheit ist vorüber. Ich sehe wieder Licht."

Möwe ging hinab, aber ihr zitterten die Knie, und jetzt, wo die Angst von ihr genommen war, gaben ihre Nerven nach, und sie fing an, fassungslos zu schluchzen. Das war zu viel gewesen! Sechs Tage ermüdender Gebirgswanderung und dann gleich bei der Heimkehr solche Szenen und Aufregungen. Es war ihr unmöglich, heute irgend jemand zu sehen, sie konnte sich nur noch bis zu ihrer Pension hinschleppen, wollte nichts essen, nur still daliegen und in die Bettkissen hinein weinen, um fremdes Leid und um eigenes.

Am nächsten Morgen trieb es sie früher als

sonst nach der Zehntnerstraße. Ihr bangte davor, das ganze Haus in Schrecken und Erregung zu finden, denn in der Nacht waren ihr allerlei Vorstellungen von furchtbaren Ereignissen zurückgekommen, die inzwischen vielleicht stattgefunden hatten. Aber alles war ruhig und friedlich wie immer. Unten pfiff Jost unentwegt und munter. Helbrink begegnete ihr auf der Treppe und sah sehr vergnügt aus. Er hielt sie an.

„Gut, daß Sie schon kommen! Ich klopfte gestern abend noch vergeblich bei Ihnen an, wie ich hörte, daß Sie wieder da wären. Ich wollte Ihnen gute Nachrichten bringen."

„Was ist denn passiert, Onkel Moritz?"

„Peretti zieht heute wieder bei uns ein."

Möwe wurde erst leichenblaß, dann schoß ihr das Blut verräterisch bis zu den Haarwurzeln empor.

„Ja, wie denn, wieso? — Ich denke, die Fornis —"

„Damit ist's aus. Die Verlobung hat ein Ende. Peretti ist wieder ein freier Mann. — vor der Hand wenigstens." — Er blinzelte schalkhaft.

„Ach, Onkel Moritz!" stieß sie nur hervor, aber ihre Augen leuchteten.

„Noch eins!" fuhr er fort. „Heute früh hat mir Weltinger die denkbar größte Ueberraschung bereitet. Wie ich mich eben aus den Federn erhebe, klopft er bei mir an und bittet mich in sein Atelier hinunter. Ich brumme natürlich ein bißchen, fahre jedoch eilig in die Kleider und gehe hin. ‚Ich wollte

bitten, sich meine Arbeit anzusehen,' sagte er. ‚I, zum Teufel!' sage ich, ‚das hätte doch noch Zeit gehabt.' Nun führt er mich vor die Staffelei, und da steht das Bild, mit dem er seit Wochen so geheimnisvoll tat, und von dem ich mir, ehrlich gestanden, nicht viel versprach. Ich traute wahrhaftig nicht meinen Augen, denn ich sah da eine ganz erstklassige Leistung, stark in der Farbe, großzügig in der Zeichnung und kolossal fein beobachtet. — Sie haben ihm dazu gestanden, Möwe?"

„Nein." — Sie wurde befangen. — „Die Aehnlichkeit ist wohl eine zufällige. Uebrigens bin ich ganz Ihrer Meinung. Das Bild ist ein Kunstwerk ersten Ranges. Ich sah es schon gestern."

„Der Mensch hat uns einfach an der Nase herumgeführt. Er besaß ja unleugbar schon immer eine große technische Fertigkeit, doch schienen ihm alle feineren, künstlerischen Qualitäten abzugehen, und nun kommt er mit einmal mit einer Arbeit zum Vorschein, über die ich paff bin. Uebrigens scheint er der Meinung, daß er von uns nichts weiter lernen kann und schüttelt den Staub Münchens von seinen Sohlen."

„Geht er fort?"

„Ja. Er ist immer so unberechenbar. Heute abend reist er nach Paris, um dort weiter zu studieren."

„Das — das ist ein sehr vernünftiger Entschluß."

„Undankbar finde ich es. Vor allem ist es aber so charakteristisch für ihn, daß er behauptet, Abschiednehmen sei ihm verhaßt und er wolle sich drücken, ohne einer Menschenseele hier Adieu zu sagen. Können

Sie sich das vorstellen? Er lebt ein Jahr hindurch unter uns, guckt uns unser bißchen Können ab, und dann fort! Ich soll Sie von ihm grüßen, Möwe, das ist alles."

„Es genügt ja, wenn er Ihnen Lebewohl sagt. Sie sind doch gewissermaßen Repräsentant für uns alle."

Sie konnte sich so gut in Weltingers Seele hinein versetzen, in jene innere Zerrissenheit, die es ihm unmöglich machte, formellen Abschied zu nehmen. Während Helbrink seinen Weg fortsetzte, ging sie still in ihr Atelier, unfähig, eine Arbeit vorzunehmen, aber froh, in den eigenen vier Wänden ungestört vor sich hin träumen zu können.

Eine Seligkeit war in ihr, von der sie vor einer Stunde noch nichts geahnt hatte. Es kam ihr jetzt erst recht zum Bewußtsein, daß sie dieses ganze Jahr hindurch wie unter einem dumpfen, schmerzlichen Druck gelebt hatte, der nun von ihr genommen wurde.

Die große Uhr vom nahen Schulhause schlug die elfte Stunde. Da hasteten rasche, wohlbekannte Schritte die Treppe herauf. In jugendlich elastischen Sprüngen nahm der Ankömmling immer zwei Stufen mit einmal. Das hatte von jeher nur einer hier im Hause getan — Peretti. In der nächsten Minute stand er vor ihr — er stürmte herein ohne anzuklopfen. Ehe sie wußte, wie ihr geschah, hielt er sie in seinen Armen und küßte sie wie ein Toller.

Und dann gingen sie, eng umschlungen, im Atelier auf und nieder und sprachen von ihrer Zukunft.

„Wir werden arbeiten, bis wir soweit sind, uns sorgenlos ein eigenes Heim zu gründen," erklärte Peretti. Großer Ernst lag in seinem knabenhaften Gesicht. „Jetzt, wo ich weiß, daß Du mich auch liebst, ist eine Kraft in mir, ich sage Dir, eine Kraft, um alle Hindernisse der Erde zu überwinden. Und ich habe dieses Jahr nicht umsonst durchlebt, denn ich weiß nun, daß ein Künstler seine Erfolge nur sich selber verdanken darf, seinem heiligsten und ehrlichsten Streben. Mit dem Moment, in dem er sich von andern Motiven leiten und künstlich lanzieren läßt, verliert er den Boden unter den Füßen. Wir bilden eine Welt für uns, die nichts mit der großen Repräsentationswelt gemein hat, und wenn wir uns auch hier und da hinein begeben und fröhlich darin herumplätschern, so können wir doch nie vollständig in ihr aufgehn."

Möwe nickte.

„Wir haben uns und unsere Kunst, das genügt, um Dein und mein Leben auszufüllen." — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Später, als der Name Peretti schon einen guten Klang besaß und seine Bilder zu hohen Preisen fortgingen, als er mit Möwe „ein eigenes Häusl" in einem Münchener Vororte bewohnte, begegnete er einmal der Baronin Elma Mendelstein auf der Straße. Sie kamen einander auf derselben Seite entgegen.

Peretti wurde rot und überlegte, ob er ausweichen und nach der anderen Seite hinübergehen sollte, aber Elma hatte ihn schon gesehen und lächelte.

Er zog den Hut, und sie blieb stehen und schüttelte ihm die Hand.

„Nein, wie ich mich freue. Was machen Sie? Ich hab' mir schon oft gewünscht, Sie zu sehen, denn ich sonne mich förmlich in dem Ruhm meines alten Freundes. Wie ich hörte, Sie wären mit Möwe Feldberg verheiratet, da habe ich den lebhaftesten Anteil daran genommen. Sie sind doch sehr glücklich, nicht wahr?"

„Sehr, Frau Baronin."

„Das bin ich auch," erzählte sie treuherzig. „Nun, denken Sie nur, wie entsetzlich das gewesen wäre, wenn wir zwei uns geheiratet hätten! Kreuzunglücklich wären wir geworden! Kommen Sie doch einmal mit Ihrer Frau zu uns nach Aschberg hinaus. Wollen Sie? Mein Mann würde sich auch sehr freuen."

Elma sah noch immer sehr lieblich aus, sie hatte ganz ihre alte kindliche Beweglichkeit und Natürlichkeit behalten.

Sie plauderten eine Weile wie gute, alte Bekannte. Dann sagte die Baronin lebhaft: „Im letzten Frühjahr waren wir in Paris und sahen dort im Salon Bilder von Otto Weltinger. Die Leute standen förmlich Kopf vor Begeisterung darüber. Nun, Sie wissen ja, ich verstehe nichts von der Malerei, aber ich muß schon bekennen, daß mir seine Sachen auch mächtig imponiert haben."

„Ja, er hat es zu etwas gebracht."

„Hätten Sie es ihm zugetraut, wie er damals so

müde und blasiert hier herumhockte? Ich nicht! Ihr seid schon eine närrische Gesellschaft, Ihr Künstler!"

Peretti erzählte seiner Frau lachend von dieser Begegnung und fügte hinzu: „Liebenswürdig und leichtlebig sind sie, diese Süddeutschen, das muß man sagen!"

Ende.

Gedruckt bei Berg & Heese, Ballenstedt am Harz.
14.

